

M.
63^o_a.

M.

o.

63^a

Ueber

Geist und Leben in der Medicin

im Zusammenhange mit

Bildungsfragen der Gegenwart

überhaupt

VON

Dr. J. M. Leupoldt,
Professor an der Universität zu Erlangen etc. etc.



Erlangen.

A n d r e a s D e i c h e r t.

1872.



Druck von Junge & Sohn in Erlangen.

V o r w o r t.

Nachdem sich bereits das Schlusswort zu dieser kleinen Schrift noch besonders an specielle Fachgenossen des Verfassers und an berufsmässig bei der Oberleitung der Bildungsanstalten Betheiligte gewendet hat, gilt dieses Vorwort vorzugsweise Lesern im Interesse der allgemeinen menschlichen Bildung.

In einer so bedeutungsvollen Epoche der Geschichte, wie die gegenwärtige, welcher unverkennbar die Lösung so grosser und dringender Aufgaben, unter besonderer Betheiligung des deutschen Volks, zugewiesen ist, damit aber auch in entsprechendem Maasse Segen oder Fluch, vielleicht für die ganze Zukunft, in naher Aussicht steht, jenachdem diese Aufgaben glücklich oder unglücklich gelöst werden — in solch' einer Epoche gilt es doppelt und dreifach, dass Jeder das Seinige zum möglichst guten Ausgange nach bestem Wissen und Gewissen beizutragen suche. Das geschieht aber sicherlich am zweckmässigsten vor Allem je innerhalb des einem Jeden ohnediess obliegenden besonderen Berufs und von ihm aus.

Gleich dringend und schwierig steht es jedoch vor Allem um die Lösung von Bildungsfragen der Gegenwart, und zwar nicht blos rücksichtlich der allgemein-menschlichen, sondern auch aller besonderen Fach-Bildung, welche auch in der That beide erst bei gehöriger Wechselwirkung mit einander recht gedeihen. Und von der Lösung dieser Fragen hängt auch die Lösung aller andern Aufgaben wesentlich ab. In Beziehung auf Wesen und Grundverhältnisse der Bildung überhaupt kommt nun aber namentlich auch Folgendes in Betracht.

Vor Allem ist Bildung nicht zu verwechseln mit blosser Zubehör zu derselben. Allerdings gehören zur Bildung auch Kenntnisse und gehört dazu überhaupt Wissen. Allein wie man bei grossem Reichthum an Geld und Gut, so kann man auch bei grossem Reichthum an Kenntnissen und bei noch so vielem Wissen — ungebildet seyn.

Bildung ist eben überhaupt nicht, wie zu ihrem grossen Nachtheile ein allzu einseitiger Intellectualismus zu wähnen scheint, blos Sache des Erkennens und Wissens; selbst nicht bloss wirklicher eigentlicher Wissenschaft; sondern Bildung ist Sache aller Seiten, Gebiete, Fähigkeiten und Interessen des menschlichen Geistes, namentlich auch sowohl dessen, was man durch Herz oder Gemüth, als dessen, was man durch Kopf bezeichnet, und darunter insbesondere auch des Willens und Charakters.

Auch ist Bildung überhaupt mehr Sache des Seyns als des Habens, und sie erwächst keineswegs nur aus Aufnahme von aussen, sondern ungleich mehr noch aus Entwicklung von zu innerst heraus. Auch diess jedoch weder auf Geradewohl hin, noch nach irgend einem subjectiv beliebigen Maassstabe, sondern nach Einem objectiv gegebenen und allgemein giltigen, zugleich aber doch

auch manchfacher Modificationen fähigen, übrigens auch nach objectiv gegebener Norm zu realisirenden, Ideale — dessen Verwirklichung zwar alle Fähigkeiten und Kräfte des Menschen in Anspruch nimmt, an dessen Stelle aber durch allzu einseitigen, sich mehr oder weniger souverän dünkenden, Subjectivismus, an dem wir leider dermalen besonders schwer laboriren, gleichwohl nur leidige Surrogate und Karikaturen gesetzt werden. Das hängt wesentlich auch mit Folgendem zusammen.

Unter sonst gleichen Umständen ist ächte allgemeine Bildung namentlich auch nur da gegeben, wo unter ihren verschiedenen Elementen wenigstens mehr Harmonie als Widerstreit herrscht. Nun bilden wohl, der Gesamtgeschichte der Menschheit und aller gründlicheren Erkenntniss des eigentlich erst charakteristisch menschlichen Wesens zufolge, Religion und davon unzertrennliche volle wahre Sittlichkeit den Grundbestand ächter allgemeinemenschlicher Bildung. Leider aber sucht sich gerade in unseren Tagen der Wahn mehr als je geltend zu machen: als ob alle Religion, auch die des Christenthums, in unversöhnlichem Widerstreite insbesondere mit der Wissenschaft stehe und als ob entweder Religion überhaupt nicht mehr an der Zeit sei und der Wissenschaft ganz und gar weichen müsse, oder als ob wenigstens auch die Stelle der wirklich objectiv gegebenen christlichen Religion — mit welcher freilich der zeitweilige Zustand dieser oder jener christlichen Kirche nicht ohne Weiteres zu identificiren ist — nur eine beliebige Auswahl aus ihrem vollen Inhalte und sonstige subjectiv beliebte Vorstellungen, Meinungen u. dgl. einzunehmen hätten.

Das ist wohl überhaupt die schwerste Krankheit, welche dermalen gerade unter den vorzugsweisen Culturvöl-

kern grassirt und besonders beim deutschen Volke um so Aergeres zur Folge haben müsste, als da die Bildung der unteren Volksschichten glücklicher Weise noch zum grössten und jedenfalls wenigstens verhältnissmässig besten Theile mit dem religiösen Glauben in Eins zusammenfällt und da unmöglich sofort durch Wissenschaft ersetzt, sondern nur gründlich mehr noch in positive Missbildung, als blos in Unbildung, verwandelt werden könnte.

Wohl ist übrigens auch volle ächte Wissenschaft eine Hauptmacht der Bildung überhaupt und hat aus ihr insbesondere alle solide höhere allgemein-menschliche Bildung von verschiedenen Seiten her fortwährend Nahrung, Wachsthum und Fruchtbarkeit zu ziehen. Allein theils werden beide nach wie vor am Besten in Gemeinschaft wirken, wenn auch theilweise in verschiedenem Verhältnisse zu einander, theils ist in der That und Wahrheit volle ächte Wissenschaft selbst ohne ein bestimmtes Verhältniss zur Religion und insbesondere zum christlichen Offenbarungsglauben von vornherein gar nicht möglich.

Will aber die allgemein-menschliche Bildung, wie sie es kann und soll, mit mehr Gewinn als Verlust sich von der Wissenschaft nähren, so muss sie sich auch unmittelbar an wahre Meister besonderer Fachbildung und sich je vorzugsweise daran anschliessender Wissenschaften wenden. Meister der Art sind jedoch unter sonst gleichen Umständen vollends nur erst solche, deren Fachbildung selbst schon von möglichst gediegener, wesentlich auch gesunder religiös-sittlicher, allgemein-menschlicher Bildung durchdrungen und getragen ist. Welche missliche Sache es um gewisse, nur gar zu zudringliche, anderweitige drosselsige Vermittelungen ist, hat die Erfahrung der

letzten Zeit für Solche, die sehen können und wollen, nur zu deutlich gelehrt.

Doch ist auch schon blos ihres Gegenstandes wegen nicht jede besondere Berufsart und Wissenschaft gleich geeignet, dem wahren Bedürfnisse der allgemeinen Bildung möglichst zu entsprechen, sondern hängt diess namentlich auch davon ab, ob ihr Gegenstand ein mehr viel- oder mehr einseitiger ist, einer höheren oder niedrigeren Sphäre angehört, so zu sagen, mehr zum Centrum als zur Peripherie der vollen Wirklichkeit gehört und überhaupt von mehr oder weniger wesentlichem Interesse für den Menschen als solchen und insbesondere für seine geistige Persönlichkeit ist. —

Was wird nun aber diese kleine, sich zunächst an die Medicin anschliessende, Schrift zur Erreichung des in Frage stehenden Zweckes beitragen können?

Nun, die Medicin ist durch ihren Gegenstand und Endzweck, nämlich die Erhaltung und Verbesserung der Gesundheit, sowie die Verhütung und Heilung von Krankheiten, unter allen Umständen schon an sich von bedeutenderem allgemeinen Interesse. Das ist jedoch vollends um so mehr der Fall, je entschiedener sie sich — entsprechend dem Umstande, dass sich's ja dabei doch hauptsächlich um Gesundheit, Krankheit und Heilung des Menschen handelt — auf wirkliche volle Anthropologie in dem Sinne gründet und von solcher ganz und gar durchdrungen ist, in welchem sie nur ebenso die Frucht vereinigter Natur- und Geistes-Wissenschaften ist, wie der Mensch selbst im irdischen Daseyn höchste Einheit von Natur und Geist, unter Vermittelung eines besonderen psychischen oder seelischen Lebensgebietes, ist.

In diesem Sinne hat sich der Verfasser dieses Schrift-

chens in der glücklichsten Zeit edler Begeisterung, mit welcher 1813 der deutsche Befreiungskrieg siegreich eröffnet war, der Medicin zugewendet, in diesem Sinne widmete er ihr, unter mehrfachen und verschiedenartigen Wandlungen ihrer Geschichte, ein langes Leben, und in diesem Sinne wurde er durch die grosse, unter besonderer Betheiligung seines deutschen Vaterlandes erfolgte, Wendung der Geschichte in den Jahren 1870 und 1871 auch noch zu diesem Versuche veranlasst, einen weiteren heilsamen Um- und Aufschwung nach Kräften fördern zu helfen.

Erlangen, 8. April 1872.

J. M. Leupoldt.

Inhalt.



Seite

Erstes Kapitel. Inwiefern Hauptgegenstand der Medicin der Mensch und zwar der ganze Mensch ist, als Einheit eines eigenthümlichen physischen, psychischen und von diesen beiden wohl zu unterscheidenden, sowie für den Menschen vollends erst charakteristischen, geistigen Lebensgebietes — und wie sich die, unter mehrfach misslichen Umständen vor ungefähr einem Menschenalter constituirte und seitdem weitaus herrschend gewordene, Medicin zur dessfallsigen Aufgabe verhält 1

Zweites Kapitel. Die allein zu wahrer voller Wissenschaft überhaupt führende Methode — ihre zwei gleich nothwendigen Seiten — ihr Verhältniss zur Religion — zwei historische Hauptwurzeln für jedes Gebiet der Literatur von wesentlicher Bedeutung — und wie sich die noch heute vorherrschende Medicin dazu verhält — dessfallsige Zeichen und Stimmen aus Frankreich, England, Italien und Deutschland 16

Drittes Kapitel. Nach Ueberwindung des die geistige Persönlichkeit Gottes verkennenden Spinozismus und Pantheismus überhaupt, namentlich auch durch alle namhaftere Philosophen der Neuzeit, — dennoch ein neuer, und

zwar zum Theil sehr verführerischer, Versuch, einer pantheistischen Weltanschauung auf einseitig inductivem naturwissenschaftlichen Wege Bahn zu brechen, der jedoch schliesslich nicht sowohl diesen Endzweck erreichen dürfte, als vielmehr der christlichen Weltanschauung zum Siege möchte verhelfen müssen — der Hauptgegenstand dieses neuen Versuchs laut der Geschichte der Philosophie und der Medicin — grundwesentlichstes Ergebniss gehörigen Zusammenwirkens von inductivem und deductivem Erkenntnissverfahren rücksichtlich dieses Gegenstandes für die Medicin mittels des Begriffes von Leben 54

Viertes Kapitel. Leben und Organisation, vital und mechanisch, sowie überhaupt physikalisch und chemisch — Befähigung und Wirken des Lebens zur Erhaltung und Verbesserung der Gesundheit, zu dadurch zu ermöglichender Verhütung, sowie zur Heilung von Krankheiten im Allgemeinen — Falsches und richtiges Verhalten der Medicin dazu — Specielleres über den Antheil des Lebens an Entstehung, Verlauf und Heilung von Krankheiten. (Die bedeutende Klasse der Infections- oder zymotischen Krankheiten — Fieber und fieberhafte Krankheiten überhaupt, acute Ausschlagskrankheiten insbesondere — Wechselfieber — Entzündung — Gicht — Nerven- und psychische Krankheiten) 74

Schlusswort 126

Erstes Kapitel.

Inwiefern Hauptgegenstand der Medicin der Mensch und zwar der ganze Mensch ist, als Einheit eines eigenthümlichen physischen, psychischen und von diesen beiden wohl zu unterscheidenden, sowie für den Menschen vollends erst charakteristischen, geistigen Lebensgebietes — und wie sich die unter mehrfach misslichen Umständen vor ungefähr einem Menschenalter constituirte und seitdem weitaus herrschend gewordene Medicin zur dessfallsigen Aufgabe verhält.

Wohl ist der Mensch Hauptgegenstand der Medicin zunächst nur rücksichtlich seiner Gesundheit und deren Erhaltung und Verbesserung, sowie seiner Krankheiten und ihrer Verhütung und Heilung; allein auch den dessfallsigen Aufgaben kann nicht genügt werden ohne ein gewisses Maas wahrhaft wissenschaftlicher Erkenntniss aller im Menschen vereinigter, aber einzeln bestimmt von einander zu unterscheidender, Hauptgebiete seines gesammten Lebensinhalts und ihres gegenseitigen Verhältnisses — was sich bis auf einen gewissen Grad in möglichster Kürze und Einfachheit aus Folgendem ergeben mag.

Wie unendlich mannigfaltig auch das weltliche Daseyn erscheint, soweit es unserer Erkenntniss zugänglich ist, und wie unablässig auch Alles in Veränderung begriffen erscheint, so finden wir uns doch, auch wenn wir uns dabei nur auf die Welt beschränken, von allen Seiten auf Eine allgemeinsame uranfängliche Wesenheit für seine

Entwicklung, auf gewisse Grundtypen dieser Entwicklung und auf gewisse Grundzüge eines Systems der Resultate derselben hingewiesen.

Als äuserste, und zwar einen relativen Gegensatz bildende, Resultate erscheinen Natur und Geist. Die Natur als Ergebniss der Entwicklung unter Vorherrschaft der Tendenz nach Mannigfaltigkeit, die nothwendig zugleich als Tendenz nach Aeusserlichkeit erscheint, einer Selbstentäusserung, eines theilweisen Ausser sich Kommens und Ausser sich Seyns, eines Unbewussten und Unfreien, äusserlich sinnfällig materiell Erscheinenden und innerlich blindlings von immanenten Gesetzen Beherrschten. Der Geist dagegen als Ergebniss der Entwicklung unter Vorherrschaft der Tendenz nach Einheit und Innerlichkeit, eines Zusichselbst Kommens, einer Selbstgewinnung, des Bewusst- und vor Allem Selbstbewusst-Werdens und Seyns, des sich selbst in die Gewaltbekommens, Selbstmächtig- und Freithätig-Werdens und Seyns.

Dabei sind jedoch Natur und Geist nicht gleichwerthig, sondern gilt der Zweck ihrer gegensätzlichen Entwicklung vorzugsweise dem Geiste und erscheint dagegen die Natur vorzugsweise zum Mittel bestimmt.

Zu der allseitigen Wechselwirkung, die demnach zwischen beiden Statt finden muss, sind sie theils durch ihren gemeinsamen Ursprung theils dadurch befähigt, dass der Natur, gegenüber ihrer sinnfälligen materiellen äusseren Erscheinung, doch auch ein geistartiges inneres Wesen, wie dagegen dem Geiste, gegenüber seinem an sich nur intelligiblen einheitlichen und innerlichen Wesen, doch auch eine gewisse naturartige Mannigfaltigkeit und Aeusserlichkeit zukommt. Jenes geistartige innere Wesen der Natur, auch bezeichnet durch Kraft und Leben; während die naturartige Mannigfaltigkeit und Aeusserlichkeit des Geistes theils in einer Mehrheit von Formen und Richtungen seiner Thätigkeit — als Gefühl, Erkennen und Wollen — theils in einem *σῶμα πνευματικόν* — einem

mikroskosmischen Analogon des makrokosmischen Weltäthers der Physiker — gegeben erscheint.

Diess und dass Geist nicht ohne Weiteres als gleichbedeutend mit Seele zu nehmen sei, dass diese beiden vielmehr sehr bestimmt unterschieden werden müssen und dass unter Seele mehr nur ein Mittelglied zwischen Natur und Geist zu verstehen sei, wird sich später und zum Theil bald ergeben.

Ein Verhältniss analog demjenigen zwischen Natur und Geist ist mehrfach auch in der Natur selbst in weiterem und engerem Kreise realisirt. So vor Allem in der sogenannten unorganischen, besser wohl protoorganischen, einerseits und der κατ' ἐξοχὴν sogenannten organischen, besser deuterorganischen, Natur, wie sie sich wenigstens in unserer irdischen Sphäre vorfinden, einerseits als eine niedrigere und andererseits als eine höhere Region unserer irdischen Natur, welche aus ihrer gemeinsamen Grundlage relativ gegensätzlich namentlich auch in der Art heraus entwickelt erscheinen, dass das niedrigere Glied dem höheren mehr nur als Mittel zum Zwecke dient — letzterem Wohnort und nächste wesentliche Lebensmittel gewährend.

Entsprechend ist ferner innerhalb der protoorganischen Natur das Verhältniss zwischen planetaren und solaren Weltkörpern, zwischen ganzen Weltregionen, in denen theils erstere theils letztere vorherrschen und denen in entsprechendem Sinne wenigstens zum Theil auch die Bezeichnung Himmel und Erde gelten kann — specieller zum Theil zwischen Festem und Flüssigem, zwischen diesen beiden einerseits und Flüchtigem andererseits — zuletzt überall ganz im Einzelnen vollends zwischen je entsprechender mehr realer äusserer Erscheinung und mehr idealem innerem Wesen, beschränkter und überhaupt weniger entsprechend abstract ausgedrückt, zwischen Stoff

und Kraft, wobei sich's übrigens im Bereiche des Protoorganischen mehr nur um die allgemeinsten Naturkräfte handelt.

Und Aehnliches kehrt in der deuteroorganischen Natur wieder zwischen dem Pflanzen- und dem Thier-Reiche, deren inneres Wesen übrigens, gegenüber ihrer äusseren Erscheinung, gemeinsam vorzugsweise eigene höhere Modifikationen bilden, als die Kräfte der protoorganischen Natur. Zwar hat man erstere vorzugsweise oder selbst ausschliesslich auch durch Leben bezeichnet, dessen Begriff aber besser so weit zu fassen ist, dass er einerseits auch die vorzugsweise in der protoorganischen Natur waltenden und andererseits selbst die ganze Natur überragende Kräfte umfasst. So zu sagen, von Haus aus erscheint ja die Welt überhaupt in der That als Ein organisch-lebendiges Ganzes, wenn auch zugleich von verschiedener Dignität seiner einzelnen Bestandtheile; so zwar wohl, dass selbst erst die Gesamtheit der vorzugsweise sog. Weltkörper bloß für sich das Eine relative Ganze des protoorganischen Makrokosmos bildet, während jedes deuteroorganisch-mikrokosmische Individuum nicht nur ebenfalls ein relatives organisches Ganzes darstellt, sondern auch ein solches auf höherer Potenz.

Eigentlich nur Unorganisches aber resultirt erst secundär aus Organischem theils überhaupt dadurch, dass Bestandtheile eines organischen Ganzen ihres ursprünglichen Verhältnisses zu diesem und insbesondere zu seinem inneren Wesen verlustig gehen und dadurch in den Fall kommen, anstatt aus demselben heraus ferner in ihrer ursprünglichen Art zu „wesen“ (werden und wirken), vielmehr unter überwiegendem Einflusse von aussen „verwesen“ — theils dass insbesondere selbst relativ organische Ganze in Folge ihres Todes als Leichname der „Verwesung“ verfallen.

Vom Verhältnisse zwischen dem Pflanzen- und Thierreiche gelten nun zwar in analoger Weise alle Momente,

welche das Verhältniss zwischen Natur und Geist darbietet; aber es hat dabei auch noch eine besondere Bewandtniss. Möglichst entschieden nur Naturding oder Physisches, und zwar, im Verhältniss zu Protoorganischem, auf höherer Potenz, ist nur die Pflanze, wie sie denn im Griechischen im Zusammenhange mit *φύω* und *φύσις* selbst *φυτὸν* heisst. Das Thier aber ist entschiedener Natur oder physisches Ding nur von Seiten des auch in ihm selber gegebenen, zwar vollkommener ausgebildeten, als bei der Pflanze, aber doch nur ein niedrigeres Lebensgebiet bildenden, Pflanzlichen oder Vegetativen, sowie höchstens von Seiten seiner Bewegungs- und Sinnes-Organen mit Ausschluss ihres Antheils am Nervensysteme. Mit dem erst dem Thiere zukommenden psychischen oder seelischen Lebensgebiete, im nothwendigen engeren und niedrigeren Sinne des Wortes psychisch oder seelisch, dagegen reicht dasselbe bereits gewisser Massen über die Natur hinaus, ein Uebergangsglied von der Natur zum Geiste bildend — Geist ebenfalls im nothwendigen engeren und höheren Sinne genommen. Und gerade das Psychische oder Seelische ist das für das Thier so eigentlich erst Charakteristische, dass es — wie die Pflanze (*φυτὸν*) von *φύσις*, Physisch — davon selbst seinen Namen hat, wie im Lateinischen animal von anima.

Dadurch, dass man es mit den im Vorstehenden berührten Begriffsbestimmungen und mit ihrem Inhalte nicht genau und ernst genug nimmt, eröffnet sich sofort ein für einen grossen Theil der heutigen Naturforscher, Anthropologen, Aerzte und selbst Philosophen, gemeinsames weites Feld voll Unklarheit und folgenreichsten Irrthums.

Das Thierreich nicht blos für eine höhere Abtheilung des Pflanzenreichs zu erklären, lässt man sich zwar durch das Seelenleben des ersteren und was sich unmittelbar daran anschliesst abhalten, weil davon bei den Pflanzen

doch allzu wenig zu bemerken ist, dasselbe vielmehr erst im Thierreiche wie etwas ganz Neues auftritt. Allein schon da kommt man sofort wieder dadurch in Widerspruch damit und in weitere Unklarheit, dass man auch das Nervensystem zur physischen Organisation rechnet, anstatt dasselbe als die eigenthümliche psychische Organisation zu erkennen

Dass man sich vor einem ganz abstracten, sonst leider nur zu gäng und gäben, Begriff von Psychisch oder Seele scheut, wäre nur um so mehr zu billigen, wenn man, wie freilich leider zur Zeit noch selten geschieht, zwischen Seele und Geist bestimmt unterschiede. Zu tadeln wäre freilich auch dann, dass man alles Psychische oder Seelische nur Sache des Nervensystems als palpablen Gegenstandes der Anatomie und als eines Bestandtheils der physischen Organisation sein lässt; dass man das Nervensystem nicht, wie bemerkt, als die eigenthümliche psychische Organisation erkennt, zugleich aber auch verkennt, dass da, wie anderwärts, zwischen der mehr palpabel materiellen äusseren Erscheinung und dem mehr nur intelligiblen inneren Wesen zu unterscheiden und sowohl dieses als jene zu beachten ist, sowie dass von diesen beiden Seiten die letztgenannte wenigstens nicht eben so handgreiflich sein kann als die andere.

Das Uebel wird aber vollends erst dadurch arg, dass man Seele und Geist identificirt, anstatt beide noch ungleich schärfer zu unterscheiden, als vielerlei anderes Zweierlei. Denn nun lässt man den Menschen — und zwar, wenn die Voraussetzung nicht grundfalsch wäre, mit vollem Rechte — nur eine Abtheilung, wenn auch etwa die höchste, des Thierreichs bilden, während er sich in der That bestimmungsgemäss noch viel mehr von dem Thiere unterscheidet, als das Thier von der Pflanze. Ja, schliesslich identificirt man sogar alles irdische und überhaupt weltliche Daseyn ganz und gar nur mit Natur, mit Physischem, über die hinaus es weiter nichts gebe.

Allein unterscheidet sich denn der Mensch an sich und im Allgemeinen nicht wirklich wesentlichst vom Thiere dadurch, dass nur jener, nicht aber auch dieses, befähigt und berufen erscheint, 1) zu eigentlicher Sprache, 2) dazu, dass er unter allem Irdischen allein als persönliches Wesen betrachtet und behandelt wird, das zu möglicher Freiheit bestimmt, aber auch entsprechend für sein Thun und Lassen verantwortlich ist, sowie endlich 3) zum Bewusstseyn von Gott und zu freiem Lebensverhältnisse zu Gott oder mit Einem Worte zur Religiosität?

Diese Befähigung und dieser Beruf sind aber eben nicht Sache des psychischen oder seelischen Lebens, im nothwendigen engeren und niedrigeren Sinne des Worts, auch bei noch so hoher Entwicklung desselben, sondern des davon genau zu unterscheidenden geistigen Lebensgebietes im engeren und höheren Sinne des Wortes Geist, in welchem er unter allem Irdischen so ausschliesslich charakteristisch nur dem Menschen zukommt, dass dieser in verschiedenen indo-europäischen Sprachen selbst den Namen von Geist und den wesentlichen Functionen desselben hat.

Wie reich sich auch das Seelenleben von den untersten Anfängen des Thierreichs von Stufe zu Stufe bis zu seinen höchsten Arten entfaltet und wie sehr diess auch vollends beim Menschen, unter höchster Begünstigung nicht blos, wie beim Thiere blos als solchem, mehr nur von unten und aussen, sondern durch den Geist und seine Vermittelung auch von innen und oben — so ist doch so bestimmtes, adäquates und erschöpfendes, wie umfassendes, Welt- und Selbstbewusstseyn, durch welches erst eigentliche Sprache möglich wird, vollends erst Sache des dem Menschen unter allen irdischen Geschöpfen allein eigenen Geistes. Eben so ist es nur dessen Sache, nicht auch schon des Seelenlebens, insbesondere so vollendetes Selbstbewusstseyn zu begründen, dass der Mensch und im irdischen Daseyn nur er, freie, sittlich verantwortliche Person werden

kann und soll und wirklich als solche beurtheilt und behandelt wird, wie kein, auch noch so gut bloß psychisch begabtes, Thier. Und endlich ist es ebenso nur das geistige, nicht auch schon das seelische, Bewusstseyn, welches sich selbst nicht bloß auf die Welt beschränkt, sondern jenseits derselben auch auf Gott erstreckt und die unter allem Irdischen nur dem Menschen grundeigenthümliche Religiosität begründet.

Was aber das Alles mit der Hauptaufgabe der Medicin zu schaffen habe: die Gesundheit des Menschen zu erhalten und zu verbessern, sowie eben dadurch Krankheiten desselben zu verhüten und, wenn solche gleichwohl zu Stande kommen, sie zu heilen oder wenigstens zu lindern, zu welchem Endzwecke der Medicin die ärztliche Wissenschaft als Mittel dient? — das erhellt an sich sehr einfach aus Folgendem.

Bei Thieren und Menschen ist das eigene Psychische nach ursprünglicher Einrichtung befähigt und bestimmt, das eigene Physische zu Gunsten seines normalen Zustandes gewisser Massen zu bevormunden, zu leiten und verhältnissmässig zu beherrschen — glücklicher Weise jedoch hauptsächlich instinctmässig, mit nur theilweisem Anschlusse der Willkühr, die für sich allein leicht mehr verderben als gut machen würde.

Beim Menschen aber als solchem ist sein Geistesleben zur Obervormundschaft, Oberleitung und Herrschaft auch seines Psychischen und erst mittels desselben auch seines Physischen befähigt und berufen.

Dabei gereicht aber das geistige Leben dem mit ihm vereinigten Psychischen und Physischen insbesondere in Rücksicht auf Gesundheit, Krankheit und Heilung zum Vor- oder Nachtheil, je nachdem es in sich selbst richtig und tüchtig oder gegentheilig beschaffen ist. Im schlimmeren Falle um so leichter und mehr zum Nachtheil, als

der Geist sein Regiment nicht sowohl instinktmässig, als vielmehr bewusst und freithätig führt, dazu aber im schlimmen Falle nicht bloß nicht hinlänglich tüchtig sein, sondern es auch in ganz zweckwidriger Weise mit despotischer Willkühr führen kann. Auch sofern der Geist nur der nöthigen Tüchtigkeit ermangelt, steht die Sache des Psychischen und Physischen schlimm genug. Denn das Psychische entbehrt dann nicht bloß des nöthigen Maasses von heilsam leitendem Einflusse des Geistes, sondern kommt dadurch auch leicht in den Fall, vom eigenen Physischen mehr beherrscht zu werden, als dieses zu beherrschen, was für beide Theile auch in Beziehung auf Gesundheit, Krankheit und Heilung, wie bei verkehrter Welt in irgend einer Beziehung, nicht ohne Nachtheil abgehen kann. Ertolgen dann zwischenunter auch gewaltsame Reactionen von Seiten des Psychischen gegen die verkehrte Ordnung, so führen auch diese um so leichter zu weiteren Zerrüttungen und Verderbnissen im Psychischen und Physischen, als dabei von beiden auch das eigentlich geistige Leben leicht noch weiter mehr geschädigt als gefördert wird.

Den höchsten Ausschlag aber giebt bei dem Allen das religiöse Verhältniss des Menschengeistes. So viel dieser auch bloß aus und durch sich selbst vermag, so ist er doch nicht absolut und bedarf, je mehr ihm gleichwohl anvertraut und überlassen ist, um so mehr auch selbst noch nicht bloß des leitenden Einflusses, sondern auch des ergänzenden und verbessernden Zuflusses aus der Quelle des allein absoluten Wesens Gottes, das dem rechten Gedeihen der geistigen Entwicklung und Wirksamkeit, sowie alles unter dem Einflusse derselben Stehenden, wenigstens nicht minder unentbehrlich ist, wie die Sonne dem Planeten und Allem, was auf demselben gedeihen und reifen soll.

Rücksichtlich des religiösen Verhältnisses des Menschen zu Gott ist es nun aber der Freiheit des ersteren anheimgestellt: dasselbe mit entsprechendem Ernste frei

einzuweichen oder diess zu verweigern, sowie Ersteres auf dem an sich unschwer erkennbaren sichersten und kürzesten Wege zu thun oder es mehr oder weniger muthwillig mit anderen Wegen zu versuchen. Die Folgen davon sind jedoch im einen oder andern Falle zwar gleich bedeutend, aber zugleich auch total verschieden. Zunächst für das geistige Leben des Menschen selber, dem im besseren Falle bei immer innigerer Gemeinschaft mit der absoluten Geistesfülle Gottes immer reichlicher zu Theil werden kann und soll, was es zur Entwicklung und Reife manchfaltiger edler Früchte religiös-sittlicher Natur bedarf, während dasselbe im schlimmen Falle immer mehr zu verarmen, zu entarten, von Unkraut überwuchert zu werden und selbst mehr und mehr, anstatt edle und wohlthätige, gegentheils unedle, schädliche, ja giftige Früchte zu liefern, Gefahr läuft.

Darnach steht es denn aber auch gut oder schlecht mit dem Verhältnisse des psychischen Lebensgebietes des Menschen zu seinem geistigen, und dann weiter auch mit dem Verhältnisse des psychischen zum physischen. Auch Psychisches und Physisches verbessern im besseren Falle und verschlechtern im schlimmeren in Bezug auf Gesundheit, Krankheit und Heilung ihren Zustand und ihr Schicksal gleichen Schrittes. Um diess stets und überall in der Wirklichkeit zu erkennen, reicht an sich grossentheils schon die schlichteste Beobachtung rücksichtlich des Ursprungs und der Wirkungen alles dessen hin, was unter Gemüthsstimmung und Gemüthsbewegung, Affect, Leidenschaft u. s. w. zusammengefasst werden kann und vorzugsweise in der psychischen Sphäre, diesem Mittelgliede zwischen der physischen und der geistigen, unter causaler Betheiligung beider letzterer, zu Stande kommt und von da aus auf beide zurückwirkt, so zwar, dass, was die Verursachung anlangt, das geistige Leben in demselben Verhältnisse zum Wohl oder Wehe des Ganzen mehr Antheil hat, als das physische. Und im Betreff der Folgen wirkt im besseren Falle der daraus resultirende günstige Zustand

des Psychischen und Physischen auch eben so wohlthätig, wie im schlimmeren Falle ihr daraus folgender ungünstiger Zustand nachtheilig, auf das Geistige zurück.

Nun, was die einfachste und alltäglichsste Erfahrung, wenn man nur sehen kann und will, über den dessfalligen Zusammenhang mit Gesundheit, Krankheit und Heilung unverkennbar darthut, das kann auch die Medicin ohne eigenen wesentlichsten Schaden und Nachtheil nicht unbeachtet lassen, noch auch nur unterschätzen.

Leider aber ist in dieser Beziehung seit der vor bereits mehr als einem Menschenalter eingetretenen und möglichst allgemein herrschend gewordenen Wendung in der Geschichte der Medicin, welche von Urhebern und Anhängern derselben selbst rühmend als „radicale Umwälzung der medicinischen Anschauungen“ bezeichnet wurde, noch viel mehr, als früher, gefehlt worden.

In welch' missliche Zeit diese Wendung gefallen und wie sehr ihr gegenüber eine nüchterne, klare und kräftige Kritik, anstatt revolutionären Schwindels und unbedachten Treibens mit einer höchst bedenklichen Strömung, an der Tagesordnung gewesen wäre, wird nicht immer, hoffentlich selbst nicht so lange mehr, unerkant bleiben, so sehr diess auch im Augenblicke noch in weiten Kreisen der Fall ist.

Nicht als ob dabei rücksichtlich des Ursprungs und der Folgen der fraglichen Wendung Alles nur vom Uebel gewesen und noch wäre. Nein, es waren rücksichtlich des Ursprungs auch bis auf einen gewissen Grad berechtigte Motive im Spiele, wie namentlich ein in der letzten Zeit vor derselben das rechte Maass überschreitendes Verhältniss eines allzu subjectiven und erst zu enthuasiastisch-poetischen, weiterhin aber mehr und mehr ermattenden, Theoretisirens zu einer Empirie von hinlänglichem Reichtume an sicher gestellten, zuverlässigen Thatsachen. Und

was die Folgen anlangt, so ist nicht zu verkennen und muss vielmehr dankbar anerkannt werden, dass diese letzte Aera, was sie auch dagegen vermissen und beklagen lässt, doch immerhin mehr oder weniger in jedem besonderen Gebiete des Ganzen der Medicin im weitesten Sinne des Worts vor Allem ein reiches und höchst schätzbares empirisches Material geliefert hat und noch immer liefert. Leider machte man aber davon zunächst weniger Anwendung auf die Praxis, in Hinsicht deren man selbst die Erfahrung der Vergangenheit vorerst nicht nur allzu gering schätzte, sondern zum Theil auch revolutionär ganz „über Bord warf“ und an der ärztlichen Praxis überhaupt fast völlig verzweifelte. Nur der ärztlichen Wissenschaft, die sich selbst Zweckes genug sein sollte, wollte man das empirische Material dienstbar machen, aber einer Wissenschaft, welche ausschliesslich auf dem Wege der Induction beschafft werden sollte, während man von der deductiven Seite wahrer voller Wissenschaft, die auch erst für die Praxis gehörig fruchtbare Theorie gewähren kann, nichts wissen wollte. Diese Missachtung der fraglichen andern Seite der Wissenschaft, von welcher später näher die Rede sein wird, und einer aufs engste damit zusammenhängenden einheitlichen, umfassenden und auch für die Praxis fruchtbareren eigentlichen Theorie rächte sich zugleich zum Theil auch durch eine parasitische Fruchtbarkeit möglichst vereinzelter, sich möglichst an die Peripherie und Aussenseite des Gegenstandes haltender, sich grossentheils in's Minutiöse verlaufender und manchenfach widerstreitender neuer und neuester „Ansichten“, je länger um so vorherrschender, junger „Forscher“. Wohl besann man sich über kurz oder lang manchenfach eines Besseren. Es gewann namentlich auch die Praxis überhaupt und in Specialitäten insbesondere durch reichlichere Benützung dessen, was besonders die Physik, die Chemie und die Technik boten, wieder mehr und mehr. Chirurgie, Ophthalmiatrie und Geburtshülfe sammt der Gynäkologie gewannen mehr und mehr im Ganzen beträcht-

lich. Aber noch bis zur Stunde erscheint der mit all' dem erzielte grosse und bleibende Gewinn durch dasjenige zu theuer erkaufte, was man darüber besonders von Seiten der sog. innern Medicin oder Medicin im engeren Sinne, an dem jedoch auch andere Gebiete des Ganzen der Medicin in weitester Bedeutung des Wortes Theil zu nehmen haben, verkannte, vernachlässigte und preisgab, wie sich gelegentlich noch weiter ergeben wird.

Dass von jener „Umwälzung“ auch Manches zu fürchten sei, hätte freilich schon der Umstand nahe legen können, dass der Anstoss dazu vorzugsweise von Frankreich ausging, und zwar selbst da wieder nicht sowohl etwa von Montpellier als vielmehr gerade von Paris. Wohl soll gegenseitiger Austausch und gegenseitige Ergänzung zwischen den verschiedenen Culturvölkern bestehen und kann uns namentlich auch das französische Volk so Manches gewähren. Aber wir haben auch längst Gelegenheit genug gehabt, zu erkennen, dass wir Deutsche nur zu unserem bittersten Schaden wesentliche Grundzüge unseres Wesens und unserer Bildung über ein gewisses Maas hinaus von französischer Art beeinflussen lassen können. Im Ganzen und vollends in grundwesentlichster Hinsicht ist die deutsche Bildung so wenig berufen, es mehr nur der französischen nachzuthun, als diess die klassische Bildung des griechischen Alterthums im Verhältniss zur römischen war. Das konnte uns endlich in der jüngsten Zeit vollends klar werden, während es allerdings zur Zeit der fraglichen Umwälzung in der Medicin noch schlimm genug stand mit unserer Nationalität und unserem Patriotismus, die an tüchtiger Bildung auch ihren Antheil haben müssen, an dem es nur auf Kosten der Bildung selbst fehlen kann. So hat man denn damals auch den Anstoss leider zu einer „radicalen Umwälzung“ der medicinischen Anschauungen leichtfertig und revolutionsschwindelig um so unbedenk-

licher von Frankreich herüber genommen, wie schon so manche Mode, als das Unternehmen allerdings auch einiger Massen motivirt erscheinen konnte durch ein oben bereits angedeutetes Missverhältniss zwischen Empirie und Theorie der Medicin auf Kosten ersterer. Eine bessere Tagesordnung wäre freilich schon damals gewesen: die deutsche Reformation der Medicin in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts alles Ernstes zu revidiren und mit allen Mitteln der indessen fortgeschrittenen Wissenschaft fortzuentwickeln.

So aber forcirte man die Medicin zu einem wahren Salto mortale. Denn das damalige französische Recept lautete: sie nach dem Muster der vorzugsweise als „exact“ bezeichneten „physikalischen Wissenschaften“ zu reformiren, welch' letztere in ihrer praktischen Verwerthung allerdings auf gewissen Gebieten immer Staunenswertheres leisteten, zwischen denen und der Medicin jedoch, bei aller theilweiser Affinität beider, insofern ein gar grosser Abstand besteht, als die Medicin in der That und Wahrheit einen der wichtigsten Zweige angewandter Anthropologie bildet, zu welcher Natur- und Geistes-Wissenschaften vielseitig und tief zusammen zu wirken haben. Gleichwohl konnte sich's um angemessene Nachahmung der Exactheit der physikalischen Wissenschaften auch von Seiten der Medicin an ihrer Stelle handeln; allein die geistige Stimmung und Haltung in der Zwischenzeit zwischen den revolutionären Paroxysmen der Jahre 1830 und 1848 war für eine glückliche Lösung bedeutender Aufgaben der Wissenschaft allzu ungünstig.

Zudem wurde die Sache auch dadurch noch weiter bedenklich, dass die hier fragliche Aufgabe diesseits Frankreich sofort vorzugsweise von Aerzten eines Reiches in die Hand genommen wurde, das in mehrfacher Hinsicht, besonders aber durch die Mannigfaltigkeit und zum Theil grosse Verschiedenartigkeit der von ihm umfassten Nationalitäten, je länger um so merkwürdiger erscheint, dessen geistige Bildung jedoch zugleich, zum Theil bei

den besten Anlagen und dem besten Willen, im Durchschnitt bis zu dieser Stunde leider noch viel zu wünschen übrig lässt, was auch nur in Bezug auf die eben ange-deutete Aufgabe der Medicin ein wohlbegründeter guter Ruf einer früheren dortigen medicinischen Schule und dort noch heute bestehender grosser Krankenhäuser und insbesondere auch grosser „Leichenhöfe“ nicht hinlänglich aufzuwiegen vermochte.

Ohne sofort schon hier weiter auf die daraus zunächst hervorgegangene und hernach hier und dort weiter umgestaltete Eigenthümlichkeit der heute weitaus vorherrschenden Medicin einzugehen, soll alsbald nur noch hervorgehoben werden, dass sie sich im Ganzen zu sehr auf das Physische des Menschen beschränkte, vom Physischen überhaupt selbst wieder sich allzu überwiegend anatomisch der äusseren Erscheinung zuwendete, die Kehrseite des inneren Wesens möglichst nur unter Gesichtspunkten der Physik und Chemie in Betracht zog und so für deuterororganisches Leben auch nur im Bereiche des Physischen, geschweige für Psychisches und Geistiges, nicht blos fortwährend zu wenig Interesse, sondern zum Theil entschieden negative Haltung an den Tag legte.

Indessen wird sofort das nächste Kapitel den Inhalt dieses erstern um so gewisser mancfach ergänzen und weiter begründen, als sie im Grunde beide denselben Gegenstand haben, nur im Vorangehenden mehr in objectiver Beziehung oder eben rücksichtlich des Gegenstandes an und für sich, im Nachfolgenden dagegen mehr in subjectiver Hinsicht oder rücksichtlich der wissenschaftlichen Methode seiner Erkenntniss.

Zweites Kapitel.

Die allein zu wahrer voller Wissenschaft überhaupt führende Methode — ihre zwei gleich nothwendigen Seiten — ihr Verhältniss zur Religion — zwei historische Hauptwurzeln für jedes Gebiet der Literatur von wesentlicher Bedeutung — und wie sich die noch heute vorherrschende Medicin dazu verhält — dessfallsige Zeichen und Stimmen aus Frankreich, England, Italien und Deutschland.

Mit Recht wird in Beziehung auf die wissenschaftliche Erkenntniss der Wahrheit grosses Gewicht auf die Art und Weise des Zuwerkegehens zu diesem Endzwecke oder auf die Methode gelegt. Ohne Klarheit darüber und gehörige Uebung darin erreicht man diesen Endzweck eben so wenig nach Bedarf und Möglichkeit, als mit blödem oder gar erblindetem Auge, sowie schwachen und unsichern oder gar gelähmten Bewegungswerkzeugen, ein fernes Ziel. Auf ihre Methode legte auch die heutige Medicin je länger desto mehr Gewicht und ihr verdankt sie auch am Meisten ihre besten Leistungen. Allein leider ging sie dabei selbst von vorne herein entschieden und beharrlich zu einseitig und überhaupt so zu Werke, dass ihr daraus Schaden erwuchs, der ihren Gewinn zum Theil weit überstieg.

Auf dem Wege nämlich, den in dieser Beziehung, behufs der Erkenntniss der Wahrheit, insbesondere in der Form voller wahrer Wissenschaft, schon die beiden grossen Repräsentanten des griechischen Alterthums zur Zeit seiner höchsten Entfaltung, das für alle höchste rein menschliche Leistungen als solche die Prototypen lieferte, Platon

und Aristoteles, anbahnten und den seitdem alle weiteren grössten Meister des Denkens und ächter voller Wissenschaft als den allein zum Ziele führenden verfolgten, ergaben sich zwei Arten dessfallsigen Zuwerkegehens, deren eine man heute und längst als die apriorische oder synthetische oder **deductive**, die andere dagegen als die aposteriorische oder analytische oder **inductive** bezeichnet. Die erstere könnte man auch als die von oben und innen, die andere aber als die von unten und aussen ausgehende bezeichnen.

Wissenschaft aber resultirt aus keiner von diesen beiden Methoden allein; sondern nur aus dem rechten Zusammenwirken und der innigsten gegenseitigen Durchdringung beider, wobei übrigens für verschiedene einzelne Wissenschaften ein gewisses Uebergewicht der einen oder andern das angemessenere Verhältniss ist.

Dabei war jedoch das vorzugsweise der empirischen Seite oder dem empirischen Charakter der Wissenschaft geltende aposteriorische oder analytische oder inductive Zuwerkegehen für die Mehrheit stets und überall das leichter zugängliche, gelingende, verhältnissmässig lohnende und desshalb denn auch beliebtere; wohingegen von dem vorzugsweise der theoretischen oder speculativen oder philosophischen Seite oder dem dessfallsigen Charakter der Wissenschaft geltenden das Gegentheil der Fall war, obwohl es die grössten Meister der Wissenschaft von jeher als das im Ganzen wichtigere erkannten. Unter diesen Umständen konnte es denn auch zeitweise um so leichter kommen, dass Viele besonders bei solchen speciellen Wissenschaften, bei welchen dem ersteren mit Fug und Recht ein gewisses Uebergewicht gebührt, gerade vom letzteren nicht blos allzu gering dachten und nur wenig davon wissen wollten, sondern dasselbe wohl selbst an sich vom Uebel hielten.

Allein in der That und Wahrheit kommt es ohne gehöriges Zusammenwirken jener beiden Methoden und ihrer

beiderseitigen Resultate, der Empirie und Theorie, eben so wenig zu voller Wissenschaft, als es einen lebenden Organismus giebt ohne das Zusammenwirken einer mehr realen und einer mehr idealen Seite desselben, seiner äusseren Erscheinung und seines inneren Wesens. Diejenigen, welche nur inductives Erkenntnissverfahren gelten lassen wollen, gleichen Solchen, welche Wachsthum und Reife auch der edelsten Pflanzen und Früchte nur vom Boden, sowie vom Düngen und Bewässern desselben, erwarten; aber Luft, Licht, Wärme und verwandte Potenzen dazu für überflüssig oder gar schädlich erachten.

Doch kann die Wissenschaft allerdings auch von Seiten der deductiven Methode gefährdet werden. Und zwar nicht blos durch Geringachtung der inductiven Methode und der empirischen Ergebnisse derselben oder nur durch ihr leichtfertiges, übereiltes und zu aphoristisches Zuwerkegehen in sich selber und in ihrer Vereinigung mit der Induction, sondern, wenn es in diesen und andern Hinsichten auch noch so gut stünde, vollends dadurch, dass die Deduction ihren fernsten, äussersten Ausgangspunkt, anstatt in objectivster und centralster Wirklichkeit des höchsten und innersten Geisteslebens, vielmehr in Untergeordnetem, Peripherischem und selbst mehr Subjectivem hat, woraus allerdings leicht mehr Irrthum als Wahrheit resultirt.

Nun ist für uns das Höchste und Innerste geistigen Lebens im religiösen Verhältnisse des menschlichen Geistes zu Gott als dem absoluten Geiste gegeben, sind aber leider gerade in unseren Tagen nur gar zu Viele in Beziehung auf Religiosität mehr desorientirt und vorurtheilsvoll, sowie ärmer, als in irgend einer andern. Wenn man dann aber um so mehr auf Sittlichkeit pocht, so ist wohl zu bedenken, dass der Sittlichkeit mit der Trennung von der Religiosität die Seele verloren geht und dass an die Stelle wahrer Sittlichkeit mehr und mehr eine mehr nur äusser-

liche bürgerliche Correctheit tritt, der es durchaus an Leben und Fruchtbarkeit fehlt, wie sie noththun.

Die ganze Calamität hängt aber weiter zurück namentlich auch mit Folgendem zusammen.

Je umfassender und tiefer sich nämlich im Fortgange der neueren und neuesten Zeit die Welt überhaupt und vollends die Natur insbesondere dem menschlichen Bewusstsein erschlossen haben, je mehr Interesse des letzteren jenen zugewendet wurde und je mehr sie das menschliche Bewusstseyn erfüllten — desto mehr verloren darüber Viele den allein wahren, lebendigen, wesentlich geistig-persönlichen Gott aus den Augen und Herzen. Nicht als ob es so hätte kommen müssen. Normaler Weise hätte das menschliche Bewusstseyn gegentheils nur um so vielseitiger und eindringlicher auf diesen Gott hingewiesen werden können und müssen. Allein leider überwiegt ja in den menschlichen Geschicken und Angelegenheiten das Abnorme längst gar vielfach über das Normale — nur dass auch das bei der fraglichen Desorientirung und Unterschätzung wahrer ächter Religiosität, selbst dem Augenscheine und der Handgreiflichkeit zum Trotze, nur zu gewöhnlich verkannt wird.

Aber eine Welt und Natur ohne den wirklichen wahren Gott hat man ja mit hinreichendem Recht einem Menschen ohne Kopf und Herz verglichen. Und dann muss wohl Welt und Natur auch mehr trübend, hemmend, lähmend und tödtend als gegentheilig auf Kopf und Herz des Menschen zurückwirken. So haben sich denn auch selbst bei besser Begabten und überhaupt besser Bestellten an die Stelle geistiger Persönlichkeit und geistig-persönlicher Verhältnisse in Beziehung auf den Menschen und auf Gott leidige Surrogate gedrängt.

Bei Anderen hat der fraglichen Desorientirung und Geringschätzung wirklicher ächter Religiosität auch das

noch Vorschub geleistet, dass sie dieselbe zu unbedacht mit Karikaturen derselben oder auch nur mit der Kirche, wie sie da oder dort zeitweilig wirklich gerade nur bestellt ist, oder aber auch wie man sich das wohl vollends nur einbildet, ohne Weiteres identificiren, und dass es dermaßen überdiess auch an demjenigen, was man in einem besseren Sinne auch nur unter „natürlicher Religion“ verstehen kann, leicht mehr als je fehlt.

Leider aber kann es auf solchen Wegen und unter solchen Umständen insbesondere auch rücksichtlich des, durch die apriorische oder deductive oder synthetische Methode zu vermittelnden, Verhältnisses zwischen Wissenschaft und Religiosität so weit kommen, dass man, selbst einen noch so erbärmlichen wissenschaftlichen Standpunkt einnehmend, die Wissenschaft nicht blos über alles Andere erhebt, sondern sogar prophezeit, dass sie zum Ruhme und Heile der Menschheit demnächst namentlich aller Religion ein- für allemal den Garaus machen werde, wenn nicht gar wähnt, dass diess bereits geschehen sei — während in der That und Wahrheit ächte volle Wissenschaft ohne ein gewisses positives Verhältniss gerade zu ächter Religiosität gar nicht möglich ist.

Dass diess noch so wenig erkannt ist, daran trägt leider auch die Philosophie einen grossen Theil der Schuld. Und zwar dadurch, dass sie, anstatt zu dieser Erkenntniss zu helfen und in dieser hochwichtigen Angelegenheit überhaupt mit gutem Beispiele voranzugehen — vielmehr zum Theil sich ebenfalls von dem rechten Verhältnisse zum wahren Wesen der Religion möglichst zu emancipiren und absolut souverän zu geriren suchte oder an dessen Stelle wenigstens etwa eine Religionsphilosophie setzte, welche leider zuviel Aehnlichkeit mit einer Mineralogie oder Botanik oder Zoologie hatte, die mehr auf subjectiven Prämissen und daraus gezogenen Schlüssen, als auf objectiver Kenntniss der wirklichen Natur beruhte. Leider bestätigte sich auch dabei für die Philosophie die Wahr-

heit des Spruches von Neuem: Hochmuth kommt vor dem Falle, und hat sich die inductive Wissenschaft auch von aller Philosophie gründlich emancipirt. Glücklicher Weise hat sich jedoch letztere auch bereits bewogen gefunden, sich auch in der fraglichen Beziehung eines Besseren zu besinnen.

Einen guten Theil der Schuld, um die es sich hier handelt, trifft übrigens eine, auf dem bisher bezeichneten misslichen Wege an die Tagesordnung gekommene — und zwar ganz besonders bei den allen umfassenderen philosophischen Geist perhorrescirenden Verehrern der einseitig inductiven Wissenschaften — pantheistische Passion theils feinerer theils gröberer Art, die wir sofort etwas näher in's Auge fassen müssen.

Die Sache reicht eine gute Strecke über die Gegenwart zurück und knüpft sich besonders an Spinoza schon bald in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Spinoza — der Sprosse einer portugiesischen Judenfamilie, nach gewissen Seiten geistig und gemüthlich vorzüglich begabt, aber auf Kosten anderer Seiten, um welche es bei ihm um so dürftiger stand, in seiner Entwicklung, bei grosser Zurückgezogenheit, vom jüdischen Rabbinismus weit mehr abgestossen als angezogen, mehr Geschmack dagegen findend an dem eben aufgegangenen neuen Gestirn der Cartesianischen Philosophie und durch dieselbe auf ein Philosophiren möglichst nur aus dem eigenen individuellen Geiste und auf verhältnissmässig überwiegende Anlehnung an die Mathematik und Naturwissenschaften hingewiesen, sowie fast mehr Gewicht auf die Methode als auf die Sache legend, seiner ganzen Anlage nach für Religiosität weniger befähigt, weder Jude bleibend noch Christ werdend — legte für die ganze neuere Zeit um so wirksameren Grund zum modernen Pantheismus d. h. zur Identificirung Gottes mit der Ursubstanz und allgemeinen Grundkraft der Welt,

als damit immerhin theistische Grundanschauungen vom Wesen Gottes als wenigstens einerseits geistig-persönlichem, sowie von einem entsprechenden Verhältnisse desselben zur Welt, noch einiger Massen vereinbar erschienen.

Nun war die ganze neuere Zeit besonders darauf bedacht, die in der Welt überhaupt und in der Natur insbesondere selbst gegebenen Bedingungen ihres Bestandes und Vorgangs genauer zu erkennen, als es früher geschehen. Und das wäre nur zu loben gewesen, wenn es zugleich allen Ernstes gegolten hätte, dabei der Welt und Natur einerseits und Gotte andererseits zu geben, was wirklich des Einen und des Andern ist, und dem entsprechend auch das gegenseitige Verhältniss Beider zu würdigen. Allein es passirt uns leider nur zu oft, dass wir, anstatt das Eine zu thun und das Andere nicht zu lassen, eben doch uns verleiten lassen, nicht blos nur dem Einen, nicht aber ebenso auch dem Andern, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, sondern dem letzteren auch möglichst viel nehmen, um es, mit Unrecht und Uebel nur ärger machend, dem ersteren zuzueignen, dem letzteren aber zuletzt auch selbst nur überhaupt die Existenz abzusprechen.

Wo man so ungerecht gerade gegen Höheres und Wesentlicheres ist, da macht man zwar in kurzer Zeit sehr grosse Fortschritte, aber leider nur weil es bergab geht, wobei man aber eben auch gleichen Schritts überhaupt und gerade am meisten rücksichtlich des Besten — auch im schlimmsten Sinne herabkommt. Das zeigt sich vollends auch daran, dass selbst dasjenige, das man vor Anderem bevorzugt und Anfangs über die Massen begünstigt, ebenfalls immer schlechter wegkommt.

So knüpfte zwar an die pantheistische Grundlage Spinoza's, welche je länger um so eifriger, wiewohl nicht ohne mehr verschlechternde als verbessernde Modificationen, verbreitet und der allgemeinen Bildung eingepflanzt wurde, noch in besserer Weise namentlich auch die romantische und theilweise verwandte naturphilosophische

Periode der deutschen Literatur im Anfang dieses Jahrhunderts an. Allein bald schritt man grossentheils rasch darüber hin nicht blos zu möglichst einseitiger Begünstigung der Natur in ihrer Unbewusstheit und Unfreiheit, gegenüber der doch auch noch wenigstens Menscheng Geist in sich schliessenden Welt überhaupt, und somit zu einem möglichst exclusiven und zugleich in sich selbst mehr oder weniger depotenzirten Naturalismus, sondern weiter auch vollends zu krassem Materialismus fort.

Aber auch der romantisch-naturphilosophische Pantheismus, bei dem sich's zum Theil wirklich um Etwas, auch ein höheres idealeres Interesse des Menschen in hohem Grade in Anspruch Nehmendes, handelt, das namentlich auch noch Schleiermacher in seinen Reden über die Religion unter andern Bezeichnungen das Unendliche, das allgemeine Seyn alles Endlichen, das Absolute, das Leben der Welt, das innerste Heiligthum des Lebens und selbst den hohen Weltgeist nennt, hat doch nur ein Surrogat Gottes zum Gegenstande. Doch auch dieses schliesst sich der Religion näher an und auch ihm hat man ausdrücklich ein wesentliches Verhältniss zu wahrer voller Wissenschaft zugesprochen. Und einzelnen der eben angeführten Benennungen des Gegenstandes dieses Pantheismus zufolge, muss wohl insbesondere die Medicin auch darauf angewiesen sein, nachdem ja ihr Gegenstand, nämlich Gesundheit, Krankheit und Heilung, wesentlich nur von Lebendigem gilt.

Allein mit Gott ist dieses Etwas dennoch nicht zu identificiren, so viel Analoges sie auch beide darbieten mögen; die letzten und höchsten Ausgangspunkte rechten deductiven Erkenntnissverfahrens gewährt es nicht; das Verhältniss des menschlichen Geistes und Herzens zu demselben ist auch nicht das dem Wesen wahrer voller Religiosität allein entsprechende. Diese ist nämlich nur Verhältniss von Persönlichem zu Persönlichem, wie zwischen der geistigen Persönlichkeit des Menschen und dem geistig-

persönlichen Gott — nicht zwischen Sachlichem und Sachlichem, auch nicht zwischen Persönlichem einerseits und Sachlichem andererseits.

Was aber das fragliche Etwas wirklich sei und bedeute, das zu erkennen, ist erst möglich, wenn man über das wirkliche Wesen Gottes und des religiösen Verhältnisses bis auf einen gewissen Grad im Reinen ist.

Dazu sind allerdings auch bloß Schlussfolgerungen dienlich und nöthig. Allein theils erfüllen nur solche ihren Zweck, welche Sache eines methodisch gehörig geübten Denkens geistig überhaupt tüchtiger menschlicher Individualitäten sind, theils hängt genügende Erkenntniss überhaupt und in der fraglichen Beziehung insbesondere vollends ungleich mehr noch von dem Antheil ab, den der Gegenstand der Erkenntniss selbst daran hat, als von dem Antheil des erkennenden Subjects. In dieser Hinsicht gilt für alle Erkenntniss, die ihrem Gegenstande möglichst entsprechen soll, welcher Art dieser auch sei, wesentlich die Forderung der vorzugsweise sogenannten exacten Wissenschaften: dass sie nämlich hauptsächlich dem entspreche, als was sich ihr Gegenstand selbst objectiver Weise dem erkennenden Subjecte zu erkennen giebt, offenbart oder wie man es sonst mag bezeichnen können.

Immerhin kommt aber bei Erkenntniss der Wahrheit auch viel auf das erkennende Subject an; denn gar Vieles giebt sich verschiedenen Subjecten gleichmässig zu erkennen, während es doch gehörig nur von Einzelnen erkannt wird, bei Andern dagegen mehr nur subjective Einbildung als objective Erkenntniss zur Folge hat oder überhaupt möglichst wirkungslos bleibt. Auch in Beziehung auf die Erkenntniss des Wesens Gottes und des religiösen Verhältnisses des Menschen zu Gott sind daher Schlussfolgerungen und was vom menschlichen Geiste überhaupt dabei betheilig ist, nicht bloß nicht zu überschätzen, sondern auch nicht zu niedrig anzuschlagen.

Liegt ja doch für die Erkenntniss der Wahrheit in jederlei Beziehung z. B. die Schlussfolgerung nahe genug, dass, nachdem sowohl den grössten philosophischen Denkern als der schlichtesten Volkssprache Gott unter Anderem jedenfalls namentlich auch als entferntester, letzter und absolut bedingender Grund alles andern Daseyns gilt, auch möglichst volle Erkenntniss der Wahrheit überhaupt nicht möglich sei, ohne dass wesentlich auch dieser Grund gehörig in Rechnung gebracht wird.

Aehnlich nahe liegt es ferner, für das Wesen Gottes zu folgern, dass es wesentlichst persönliches d. h. seiner selbst bewusstes und mächtiges oder freies sein müsse, weil Gott und Welt nicht zu identificiren, sondern zu unterscheiden seien, dann aber Gott der Vorrang vor der Welt eingeräumt werden müsse, Ersterer also noch weniger nur irgend etwas von der Welt, wie etwa selbst deren eigenes inneres Wesen, als identisch mit der Welt überhaupt sein und Gott als dem Höheren nicht bloß nicht fehlen könne, was als Höheres und Wesentlicheres schon der Welt zukommt, wie eben vorzugsweise geistig-persönliche Wesen gegenüber bloß Natürlich-Sachlichem, ja dass Gott das absolute geistig-persönliche Wesen sein müsse, das als absolutes jedenfalls einzig in seiner Art sein muss, die Absolutheit mit nichts Anderem theilen oder dass es kein zweites Absolutes geben kann, was jedoch der Auffassung der Einen Gottheit als Dreieiniger so wenig entgegensteht, als die Einheit jedes menschlichen Individuums dadurch aufgehoben wird, dass es ein physisches, ein psychisches und ein geistiges Lebensgebiet in sich vereinigt. Auch schon aus der erfahrungsmässigen Natur des religiösen Verhältnisses ergiebt sich, wie bereits angedeutet, dass es nur Sache zwischen geistigen Persönlichkeiten, gegenüber einem Unpersönlichen aber, von so grosser Bedeutung es auch sein möchte, nach jedes Religiösen eigener Erfahrung und gründlichem Denken sinn- und zwecklos wäre.

Aehnlich ist denn auch von der Welt aus nach Natur

und Geist mannfach auf das Wesen Gottes zu schliessen, sofern die von Gott zu unterscheidende Welt nicht ebenfalls absolut sein kann, sondern wesentlich auch schon ihrem Ursprunge nach von dem allein absoluten Gott bedingt sein muss. Und was lässt sich daraus nicht Alles für Gott erschliessen, wie z. B. schon nur aus der unermesslichen Grösse und dem unendlichen Reichthume des Inhalts dieses seines Werkes, sowie aus der allseitig wundervollen Einrichtung der Welt auch nur nach der Seite der Natur! Und doch musste, was den Geist vorzugsweise persönlicher Wesen der Welt anlangt, dessen, wenn auch nur relative, Freiheit zu seiner Bewährung auch missbraucht werden können, ist dieselbe unverkennbar wirklich missbraucht worden und wird es noch immer unendlich mannigfaltig, was immer nur geschehen konnte, und weiter kann auf Kosten der ursprünglichen Einrichtung und Bestimmung von Natur und Geist. Und was ist rückwärts aus allem gleichwohl noch vorhandenen, wie vorwärts aus mehr nur als erst noch möglich und zukünftig zu ahnendem geistig Guten, Wahren und Schönen auch nur des Menschen für das Wesen Gottes zu schliessen, dem von all' dem die urbildliche absolute Fülle, Vollendung und Harmonie zukommen muss!

Allein gerade an der Persönlichkeit Gottes nimmt man zum Theil Anstoss, nicht blos weil man pantheistisch der urbildlichen absoluten Persönlichkeit Gottes entwöhnt ist, sondern auch weil mit Persönlichkeit angeblich auch nothwendigräumliche Begrenzung verbunden sei. Doch Raum und Zeit giebt es ja nur für die Welt. Gott als der allein Absolute ist auch weder räumlich noch zeitlich beschränkt. Der allein ewige Gott lebt und wirkt als solcher in absoluter Gegenwart, während für die blos der Welt geltende Zeit die Gegenwart nur der verschwindend kleine Uebergang oder Wendepunkt zwischen Vergangenheit und Zukunft ist. Und wie in Beziehung auf die Zeit, so ist Gott auch in Beziehung auf den Raum der absolut Allgegenwärtige.

Selbst wenn man Gott ausser absolutem Geiste auch entsprechende, aber davon wohl zu unterscheidende, göttliche Natur zuspricht, folgt daraus nicht eine örtliche Beschränkung, wie beim Menschen durch den gegenwärtigen Zustand seiner physischen und psychischen Organisation. Denn geistig setzt sich ja doch auch schon der Mensch, wie er eben ist, bei seiner Vertiefung in das Weltall gewissermassen über Zeit und Raum hinweg, obwohl auch dem Geiste des Menschen eine naturartige Aussenseite, eine eigenthümliche Leiblichkeit, zukommt (S. 2), die aber wohl gerade auch an jener Fähigkeit, sich in ungemessene räumliche Verhältnisse des Weltalls zu versetzen, wesentlich Antheil hat. Von dem absoluten Ur- und Vorbilde davon bei Gott bezeichnet man die dem absoluten Geiste entsprechende naturartige Aussenseite auch als Himmel in höchster Bedeutung dieses Worts, welcher als alleiniges Grenzenloses das ganze Weltall, für welches allein Raum und Zeit in bestimmter Weise gelten, begrenzend umfasse, während es Gott als absolute, vollends über Raum und Zeit erhabene oder raum- und zeitfreie, geistige Persönlichkeit nach dessen Bedürfniss und zu dessen Bestem, doch mit äusserster Schonung der Freiheit geistiger Wesen, stets und überall durchwaltet.

Doch blos auf derartiges Schliessen und Räsoniren kann die Erkenntniss Gottes und des religiösen Verhältnisses ebensowenig gegründet werden wollen, als damit Zweige der Naturwissenschaft, wie Mineralogie, Botanik, Zoologie, den Mangel objectiver Kenntniss des wirklichen Bestandes des Mineral-, Pflanzen- und Thierreichs ersetzen könnten. Das Resultat davon würde dort wie da zu subjectiv ausfallen. Möglichst zutreffende und befriedigende Erkenntniss beruht überall vor Allem und hauptsächlich auf möglichst objectiver Auffassung dessen, als was sich ihr Gegenstand selbst dem erkennenden Subjecte zu erkennen giebt oder offenbart oder wie es sonst genannt werden könnte.

Nichts wesentlich Anderes, vielmehr wesentlich ganz dasselbe, ist auch unter Offenbarung schlechtweg von Seiten Gottes rücksichtlich seines eigenen Wesens, sowie des geistigen Wesens des Menschen, des gegenseitigen Verhältnisses, das eben auch durch Religion bezeichnet wird, und aller grundwesentlichen religiös-sittlichen Verhältnisse des Menschen in Beziehung auf Gott, der Menschen unter einander und des Menschengeschlechts zum ganzen übrigen irdischen Daseyn zu verstehen.

Und ebenso giebt es darüber hinaus auch rücksichtlich dieser Gegenstände und Verhältnisse, um sich ihrer noch weiter zu versichern, auch noch wesentlich dasselbe, wie bei der exacten naturwissenschaftlichen Forschung; nämlich das Experiment oder die Probe, hier also z. B. ob sich denn wirklich die Welt nach Geist und Natur, die Gesamtgeschichte des irdischen Daseyns, vollends aber das Menschen-Wesen und -Leben im Grossen und Ganzen, wie im Kleinen und Einzelnen, in jedem Einzelnen in und ausser sich selber u. s. w. aus dem darüber Geoffenbarten in den wesentlichsten und wichtigsten Rücksichten besser erklären lasse oder nicht, als aus andern Voraussetzungen und nach andern Ansichten, und vollends ob jeder Einzelne von irgend Anderem gleich oder gar mehr als gleich befriedigende innere Erfahrung machen, innewerden, kann, als wenn er probeweis mit Ernst und Geduld sich nach desfalls Geoffenbartem richtet, darnach thut.

Fehlen kann es an dessfallsiger göttlicher Offenbarung in für das erkennende Subject so wesentlichen und wichtigen Beziehungen, wie namentlich den grundwesentlichsten Verhältnissen zwischen Gott als dem absoluten Geiste und dem relativen Geiste des Menschen, welch' letzterer des ersteren um so mehr bedarf, als er über alles Irdische unter sich im Einklang mit dem Willen Gottes und dem der Welt überhaupt eingeschaffenen Ordnung herrschen soll — fehlen also kann es an dessfallsiger Offenbarung um so weniger, da sich doch schon unserem psychischen

und physischen Leben und ihrer Organisation Nothwendiges, wie die Luft zum Athmen, das Licht zum Sehen u. s. w., von selbst darbietet, ja, so zu sagen, aufdrängt.

Aber, wie gesagt, nicht bloß um, wie man es nennen könnte, indirecte Offenbarung Gottes rücksichtlich Seines eigenen Wesens und des Verhältnisses zwischen Sich und der Welt überhaupt, dem menschlichen Geiste aber insbesondere, handelt sich's dabei, d. h. nicht bloß um Anhaltspunkte in der Natur und im Geiste, aus denen, weil sie Schöpfung Gottes sind, wir auf Gott, Seinen Willen und Seine Ordnungen schliessen können, wobei jedoch, soviel wir auch schon daran haben, doch oft mehr subjectives Dafürhalten als objective Wahrheit herauskommen würde; sondern vollends um direkte göttliche Offenbarung handelt sich's.

Aber auch bei directer Offenbarung Gottes ist noch mehr unmittelbare innerliche und mehr mittelbare äusserliche zu unterscheiden.

Die erstere geschieht nicht sofort in der Form irgendwelcher eigentlicher bewusster Erkenntniss, geschweige eines klaren, bestimmten und in's Mannigfaltige gehenden Wissens, sondern vorerst vielmehr nur in derjenigen unbewussten Lebens, demnächst des Gefühls und Instinkts oder unbewussten Antriebs zu dem Gefühle Entsprechendem, damit aber auch um so mehr in der innersten und lebendigsten Ein- und Ganzheit des Geistes, von welcher seine ganze Entwicklung und Artung immer von Neuem ausgeht, und um so zweifelloser der wahren Wirklichkeit und ihrer Norm entsprechend. Das ist das, wenn auch erst nur keimhafte, innerste Heiligthum des religiösen Lebens, dessen wesentlichste Function durch (religiösen) Glauben, sowie Gewissen, bezeichnet wird. Was es auch sonst noch behufs der Selbstoffenbarung Gottes an das Menschengeschlecht giebt, gegeben haben und künftig noch geben mag, das eben

bezeichnete Verhältniss des Menschen zu Gott ist das Fundamentalste, das, so sehr es auch verkannt und misshandelt werden mag, von jeher und, so zu sagen, von Haus aus bei keinem Volke und bei keinem menschlichen Individuum ganz gefehlt hat, fehlt und fehlen wird. Dess ist die ganze Geschichte wenigstens in so weit Zeuge, als sie darthut, dass es nie und nirgends ganz an Religion gefehlt hat, wie mannfach durch menschliche Entartung und Willkühr verkümmert und entartet sie sich auch zeigt.

Aber es war auch noch eine mehr mittelbare äusserliche Offenbarung nöthig, wie sie denn auch erfolgt ist. Dieser musste vor Allem als Mittel dienen, was als solches auch zwischen Menschen und Menschen zu möglichst entsprechender objectiver gegenseitiger Offenbarung dient, nämlich die Sprache, und zwar theils als schriftliche theils als mündliche, von welchen erstere den Vortheil grösserer Sicherheit und Beständigkeit bietet, mit letzterer aber zu ihrem Vorthile auch persönliche Erscheinung des Sprechenden überhaupt verbunden sein kann. Die umfassendste und vollendetste dessfallsige Offenbarung ist aber doch vollends in persönlicher Erscheinung in Verbindung nicht blos mit lebendiger Rede, sondern auch mit einem ganzen persönlichen Leben, gegeben.

Das Alles findet sich nun behufs der vorzugsweise sogenannten Offenbarung Gottes an die Menschheit rücksichtlich ihres allgemeinsten, höchsten und wesentlichsten Bedürfnisses in jenen Schriften vereinigt, welche die Bibel oder die heilige Schrift, auch das Wort Gottes genannt, bilden und für deren Verabfassung Gott durch eine Reihe von Jahrhunderten dadurch sorgte, dass Er dazu einzelne Menschen aus dem schon im Ganzen ausgewählten und entsprechend geleiteten Zweige des semitischen Stammes des Menschengeschlechts, aus dem jüdischen Volke, nochmals auswählte und entsprechend noch besonders leitete.

Die jüngsten dieser Schriften haben die ganz besondere Eingeburt göttlichen Wesens in das Menschengeschlecht in der Person des Gottmenschen Jesus nach seinem ganzen irdischen Leben und Wirken durch Wort und Thaten, sowie Leiden, Sterben u. s. w., und die sich zunächst daran anschliessende und ganz darauf beruhende Gründung des in Uebereinstimmung damit als Christenthum Bezeichneten und der ihm gewidmeten christlichen Kirche zum Gegenstande, und zwar in an sich so beglaubigter Weise, wie sie nur irgend in der Geschichte vorkommt; nur dass der Inhalt zum Theil allzu kleinen Menschen allzu gross erscheint, um geglaubt werden zu können.

Was dabei das Verhältniss zwischen Gott und den einzelnen Verfassern biblischer Schriften mit Rücksicht auf die Bedeutung ihres Inhalts anlangt, so kann dasselbe, z. B. in Ansichten über Inspiration, allerdings ungeeignet aufgefasst werden, und zwar namentlich auch bis dahin, dass am Ende wohl gar jeder Buchstabe eigentlich nur Sache Gottes sei und die biblischen Schriftsteller, völlig ungleich Verfassern anderer Schriften, an dem Inhalte der ihrigen mit ihrer geistigen Eigenthümlichkeit eigentlich gar nicht betheiligt gewesen wären, sondern ganz und gar nur wie todte Werkzeuge gedient hätten. Allein gewiss hat zwar Gott selbst, je wesentlicher und wichtiger irgend etwas vom Inhalte dieser göttlichen Offenbarung ist, — bei der sich's überhaupt sehr vorzugsweise nur um Wesentliches und Wichtiges für die ganze Menschheit und jeden einzelnen Menschen handelt — desto mehr überwiegenden und entscheidenden Antheil daran; dagegen aber hat Gott sein Ebenbild im Menschen sicherlich auch dabei nicht selbst missachtet oder gar misshandelt, sondern die geistige Eigenthümlichkeit der Verfasser der einzelnen biblischen Schriften vielmehr gerade auch dazu benützt, ihrem Inhalte um so leichter und mehr Eingang bei den Menschen verschaffen und Einfluss auf die verschiedenartigsten Verhältnisse sichern zu helfen. Daran konnte und sollte

sicherlich die ganze Individualität der verschiedenen Verfasser biblischer Schriften in manchfacher Hinsicht beträchtlichen Antheil haben. Und wenn dabei auch Menschliches im weitesten Sinne mit untergelaufen sein sollte, so ist von Gottes Fürsorge und von so besonders ausgewählten Menschen um so mehr zu erwarten, dass dadurch der Zweck der Offenbarung dennoch wenigstens eher und mehr gefördert als beeinträchtigt wurde, zumal ja auch von dem Inhalte der heiligen Schrift im Einzelnen zum Theil verhältnissmässig Haupt- und Nebensächliches zu unterscheiden sein dürfte.

Zu den Hauptsachen und Cardinalpunkten, die insbesondere auch in Beziehung auf die Wissenschaft als Anknüpfungs- und Ausgangspunkte für das deductive Erkenntnissverfahren in Betracht kommen, gehören aber jedenfalls: obenan die geistige Persönlichkeit Gottes oder der absolut selbstbewusste und freithätige Gott, vor Allem als Weltschöpfer — Grundzüge Seines allein absoluten überhaupt und ewigen dreieinigen Wesens insbesondere — die Knotenpunkte des mächtigsten Grundzuges der Geschichte des gesamten irdischen Daseyns nach Natur und Geist, der sich aus der fernsten Vergangenheit in die fernste Zukunft durch alles Dazwischenliegende hindurchzieht, namentlich betreffend den ursprünglichen bestimmungsgemässen Zustand der irdischen Schöpfung überhaupt und des Menschengeschlechts insbesondere — das bestimmungsgemässe Verhältniss des Menschengeschlechts einerseits zu Gott und andererseits zum übrigen weltlichen und insbesondere irdischen Daseyn — wie aber der Mensch leider nur zu bald in den Fall gekommen sei, schon den Keim der ihm als höchste Auszeichnung bestimmten Freiheit zu der Ursünde zu missbrauchen, sein bestimmungsgemässes, nur sein und des ganzen irdischen Daseyns Bestes bezweckendes, Verhältniss zu Gott zu alteriren, zugleich zum Nach-

theile auch desjenigen zum übrigen irdischen Daseyn — wie sich aber gleichwohl die desfallsige Neigung des Willens in dem heranwachsenden Menschengeschlechte zum Theil von Generation zu Generation ebenfalls wachsend fortpflanzte — wie aber als Folge davon auch Uebel immer manchfacherer Art innerlich und äusserlich in's Daseyn traten und fortwucherten — wie endlich ein Zeitpunkt erreicht wurde, wo nur noch Ein Mittel übrig blieb, aber nunmehr, nach langer göttlicher Vorbereitung, auch möglichst grossen heilsamen Erfolg zugleich für den untreu gewordenen und für den treuer gebliebenen Theil des Menschengeschlechts haben konnte, nämlich die Eingeburt des Gottmenschen Jesus in das Menschengeschlecht, sein Wort, seine Thaten, sein Beispiel mittels seines ganzen persönlichen Lebens, Leidens und Sterbens, und mittels all' dessen, sammt seinem Wiederauferstehen und zwar auch der Wiedervertauschung der Erde mit dem Himmel, aber doch zugleich durch die, mittels dieses Allen und weiterer Veranstaltungen bewirkte, Gründung des Christenthums, der christlichen Kirche und des ganzen göttlichen Erlösungswerks — wie jedoch der endliche Ausgang für die einzelnen Menschen, deren Freiheit nun einmal möglichst geschont werden muss, weil ein, Gottes allein würdiger, Endzweck des ganzen irdischen Daseyns ohne sie nicht denkbar wäre, dennoch ein total verschiedener sein kann und muss, je nachdem sie frei auf all' das eingehen, ganz gläubig und freiwillig oder sich doch wenigstens durch die zuvorkommende absolute Liebe Gottes zu Gegenliebe bewegen lassend, oder überhaupt nicht.

Ganz und gar unterlassen kann man deductives Erkenntnissverfahren nicht, wenn man es auch noch so sehr will, weil es in der Natur des menschlichen Geistes und der Wissenschaft begründet ist. Uebt man es aber so wider Wissen und Willen oder auch freiwillig, weil man es für nöthig hält, aber ohne die eben bezeichneten Kardinalpunkte göttlicher Offenbarung als höchste

Ausgangspunkte für dasselbe zu erkennen und zu gebrauchen, so geht man dafür leider nur zu häufig von allerlei trügerischen Surrogaten reiner individuellen oder mehr modisch gemeinsamen Meinens und Wähnens aus. Je weniger gut es dann auch selbst um das oben (S. 29 u. f.) bezeichnete mehr schon natürliche Fundament religiösen Lebens und Glaubens steht, desto leichter heisst es auch in Beziehung auf Wissenschaft:

Die Geisterwelt ist nicht verschlossen;
Dein Sinn ist zu, dein Herz ist todt!

Ja, dann kann man sich selbst, innerhalb oder ausserhalb der Wissenschaft, allerlei mit der göttlichen Offenbarung zu schaffen machen, und es fehlt doch am rechten Geiste und Leben und man verstrickt sich doch leicht mehr in wesentlichste Irrthümer, als dass man zur Wahrheit gelangt.

Zur Erkenntniss der Wahrheit gehört aber, auch wenn es besser um das fragliche religiöse Fundament steht und wenn die Deduction von den rechten Ausgangspunkten ausgeht, jedenfalls auch das noch, dass sie auch umsichtig besonnen und gemessen vollzogen und ihr endliches Ergebniss, sowie die entsprechenden Ergebnisse der Induction, möglichst in Einklang und zu gegenseitiger inniger Durchdringung gebracht werden.

Ja zur möglichsten Sicherung des wahren gemeinsamen Resultats von deductivem und inductivem Erkenntnissverfahren ist gleichwohl auch noch die Geschichte derjenigen besonderen Wissenschaft, um die sich's vorzugsweise handelt, als nicht zu verschmähendes, ja höchst schätzbares, Hilfsmittel gehörig zu benützen.

Nun ist diese zwar überhaupt von ihren ältesten Anfängen an bis zu ihren jüngsten Endpunkten treulich als eine werthe, theils auf dem rechten Wege führende, theils vor falschen Wegen warnende, Lehrerin zu benützen; aber besonders noth thut das und verlohnt sich's rücksichtlich einzelner ihrer Epochen, vollends ihrer glücklichsten Jugendzeit.

In ähnlichem Zusammenhange hat man (vergl. R. Grau's Semiten und Indogermanen etc., auch in der Monatsschrift: der Beweis des Glaubens, April- und Maiheft 1871) auf zwei Hauptwurzeln der Weltliteratur überhaupt hingewiesen, die einerseits in der heiligen Schrift der (Juden und) Christen und andererseits in der klassischen griechischen Literatur gegeben seien. Die erstere ist allen besondern Zweigen der Literatur überhaupt und der Wissenschaft insbesondere gemeinsam; die letztere hat jede besondere Wissenschaft im glücklichsten Zeitpunkt ihrer eigenen Jugend, da sie das Ideal derselben zwar vorerst mehr nur instinktmässig, aber der Hauptsache nach nur um so sicherer, erfasst — das Ideal derselben zwar vorerst mehr nur instinktmässig, aber der Hauptsache nach nur um so sicherer, erfasst — das Ideal, das die einzelne Wissenschaft nie ganz aus den Augen lassen darf, das sie zu immer vollendeterer Anschauung zu bringen und immer vollständiger zu realisiren suchen muss. Für die Medicin ist diese Hauptwurzel in der hippokratischen Schule auf dem Höhepunkte der Entwicklung des griechischen Volks gegeben. Und diese glückliche Grundlegung zu derselben ist in der Reformation der Medicin im Anfange der Neuzeit, besonders durch Paracelsus, mit dem Geiste und Wesen des Christenthums näher befreundet worden. Wir werden in beiderlei Hinsicht unter einem Hauptgesichtspunkte dieser Blätter demnächst noch besonders daran anknüpfen.

Bei der „radikalen Umwälzung der medicinischen Anschauungen“, der Mutter der noch heute so allgemein vorherrschenden Medicin, gieng es freilich leider sehr abweichend davon her; insbesondere auch unter revolutionärem Brechen möglichst mit ihrer Geschichte überhaupt. Glücklicher Weise fuhr man nicht ganz so fort, wie man angefangen hatte. Vielmehr „fischte man manches bereits

über Bord Geworfene schon bald wieder auf“, und die Natur der Sache brachte nach und nach manche glückliche Inconsequenz gegen das anfängliche Princip mit sich. Dass der Mensch Hauptgegenstand der Medicin sei, dass man das Verschiedene, welches die Einheit des Menschenwesens in sich schliesst, doch auch in Bezug auf Gesundheit, Krankheit und Heilung nicht so leicht gänzlich trennen kann und dass in Beziehung darauf namentlich das Leben eben doch nicht so leicht ganz zu verdrängen ist, hat dazu günstig mitgewirkt.

Andrerseits hatten aber mancherlei Umstände auch weiter Beirrendes und Verführendes genug. Neigte doch die Zeit im Ganzen so überwiegend auf die Seite der Natur im Verhältniss zum Geiste, dass dieser vielfach wenigstens nur als Accidens von jener erschien, die Naturwissenschaften in ein entsprechendes Verhältniss zu den Geisteswissenschaften zu stehen kamen, ja mehr und mehr auch ganz an deren Stelle zu treten drohten, dass sich also auch die anthropologische Grundlage der Medicin mehr und mehr in eine blos naturwissenschaftliche, wie die Anthropologie selbst in eine bloße, noch dazu ziemlich leidige, Naturwissenschaft, umwandelte, und dass die Medicin nicht nur ebenfalls bloße Naturwissenschaft, sondern wohl selbst einer der jüngsten und noch unvollkommensten Zweige derselben sein sollte, obwohl sie der Geschichte zufolge offenbar mehr als Mutter denn als Schwester, und zwar selbst nur Halbschwester, geschweige denn als Tochter der Naturwissenschaft, dasteht.

Und doch traten selbst unter den Naturwissenschaften einzelne wegen allerdings ausgezeichneter Dienste, die sie auf gewissen allgemein in die Augen springenden Gebieten leisteten, wie die Physik und Chemie, viel zu einseitig gegen andere, namentlich die sog. biologischen, hervor, welch' letztere von dieser Seite der Medicin an sich näher stehen, als erstere, soviel auch sie der Medicin dienen können und sollen. Die Vertreter der biologischen

Naturwissenschaften vermittelten zum Theil selbst zum bittern Schaden derselben den andern zu sehr bevorzugten Zweigen der Naturwissenschaft übermässigen Einfluss.

Und bei allem Nachtheil, der dabei den Naturwissenschaften, wenigstens einzelnen derselben, selbst erwuchs, hielten sich zuletzt einzelne Naturforscher berufen, an die Stelle der bisherigen Weltanschauung — anstatt nur allenfalls auch zu deren theilweisen Berichtigung, Erweiterung und Vertiefung beizutragen — ganz neue zu setzen, die aber freilich, ausschliesslich analytisch oder inductiv von unten herauf entwickelt, grossentheils nur zu abenteuerlich und niederwärts tendirend ausfielen, sowie geeigneter erschienen, den Hochmuth ihrer Urheber zum Falle zu bringen, als dasjenige, worauf es im Grunde abgesehen war.

All' dergleichen war nur zu geeignet, die heutige Medicin, welche ihre eigenthümliche Selbständigkeit selbst zu wenig wahrte, ja preisgab, nicht blos in ihrer Erholung von dem Krankhaften, welches sich schon in Folge der revolutionären Luft zur Zeit ihrer Begründung an sie knüpfte, aufzuhalten, sondern sie auch immer von Neuem zu stören und fehlzuleiten. Doch, anstatt darüber sofort selbst weitere Einzelheiten beizubringen, soll vorerst nur noch auf einzelne Zeichen und Stimmen von verschiedenen Seiten hingewiesen werden, welche mit den in diesen Blättern bereits bisher geäusserten Bedenken über die neueste Aera der Medicin wenigstens mehr im Einklang als Widerspruch stehen.

Dabei ist es vor Allem schmerzlich, gestehen zu müssen, dass Deutschland noch in diesem Augenblicke viel vertrauensseliger bei ihr stehen bleibt, als andere Culturländer und darunter insbesondere England — Deutschland, das auch in der Geschichte der Medicin früher meistens eine hervorragende Rolle gespielt hat. Wir werden auf Belege für unsere Behauptung zurückkommen, nach-

dem wir dessfallsige Stimmen und Zeichen anderwärts her angeführt haben werden. Doch findet sich Trost und Beruhigung für deutschen Patriotismus zugleich darin, dass wir uns sogleich schon hier wenigstens auf folgende gewichtige Stimme aus Deutschland über die hohe Bedenklichkeit zu einseitigen analytischen oder inductiven wissenschaftlichen Zuwerkegehens für die gesammte Bildung überhaupt berufen können.

Es ist diess die Schrift: deutsche Bildungsfragen aus der Gegenwart von K. Wiese, welche ganz zeitgemäs dringend zu bedenken giebt, wie sehr unsere Zeit durch die an der Bildung der Gegenwart allzu überwiegend betheiligte analytische Betrachtungsweise, so nothwendig sie auch an sich ist, gefährdet sei, weil dieselbe als solche auflösen und zerstückeln müsse und durch zu grosse Vorherrschaft allzu sehr geneigt mache, negativ zu sein, zu sehr zu isoliren und am Einzelnen haften zu bleiben, wenn ihr nicht die synthetische Betrachtungsweise zu rechter Zeit und im rechten Verhältnisse entgegenkomme, welche auf die Totalität, den lebendigen Zusammenhang und auf die Grundwahrheit der Sache gerichtet sei, worin auch die Theile erst nach ihrem eigentlichen Wesen erkannt werden *). Die Synthesis gehöre daher zu den tiefsten Bedürfnissen der heutigen Bildung. Zwar könne namentlich auch unsere Jugend nicht umhin, in vielen Dingen den

*) Wie eifrig arbeiten nicht erste Notabilitäten der heutigen Medicin auch in ihnen erschlossenen politischen Wirkungskreisen und einseitigen Parteirichtungen so mit an der Trennung von Staat und Kirche, Kirche und Schule und Aehnlichem, dass, soviel diese auch einzeln und in ihren gegenseitigen Verhältnissen noch zu wünschen übrig lassen mögen, dadurch alle in beiderlei Rücksicht nur erst recht gründlich geschädigt werden müssen, und das Unternehmen nicht blos in die Kategorie: „mit dem Bade auch das Kind ausschütten“, sondern auch in die von Vivisectionen einschlägt, deren sicherstes Resultat der Verlust der Gesundheit und wohl selbst des Lebens der dabei betheiligten organisch-lebendigen Wesen ist.

Weg durch die Analysis zu nehmen, aber sie gehe darauf für sich und für das allgemeine Beste den grössten Gefahren entgegen, wenn dieselbe nicht noch auf dem Wege der Synthesis verhütet werden. Vollends versperre und verschütte das zusammenhangslose, wenn auch noch so reiche, Wissen ohne Wurzel in höheren Dingen, anstatt die Wahrheit zu gewähren, leicht vielmehr den Weg zur Wahrheit. Gegenüber der alsdann wenigstens jedenfalls nur möglichen rein weltlichen Bildung sei das Gegengewicht der, leider möglichst zurückgedrängten, Religion um so dringender nöthig, als in ihr, doch auch da nur im lebendigen Glauben an das volle wahre Wesen des Christenthums, allein auch die tiefste, reinste und mächtigste Synthesis gründe. Es ist um so weniger Grund vorhanden, daran zu zweifeln, ob solche Bedenken auch insbesondere der Medicin gelten, je mehr diese mit jenen wenigstens zum Theil allzu abenteuerlichen inductiv-naturwissenschaftlichen neuen Weltanschauungen von Darwin und Consorten sympathisiren. —

In besonderer Beziehung auf die Medicin erwartet man wohl von Frankreich noch viel weniger ähnliche Bedenken, als anderswoher. Dennoch fehlt es auch da nicht daran, wie sich aus folgendem Wenigen ergeben mag. So sprach der berühmte Physiolog Claude Bernard in seiner kurz vor dem Ausbruche des deutsch-französischen Kriegs gehaltenen Rede zum Eintritte in die französische Akademie mit Wärme wenigstens davon, dass sich die physiologischen und die metaphysischen Wissenschaften nicht blos nicht widersprechen, sondern vielmehr nothwendiger Weise treulich zusammenwirken müssen, und zwar letztere namentlich selbst unter Mitwirkung von „*aspirations éternelles de notre sentiment*“ (vgl. *Gaz. hebdom.* vom 4. Juni 1869 p. 368). Auch steht er nach dem Zeugnisse seines dessfallsigen Gegners Gavarret nicht an, das Leben als eine „*force speciale, directrice, commandant à tous les mouvements, à tous les fonctions, à tous les acts de l'être or-*

ganisé“ zu erklären, anstatt es möglichst nur auf Physikalisch-Chemisches zurückzuführen.

Und dennoch tobte zu derselben Zeit, in verschiedenen Journalen, besonders aber in der Gaz. des hopit., ein heftiger Reformsturm für die Medicin in Frankreich, und zwar hauptsächlich gegen den histologischen und histochemischen „deutschen Schwindel“, welcher für eine tüchtige ärztliche Praxis soviel wie nichts leiste, die vielmehr ganz verkomme. Die darüber referirende Wiener med. Wochenschrift (1869 N. 57 S. 967 etc.) behauptet: es sei damit auch in Deutschland nicht wesentlich anders. —

Aehnliche Klagen erschallten gleichzeitig auch aus England. So machte wenigstens schon A. W. Barklay: medical errors, Fallacies connected with the application of the inductive method of reasoning to the science of Medicine, Lond. 1864, in sehr beachtbarer Weise aufmerksam auf sehr erhebliche Irrthümer, welche die zu einseitige Anwendung der inductiven Methode auf die Medicin neuerlich zur Folge hatte.

Obwohl ferner in England nach wie vor überhaupt mehr Gewicht auf die praktische Seite der Medicin gelegt wurde, so erhellt doch auch aus Publicationen, wie Dr. Charles Edam's klinisch-statistische Studie über Medicin, Krankheit und Tod in the Lancet und selbständigen Schriften, wie namentlich auch a physicians problem, ebenfalls aus dem Jahre 1869, (vergl. auch Wiener med. Wochenschrift 1869 N. 46 u. f.) bis auf einen gewissen Grad, dass es dermalen mit der Medicin überhaupt und der medicinischen Praxis insbesondere auch in England nicht gerade so glänzend steht.

Muss doch auch dort Will. Gull in seiner am 24. Juni 1870 im k. Collegium der Aerzte in London gehaltenen Harvey-Rede zu bedenken geben, dass das Leben nicht Chemie, Anatomie nicht Physiologie, dass auch die physikalischen Eigenschaften lebender Wesen an sich vital seien und dass sich gewisse „Forscher“ in Betreff des

Gegenstandes der Medicin noch nicht „den Grenzen des organischen Reichs genähert haben.“ Dessgleichen erinnert er daran, dass, je weniger die ärztliche Kunst gegen ganze grosse Klassen von Krankheiten vermöge, die Aerzte sich um so mehr der prophylaktischen Medicin befleissigen sollten, wobei es aber die Wirkungen der Empfindung, der Gemüthsbewegungen, des Gewissens etc. nicht weniger zu erforschen gelte, als solcher Bedingungen, mit denen sich die Physik allein beschäftige.

Mit recht beklagt ferner Willoughby F. Wade in the Lancet vom 1. Juli 1871 p. 3 etc. die gegenwärtige Lage der Medicin namentlich auch insofern, als wissenschaftliche Aerzte die Krankenbehandlung möglichst ignoriren und Praktiker die Wissenschaft missachten, und empfiehlt er gegen dieses Uebel namentlich eine „functional Medicine“, die sich, wohl namentlich auch im Gegensatze zu Missbrauch, der mit der pathologischen Anatomie wenigstens durch Ueberschätzung derselben getrieben wird, bei jeder Krankenbehandlung vor Allem angelegen sein lasse, die vorzugsweise abnorme Function zu erforschen und darnach therapeutisch zu verfahren.

Selbst der Professor der pathologischen Anatomie, glücklicher Weise jedoch wenigstens auch zugleich der Physiologie, am King's-College in London, Lionel S. Beale (Vergl. medical Times et Gazette, Sommer 1869), erklärt seine „vital power“ dem Willen nächstverwandt und klagt über die rohe Forschungsmethode bezüglich des „domicile of the Ego (Mind).“

Und während anderwärts kaum Jemand mehr etwas, wenigstens in einem positiven Sinne, von Naturheilung wissen, am wenigsten näher und tiefer auf sie eingehen will, obwohl sie fast mit Händen zu greifen ist, hat ihr in England nicht blos bereits vor einiger längerer Zeit John Forbes: nature and art in the treatment of disease warm das Wort geredet, sondern ganz neuerlichst (Lancet, Aug. 1871, p. 219 etc.) spricht auch Georges Johnson, Prof.

im King's College, der „nature“, vollends als deuteroorganischem Leben, „a marvellous reparative power“ zu, mit welcher oder als welche sie sicherlich in jeder Klasse von Krankheitsfällen nach einem eben so bestimmten Plane wirke, wie sie eine Wunde heile und einen Knochenbruch reparire.

Ja, in der Anzeige einer Anzahl biologischer Schriften im Dublin quaterly Journal of medical Science N. XCIX Aug. 1870 p. 112 etc.) bekennt Alex. Macalister, dass der in den Worten „die Erde bringe hervor etc.“ ausgedrückte Wille Gottes als des Schöpfers die „final cause“ sei, von welcher alle biologische Forschung ausgehen müsse. Und in der introductory Address zur Eröffnung der Winter-Vorlesungen 1871 von St. Mary's Hospital erklärt Dr. Alfred Meadows: wenn die medicinische Wissenschaft die Cardinalpunkte des christlichen Glaubens, der Offenbarung, bestätigen helfe, dann sei sie (caeteris paribus) gut und werde Bestand und Erfolg haben; wo nicht, so sei sie Sache einer baseless fabric of a dream. Das sei in unseren Tagen um so mehr zu bedenken, je mehr man von einer Seite her eifrig bemüht sei, Wissenschaft und Religion zu entzweien. Das Leben (life, vital force) sei von ordinärer physical force wohl zu unterscheiden, ohne Correlation zwischen beiden zu verkennen, und als Werk des weltgeschöpferischen Willens Gottes zu erkennen. Truth and purity go hand in hand überall, auch in der Medicin. Auch der Arzt habe alle Ursache, mit Rücksicht auf seine Sterbestunde an das Leben nach dem Tode zu denken. Vergl. medical Times and Gazette Nr. 1110 etc. Oct. 1871, wo auch noch weitere introductory Adresses von med. Bildungsanstalten mitgetheilt sind, welche zum Theil — wie diess auch zum Theil von französischen med. Zeit- und anderen Schriften gilt — einen wissenschaftlichen Sinn verathen, der augenblicklich in Deutschland leider allzu selten ist. —

Durch die Cellularpathologie Virchow's konnte die

jüngste Phase der Geschichte der Medicin, besonders in theoretischer Hinsicht, ihr Aeusserstes, zugleich aber auch einen Wendepunkt erreicht zu haben scheinen, von dem aus wieder besser an die Geschichte der Medicin rückwärts angeknüpft und dieselbe wieder glücklicher vorwärts fortgesetzt werden würde. Allein theils hatte es eben doch auch in Deutschland keinen rechten Fortgang damit, war man auch da zu wenig davon befriedigt, ja war man zum Theil mehr dagegen als dafür, theils beurtheilte man sie auswärts hie und da mehr ungünstig als günstig. In ersterem Sinne und sehr eingehend geschah diess namentlich in Italien durch Moses Rafael Levi: die Cellularpathologie etc. aus dem Ital. von Mor. Berger, Braunschweig 1865. Und das Resultat — von dem sehr reichen Detail abgesehen — im Grossen und Ganzen ist, dass die Cellularpathologie zu einseitig auf Anatomie, besonders mikroskopische und pathologische, sowie auf Physiologie gegründet sei, für welch' letztere zwar ein biologisches Princip in Anspruch genommen werde, das aber die erwünschte Ordnung in das Chaos der Medicin auch nicht bringen könne, und das freilich das Leben zu sehr in Reizbarkeit und Reizung aufgehen lässt. Aus der Einleitung zu Levi's Schrift ist zugleich hinlänglich zu ersehen, wie vielfach man desshalb Bedenken auch sonst nicht bloß in Italien, sondern auch in England und Frankreich hegt. —

Wenn es aber endlich scheint, dass sich Deutschland mit der Medicin des letzten Menschenalters überhaupt am meisten und so befriedigt finde, dass es lediglich auf ihre Grundlage durch alle Zukunft fortbauen wolle, so dürfte auch dabei zu bedenken sein, dass man in Deutschland nur eben im Guten und Schlimmen besonders gründlich zu Werke geht und auch im letzteren Falle bis zu den äussersten Consequenzen fortgeht und wohl selbst mehr oder weniger lange bei dem dessfallsigen Ergebniss stehen bleibt, bevor man einen andern und bessern Weg einschlägt. Ueber kurz oder lang fördert man aber dann

auch das Richtigere und Bessere gründlich und nachhaltig zu Tage, wozu man denn freilich in solchem Zusammenhange, besonders rücksichtlich der jüngsten Gestaltung der Medicin, auch doppelt und dreifach verpflichtet ist.

Musste man sich doch, seit der jüngsten radicalen Umwälzung der Medicin nach dem Muster der exacten physikalischen Wissenschaften, unter deren zu einseitigem Einflusse und insbesondere auch unter dem Einflusse von neuen Weltanschauungen, zu denen einzelne Naturforscher alle Welt zu induciren suchten, möglichst nur von zu unterst und von aussen her analysirend und inducirend, mehr und mehr so in materialistisches Detail verstricken, das Ganze aber und vollends sein einheitliches inneres Wesen so aus den Augen verlieren und sich vor allem über einen gewissen Gesichtskreis hinausliegendem Höheren und Innerlicheren so entwöhnen, dass vollends an dem fernsten Ende des bisher eingeschlagenen und verfolgten Weges der persönliche Gott und Sein Verhältniss zur Welt nach Natur und Geist allzu schwer erkennbar und gegen das bisher Erlebte allzu fremdartig erscheinen musste. Und so schien es denn namentlich auch gerathen, von der, bei alle dem gewaltig überschätzten, Wissenschaft alles Religiöse, das nur dem persönlichen Gotte gilt, möglichst fern zu halten. Obwohl wenigstens schon unser vorzugsweiser deutscher Philosoph Leibniz, zugleich auch als deutscher Patriot ein leuchtendes Vorbild, gar gut wusste, welche ungeheure Bedeutung die Religion für die Menschheit, das einzelne Volk und für den Einzelnen hat, und dass anders Denkende trotz aller vermeintlichen Aufgeklärtheit nur dem Aberglauben und der Finsterniss in die Hände arbeiten (Edm. Pfeiderer; Gottfried Wilh. Leibniz etc. Leipz. 1870 S. 536), und obwohl auch unser heutiger grosser Historiker Ranke speciell patriotisch herausfordernd fragen kann: was war und ist mächtiger in Deutschland als der religiöse Gedanke? — so hat man doch insbesondere die medicinische Wissenschaft, wie von der Religion, so auch noch von

Manchem Anderen, das sich nicht leicht und einfach als möglichst Homogenes an niedrigere Bereiche des Realen anschliessen wollte, ja, wie schon bemerkt, selbst von ihrer eigenen Geschichte, möglichst zu isoliren gesucht. So musste auch sonst gar Manches möglichst ignorirt und nöthigenfalls förmlich proscribirt werden, was mehr höherer und innerlicher idealer Natur erschien und auf einen höheren Zusammenhang hinwies. Lässt man sich's doch eines Theils wenigstens ruhig gefallen oder applaudirt wohl selbst lebhaft dazu, dass man andern Theils fast fanatisch an der Herabwürdigung des Menschen, des Hauptgegenstandes auch der Medicin, zu einem Affensprössling oder zu einem noch tiefer her datirenden Thiere arbeitet. Hat man doch im Grunde selbst das Leben zum Tode verurtheilt und eine auf den geistig-persönlichen Gott als Welt-schöpfer hinweisende Teleologie gegen allen Augenschein geleugnet und aus der Wissenschaft zu verbannen gesucht. Und wie jammervoll plagt man sich dagegen mit den äusseren Sinnen und was ihnen als Hülfsmittel dienen kann, sowie mit Hülfe der Physik und Chemie, blos an der äusseren Erscheinung des lebenden Organismus ab, um damit auch hinter sein inneres Wesen zu kommen oder auch ohne so etwas auszukommen — wobei man zum Theil an einen Versuch erinnert werden könnte, Geisteswerke der Wissenschaft und Kunst aus dem Druckpapiere und der Druckerschwärze, sowie aus der Leinwand und den Farbstoffen, oder wohl gar auch den Charakter eines Menschen aus seinen Kleiderstoffen, zu erklären und darnach zu würdigen.

Wie es aber nur je so oder ähnlich kommen könne? — Nun, im Bisherigen ist ja bereits vielfach hingewiesen worden und wird es in den noch folgenden Blättern weiter werden auf eine, trotz mannigfaltigem Widerstreite verschiedener Richtungen im Kleinen und Einzelnen, doch immer allgemeiner und mächtiger vorherrschend gewordene Strömung, welche zuletzt alle ihrer Sache nicht möglichst Gewissen und Willensstarken mit sich fortriss und wel-

cher sich, je grösser die dadurch bewirkte Majorität wurde, um so mehrere anzuschliessen am bequemsten fanden.

Ganz hat es zwar auch in Deutschland und zum Theil von allem Anfange an nicht an Versuchen gefehlt, sich besser über die Sache zu orientiren und zu ihr zu stellen. Der Verf. dieser Blätter kann sich dabei auf eine ganze Reihe von eigenen grösseren und kleineren Schriften berufen, welche durch eine Anzahl Jahrzehnte hindurch diesen Zweck verfolgten *). Aber wer aus der dahintreibenden grossen Mehrheit hat nur einiger Massen ernstlich darauf geachtet?

Dasselbe Schicksal hatte, um nur wenigstens noch ein Beispiel anzuführen, die treffliche kleine Schrift des ehrwürdigen Veteranen K. E. v. Baer: welche Auffassung

*) Es soll hier nur angeführt werden: Heilwissenschaft, Seelenheilkunde und Lebensmagnetismus in ihrer natürlichen Entwicklung und nothwendigen Verbindung, Berl. Reimer 1821 — die alte Lehre von den Lebensgeistern etc. das. 1824 — näher daran anschliessend: über das Leben des Gehirns mit besonderer Beziehung auf die Gehirnhöhlen und ihren Inhalt in Friedreich's Magazin für Seelenkunde Heft 6 (1831) — Grundzüge einer Propädeutik zum Studium der Medicin, Berl. u. Leipz. Reimer 1826 — Eubiotik etc. (Diätetik des phys. und psych. Menschenlebens), das. 1828 — die gesammte Anthropologie, neu begründet durch allgem. Biosophie und als zeitgemässe Grundlage der Medicin im Geiste germ. christl. Wissenschaft, Erlangen, Palm 1834, 2 Bde — Lehrbuch der Psychiatrie, Leipz. Voss 1837 — Zur Charakteristik der Medicin der Gegenwart, Erl. Bläsing 1846 — Lehrbuch der Theorie der Medicin oder der allgem. Biologie, Anthropologie, Hygieine, Pathologie und Therapie, Erl. Heyder u. Zimmer, 1851 — über ärztliche Bildung und Bildungsanstalten, das. 1853 (damit etwa namentlich auch schon zusammengehalten: von einem neuen Alexandria und einem neuen Galen etc., München 1827) — Zur Verständigung über den modernen Materialismus, Erl. Bläs. 1858 — die Geschichte der Medicin nach ihrer objectiven und subjectiven Seite, Berl. Hirschwald 1863 — Ein Lebenslauf und sein Ergebniss für die allgem. Bildung, Erl. Deichert 1868.

der lebenden Natur ist die richtige?, Berl. 1862, für das Gebiet, dem sie gilt. Welcherlei Anthropologie betrieb man seitdem dennoch nach wie vor, obgleich der greise Verf. warm bezeugt, dass ihm auch als Naturforscher, je älter er werde, der Mensch um so verschiedener vom Thiere erscheine und zwar wesentlichst durch seinen, Sprache, Religiosität und Sittlichkeit begründenden, Geist! Möchten doch, ermahnt er, Naturforscher, welche zu dessfallsiger Erkenntniss weder Neigung noch Verständniss haben, auch unterlassen, darüber zu urtheilen, zumal sie dann urtheilen wie ein Hottentotte, der von einem Notenblatte, das eine Mozart'sche oder Beethoven'sche musikalische Schöpfung enthält, die der fähige und geübte Musiker sogleich erkennt, nur Punkte und Striche sieht, oder wie eine Spinne, die auf einem geblasenen Horne sitzt, nur Vibrationen desselben, aber nichts von der Melodie, wahrnimmt! Welch' eine unwürdige, selbstmörderische Richtung sei doch diejenige der heutigen materialistischen Naturforscher, welche, was als nächste Wirkung „göttlicher Schöpfungsgedanken“ in der lebenden Natur walte, nur mit Hülfe der Chemie und Physik erkennen wollen!

Bleiben ja aber selbst tausendfache augenfälligste, ja handgreifliche Thatsachen, die man denen entgegenhalten kann, welche nun einmal ein Vorurtheil gegen Alles gefasst und grossgezogen haben, was, nicht etwa nur an ungeschickte Versuche zu teleologisiren, sondern an den Gegenstand der Teleologie an und für sich erinnert, ohne alle Wirkung! Es sei hier desshalb nur z. B. an Altum: der Vogel und sein Leben, 4. Aufl. Münster 1869, erinnert.

Kann man sich dann aber auch noch wundern, wenn in dem wohlzubeachtenden Buche: Von den Hochschulen. Allerlei, was da ist und was da sein sollte. Von einem deutschen Professor, Berlin 1869, gefragt wird: „aber was hat auch das medicinische Doctorexamen noch mit der Wissenschaft gemein? Man nehme doch die Dissertationen, die zu Hunderten alljährlich ausgegeben werden, wie viele

unter diesen, die sehr wohl auch von einem einigermaßen gewandten Nichtmediciner aus Krankenjournalen, Obductionsberichten, Collegienheften und etwelchen medicinischen Compendien eben so hätten zusammengestoppelt werden können. Oder kann man glauben, dass die mündlichen Prüfungen anders geartet, wissenschaftlicher seien?“ Oder wenn erwähnt wird, dass „sich einige Träger der summi in medicina et chirurgia honores entschlossen haben, in den Subalterndienst einer Eisenbahn einzutreten oder auch in ein Putzmachergeschäft einzuheirathen.“ (a. a. O. S. 211. 213).

Und was Wunder, wenn selbst ein Hauptrepräsentant der heutigen Medicin, wie Virchow, sich noch kürzlich veranlasst fand, selbst von ihrem schriftstellernden Nachwuchs öffentlich zu beklagen, dass es den vielen „in Forschung machenden“ jungen Medicinern, „entdeckungswüthigen“ Studenten und jungen Doctoren, einheimischen und zugereisten „Forschern“, mehr oder weniger selbst an historischer Kenntniss, die über 3—5 Jahre zurückreiche, ja zugleich sogar auch an literarischer Ehrlichkeit fehle, dass sie daher die deutsche medicinische Journalistik, (welche die medicinische Literatur überhaupt zu einem so grossen Theile repräsentirt), mehr und mehr um so unsicherer machten, als sie die Wissenschaft zu beglücken glauben, wenn sie die Reaction irgend eines mit dem lebenden Organismus zusammentreffenden Stoffes per longum et latum erörtern, dabei aber von nächstliegenden und kardinalsten Dingen in der Medicin nichts wissen und nichts wissen wollen —Klagen, an denen es leider, besonders in Betreff der Journalistik, auch in andern Ländern Europas und Amerikas *) nicht fehlt?!

*) So klagt, um nur eine Stimme auch aus Nordamerika anzuführen, J. Q. A. Hudson im medical and surgical reporter des Dr. S. W. Butler, Philadelphia, November 11, 1871, dass the me-

Freilich muss man aber dabei auch an Sprichwörter denken, wie: „wie die Alten sangen, zwitschern auch die Jungen“ oder „wer Wind säet, wird Sturm ernten“.

Das Schmerzliche dabei ist aber vollends, dass man in Deutschland die Medicin der jüngsten Aera noch immer fast nur und kaum hoch genug zu rühmen weiss, während man bereits bei ärztlichen Schriftstellern Englands und Frankreichs darüber hinaus strebt und dabei vielfach mehr und besseren wissenschaftlichen Sinn an den Tag legt und weiter fordert. Wir holen hier noch zwei Stimmen aus Frankreich nach. So bekennt Dr. A. Dechambre in der Gazette hebdom. de Med. et Chir., deren redacteur en chef er ist, in der Nr. vom 13. Oct. 1871 pag. 594 et 603: il nous parait impossible que l'organisation de notre enseignement medical reste ce qu'il est, und spricht dabei insbesondere von ranimer l'esprit scientifique u. dergl. Und C. P. Forget (doctrine des elements pratiques) findet in der heutigen Medicin eine Anarchie und einen Empirismus herrschend, welche die Wissenschaft degradiren, den ärztlichen Stand erniedrigen und die neuen Generationen verderben. Es thut daher wohl, auch noch auf eine deutsche Stimme besseren Klangs hinweisen zu können, wie sie Dr. Max Salomon unter dem Titel über den Werth der Gymnasialbildung für den Mediciner in Nr. 51 der deutschen Klinik vom 23. Dec. 1871 erhoben hat, indem er den Vorzug der Gymnasial- vor der Realschul-Bildung für die Medicin namentlich insofern geltend macht, als der Hauptgegenstand der Gymnasialbildung, die alten klassischen Sprachen, ein ganz anderes Mittel tüchtiger Ausbildung des Geistes überhaupt und für tüchtiges Denken aufs ganze Leben insbesondere bilde, als der Reichthum

dical profession is more noted than any other for infringements of the rules of etiquettes and ethics, und findet die Ursache vor Allem in incompleteness and imperfection of our present system of medical education gegeben.

an Realien, den jene andern Anstalten gewährten — wie durch jene der Unklarheit, Verworrenheit, dem Spiele mit Phrasen etc. ganz anders gesteuert werde, als durch diese — wie der Arzt, der das Gymnasium durchgemacht habe, allein recht unmittelbar die besten Werke seines Faches aus dem klassischen Alterthume und Geschichte der Medicin kennen lernen könne, deren Studium leider heute allzu sehr vernachlässigt werde, obwohl sie gewiss auch in dieser Sphäre eine „Lehrerin der Weisheit“ ist — und wie das Wesen des Gymnasiums überhaupt nicht eben so, wie andere Mittelschulen, nur Reales, sondern vielmehr (auch der Medicin gar nothwendiges) Ideales sei.

Aber mit welchem Schicksale wird das edelste Kleinod gerade deutscher höherer allgemein-menschlicher Bildung, das unerlässliche Fundament jeder wissenschaftlichen Fachbildung, gerade auch von Aerzten bedroht, welche sich von einseitiger Betreibung der Naturwissenschaften und deren Missbrauche weit über ihren Beruf hinaus zu sehr imponiren lassen und sich zu unbedenklich mit solcher Naturforschung identificiren!

Hat doch, noch dazu mit ausdrücklicher Berufung auf die grosse Aufgabe, welche vollends erst noch auch die Jahre 1870 und 1871 dem deutschen Volke gestellt haben, derselbe Matador der heutigen Medicin, welcher die eben erwähnte Strafpredigt an seine Schüler und jüngeren Collegen hielt, noch in der jüngsten Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte einen, leider mit grossem Beifalle aufgenommenen, Vortrag über die Nothwendigkeit gehalten, dass die Naturwissenschaften, über ihre vielen und grossen materiellen Leistungen hinaus, auch vollends weiteren Einfluss auf das „ideelle“ Leben der Nation, zur Einigung der Geister der ganzen Nation, üben müssten — und zwar unter folgenden Voraussetzungen und in folgender Weise.

Es bestünden „absurde Differenzen“ in der Auffassung der Welt (giebt wohl sonst nichts?), namentlich zwei im-

mer mehr divergirende „Vorstellungskreise“ von denen der eine um jeden Preis zu Gunsten der Alleinherrschaft des andern radical beseitigt werden müsse, weil es sonst über kurz oder lang zu einem gewaltsamen Zusammenstoss, zu einem Religionskriege, ärger als der 30jährige, kommen müsste.

Ein Theil halte nämlich die alten Vorstellungen von Himmel fest, wie sie im ersten Buche Moses niedergeschrieben seien, stelle sich eine Art grosser Bühne vor mit einer Gegend, wo es blau werde, und bevölkere diese Bühne mit Gegenständen eigener oder fremder Phantasie(?!); der andere aber sehe die Weltkörper als werdende und fortwährend in Veränderung begriffene, sowie aus analogen Stoffen, wie unsere Erde, zusammengesetzte Körper an. (Das also ist allein der Gegenstand des „ideellen Lebens der (deutschen) Nation“? Doch was dieser letztere „Vorstellungskreis“ selbst noch weiter für Ansichten hege und wie er sich seinen Gegenpart denke, oder vielmehr einbilde, wird sich im Folgenden von selbst ergeben.)

Es müssen Alle, das ganze Volk, mit dem gemeinsamen Wissen durchdrungen, ihm die allgemein anerkannte (?) Grundlage des Denkens, eine gewisse Reihe gleichmässiger Grundlagen des Wissens gegeben, aus gleichmässiger Quelle geschöpft, eine Methode des Denkens und der Auffassung und Deutung „der Naturerscheinungen“ (weiter nichts?) geübt werden. Dazu gehört vor Allem, dass nichts anzuerkennen sei, was unsere (natürlich „äusseren“) Sinne und Methoden nicht fassen können, namentlich bevor ersteren neue Hilfsmittel geboten werden. Ferner dass insbesondere die Einbildungen fahren gelassen werden, nach welchen eine „persönliche Seele“ (,abwechselnd durch dazwischen stehendes und und oder sowohl für identisch mit Geist, als für davon verschieden gehalten erscheinend, doch ohne alle weitere dussfallsige Erklärung,) existiren soll, die vom Körper trennbar sei und auch selbständige Existenz führen könne — da sie ja un-

verkennbar absolut an das Organ geknüpft sei und nicht „weglaufen“ könne. Es müsse Alles von Allen nur mit den Augen des Naturforschers, des Physikers, angesehen, die Probleme der Physik müssen die Grundlage der Erziehung werden, für Alles dieselben Gesetze gelten. Wer noch andere Vorstellungen und Ideen beibehalten wolle, mit dem sei keine Verständigung möglich.

Dazu gehören nun aber im Grunde namentlich auch die Philosophen und die Theologen. Von den Philosophen wird nun zwar nur ein, „um letzter Probleme willen“, widersprechendes Dreinreden gegen die Sinne und Methoden der Naturforscher oder Physiker als einziger Instanz zurückgewiesen; aber offenbar giebt es da noch andere „absurde Differenzen.“ Das Hauptübel aber vollends, das auf Leben und Tod bekämpft werden muss, sind die „sog. positiven Religionen“ und ihre Theologen. Dagegen muss die nationale Bildung ganz und gar isolirt werden. Zum vollständigen Siege über die positiven Religionen und die alle Freiheit bedrohende Theologie muss selbst die Staatsorganisation kräftigst behülflich sein. Zum Lohne dafür würde die alleinherrschende Naturwissenschaft ungemessene Freiheit und ein Wissen gewähren, das auch erst Wahrheit, Ehrlichkeit und Treue im Handeln erzeugen werde. —

Wohl werden verwandte Vorstellungen, Wünsche und Hoffnungen, nur weniger decidirt, auch sonst, oft mit rührender Naivität, gehegt, die unter Umständen auch mehr nur „Heiterkeit“ erregen könnten. Allein bei dem hohen Ernste der gegenwärtigen Epoche der Geschichte überhaupt und der allem Anscheine nach in derselben dem deutschen Volke gestellten grossen und entscheidenden Aufgabe insbesondere, berühren sie von solcher Seite und in solcher Weise schmerzlich genug. Und einen um so niederschlagenderen Eindruck muss es machen, wenn man in solchem Wahne in gewissen Beziehungen hochbegabte und verdienstvolle Männer von unermüdlicher Thätigkeit in einem

Lebensalter befangen sieht, das bereits vorzugsweise zu höherer innerer Reife und zu entsprechender Wirksamkeit berufen erscheint. Um so verzeihlicher dürfte der niederschlagendste Eindruck von dergleichen sein, je augenscheinlicher die Epoche der Geschichte, in der wir leben, zu jenen bedeutungsvollsten gehört, in welchen unmittelbarer über ganze Völker und Reiche, sowie über Institutionen, die schon jetzt ganzen grossen Völkermassen gelten und an sich für die ganze Menschheit bestimmt sind, Gericht erfolgt, das in anderen Zeiten mehr nur einzelnen Menschen und kleineren Kreisen gilt.

Doch die höchste Instanz bildet stets und überall Gott, wie er sich uns selbst geoffenbart hat. Im Vertrauen auf Sein Regiment dürfen wir denn vielleicht doch, und selbst wohl bald, wieder Besseres hoffen, obwohl wir im nächsten Kapitel ein neues Gewitter etwas näher in's Auge fassen müssen, das erst seit Kurzem drohend aufsteigt und Schlimmeres droht als manches andere, aber doch auch einen nur um so segensreicheren Ausgang haben kann.

Glücklicher Weise hat sich bereits eine ganze Anzahl ausgezeichnete Naturforscher gegen übergreifende Extravaganzen anderer, wie namentlich auch Darwin und Consorten, mehr oder weniger entschieden und umfassend erklärt. Wir schliessen jedoch dieses Kapitel nur mit dem Zeugnisse eines derselben, Fr. Aug. Quenstedt, in seiner Schrift: Klar und Wahr, Vorträge über Geologie etc., welches wesentlich dahin lautet: wer, namentlich auch als Naturforscher, Gott zu seinem Fache mitbringt, der findet ihn auch in demselben; wer ihn aber nicht mitbringt, der findet ihn auch da nicht — sowie mit der Frage: wenn Gott bei gewissen, ihrer Sache vermeintlich so sicheren, Umwälzungsbestrebungen gar nicht in Rechnung gebracht wird, es aber dessenungeachtet wahr wäre, dass Gottesfurcht aller Weisheit Anfang sei, wie es wohl alsdann mit deren Weisheit und Wahrheit stünde?

Drittes Kapitel.

Nach Ueberwindung des die geistige Persönlichkeit Gottes verkennenden Spinozismus und Pantheismus überhaupt, namentlich auch durch alle namhafteren Philosophen der Neuzeit, — dennoch ein neuer, und zwar zum Theil sehr verführerischer, Versuch, einer pantheistischen Weltanschauung auf einseitig inductivem naturwissenschaftlichen Wege Bahn zu brechen, der jedoch schliesslich nicht sowohl diesen Endzweck erreichen dürfte, als vielmehr der christlich-theistischen Weltanschauung zum Siege möchte verhelfen müssen — der Hauptgegenstand dieses neuen Versuchs laut der Geschichte der Medicin und der Philosophie — Grundwesentlichstes Ergebniss gehörigen Zusammenwirkens von inductivem und deductivem Erkenntnissverfahren rücksichtlich dieses Gegenstandes für die Medicin mittels des Begriffes von Leben.

Leibniz, der von nichts Bedeutendem, das in seine Zeit fiel, unberührt blieb, ist durch den Pantheismus Spinoza's, dessen Zeitgenosse er noch war und den er um mehr als ein Menschenalter überlebte, in seinem Theismus oder eben in seinem Bekenntnisse der Persönlichkeit Gottes nicht irre gemacht worden. Spinoza selbst, obwohl weder Jude noch Christ, wäre vielleicht, wenn er älter geworden wäre und sich geistig fortentwickelt hätte, über seinen Pantheismus hinausgekommen. Uebrigens machte derselbe in der Zwischenzeit zwischen Leibniz und Kant, die freilich auch arm genug war an bedeutenden Leistungen in der Philosophie, jedoch auch mit Einschluss Kant's, auf

keinen nur einiger Massen hervorragenden Philosophen einen tieferen Eindruck.

Erst als sich aus dem Ablaufe des vorigen Jahrhunderts in den Anfang des gegenwärtigen, im relativen Gegensatze zu einer tiefen Ebbe positiven religiösen Lebens und einer armseligen Aufklärerei, ein romantischer Zug mit besonderer Hinneigung zur Natur hereinzog und eine Zeitlang eine gewisse Herrschaft in unserer Literatur erlangte, neigten sich auch einzelne Philosophen, in jugendmuthiger Fortsetzung des von Kant eröffneten Weges kräftigerer Fortentwicklung der Philosophie, temporär wieder pantheistischen Anschauungen um so mehr zu, je mehr sie besonders auch Sinn für die Natur hatten. Das war namentlich auch bei Schelling der Fall.

Im weiteren Fortgange seiner Entwicklung erkannte er jedoch die Unstatthaftigkeit alles eigentlichen Pantheismus zu Gunsten des christlichen Theismus, obwohl ihm dieser zum Theil selbst noch etwas pantheistisch tingirt erschien, der Hauptsache nach mit aller Entschiedenheit. Eben dahin gelangte noch durchgreifender zum Theil auf demselben, zum Theil jedoch auch etwas anderem, Wege, Baader.

Aber auch alle anderen, theils, gleich diesen, bereits nicht mehr theils noch lebenden, namhafteren Philosophen der jüngsten Zeit, in welcher übrigens Viele, die nur eben keine ebenbürtigen Philosophen waren, nur allzu grossen pantheistischen Unfug getrieben haben, gelangten wesentlich zu demselben Resultate, wie Schelling und Baader, selbst bei ziemlich verschiedenem Verhältnisse zur Sache der Religion überhaupt und des Christenthums insbesondere, aber schon kraft der Natur des Gegenstandes und des menschlichen Geistes an und für sich, wenn nur nicht blos inductives, sondern, wie es von jedem Philosophen, der diesen Namen nur irgend verdient, nicht anders zu erwarten ist, auch, und wenigstens nicht ganz unglücklich, deductives, geübt wird.

Gleichwohl ist es aber, wie die Sachen zur Zeit noch stehen, gerade nicht so gar überraschend, dass von einer gewissen Seite her doch auch neuerlichst nochmals versucht wurde, einer pantheistischen Weltanschauung in einer Weise Bahn zu brechen, die, wie bereits bemerkt, zwar viel Verführerisches hat, dennoch aber geeignet sein dürfte, weniger ihren Zweck zu erreichen, als der christlich-theistischen Weltanschauung zum Siege behülflich zu sein.

Derselbe knüpft übrigens schon etwas weiter zurück an Arthur Schopenhauer an, einen Mann von keineswegs so ganz unbedeutender Begabung für Philosophie, aber von barockem Charakter und ohne irgend würdige Begriffe von Religion und Kirche, welcher die Fortbildung der Philosophie diesseits Kant selbst anders und besser beschaffen wollte, als sie ausserdem erfolgt sei, und dabei namentlich Etwas mit verhältnissmässig glücklichem Blicke in's Auge fasste, was auch mit Kant's „Ding an sich“ gemeint sei, und das er, wie wir alsbald finden werden, in eigenthümlicher Weise weiter geltend machte.

Zu seiner Charakteristik im Allgemeinen kann namentlich auch, und zwar nach Inhalt und Form, sein Verhältniss zur heutigen Naturforschung dienen, wie es sammt seiner derben Sprache aus folgenden Aeusserungen desselben in der Vorrede zur 2. Auflage seiner Schrift: über den Willen in der Natur — seine frühere Hauptschrift ist: die Welt als Wille und Vorstellung — erhellen mag. „Der beispiellos eifrige Betrieb sämtlicher Zweige der Naturwissenschaft droht, grösstentheils von Leuten gehandhabt, die nichts ausserdem gelernt haben, zu einem krassen und stupiden Materialismus zu führen, an welchen das zunächst Anstössige nicht die moralische Bestialität der letzten Resultate, sondern der unglaubliche Unverstand der ersten Principien ist, da sogar die Lebenskraft abgeleugnet und die organische Natur zu einem zufälligen Spiele chemischer Kräfte erniedrigt wird“. — Solchen Leu-

ten, die ausser einem oder dem andern naturwissenschaftlichen Fache „sonst auf der Welt nichts gelernt hätten, aber gleichwohl als religionsspöttische seichte Materialisten mit kindlich naivem Realismus in den Tag hinein dogmatisiren über Seele, Gott, Weltanfang u. dgl. m. gehört die unumwundene Belehrung, dass sie Ignoranten sind, die erst noch Vieles zu lernen haben, ehe sie mitreden können“, sowie die Weisung „in die Bedientenstube, um ihre Weisheit dort an den Mann zu bringen.“

Schopenhauer hat allerdings wohl, der Welt und insbesondere auch blos der Natur gegenüber, einen treffenderen Blick an den Tag gelegt, indem er — wie man sich etwa vorstellen kann — allein schon durch die Beobachtung der Entwicklung von Blättern, Blüthen u. s. w. eines Zweiges von einem lebendigen Baume oder Strauche oder aus einer Blumenzwiebel im Frühlinge wirklich an ein Treiben, wie's ja unsere Sprache auch wirklich nennt, an dasjenige, was wir an der Pflanze und in der Psychologie durch Trieb bezeichnen, sofort weiter auch an den Willen erinnert wurde — als derjenige verräth, welcher die Erscheinung eben in Bausch und Bogen als selbstverständlich hinnimmt oder sie allenfalls auch blos umständlich äusserlich beschreibt oder wohl auch physikalisch und chemisch behandelt. Sch. bezeichnet das dabei zu Grunde Liegende als Wille im weiteren Sinne, aber hierbei kein selbstbewusstes freithätiges Wollen oder, wie er es ausdrückt, keinen „von Erkenntniss beleuchteten Willen“, meinent, den er auch Willkühr nennt, sondern ein unbewusstes Wollen — das er im Thierreiche und beim Menschen mit Nervenganglien und sog. Reflexfunction in Beziehung setzt, wie den bewussten Willen mit dem Gehirn.

Solches unbewusstes Wollen sei der Grundstoff, das Radical, auch unseres geistigen Wesens, gleichbedeutend mit dem Kantischen „Ding an sich“, und zugleich das absolut Erste, das mit ausnahmsloser Zweckmässigkeit und

offenbarer Absichtlichkeit in allen Theilen der Organisation wirke — aber mit Nichten, wie die moderne Naturwissenschaft wähne, Resultat der Organisation sei, sondern vielmehr das die Organisation selbst erst zum Resultate Habende, vor Allem ein Wille zum Leben — vielmehr eben das Leben im weitesten Sinne selbst.

Dabei lag es nahe genug, dass Schopenhauer solches Wollen auch mit entsprechendem Vorstellen in Verhältniss setzte, und zwar dergestalt, dass einerseits auch die Vorstellung unbewusst sei und andererseits das Wollen blindlings der Vorstellung entsprechend wirke.

Daran hat nun neuerlichst E. v. Hartmann wieder angeknüpft, namentlich in der Schrift: Philosophie des Unbewussten, welches wesentlich gleichbedeutend sei nicht bloß mit Schopenhauer's Wille und Vorstellung (der Titel seines Hauptwerks), sondern auch mit Spinoza's absoluter Substanz, Schelling's absolutem Subject-Object, Fichte's absolutem Ich, Platon's und Hegel's absoluter Idee, sowie überhaupt mit dem Kerne der Philosophie aller grossen Philosophen?!

Zunächst die Sache Schopenhauer's nimmt v. H. wieder auf mit ungleich sinnigerem und beweglicherem Geiste, als jener, und ausgerüstet mit einem reichen einschlägigen Erfahrungsmaterial. Aber in Ansehung des Wesens der Religion und der damit zusammenhängenden höheren und höchsten Realitäten und Interessen erscheint er leider ebenfalls allzu schwach beschlagen. Und wie gut es auch in anderer Hinsicht mit seiner Befähigung zur Philosophie stehen mag, so erregt doch nicht geringes Bedenken gegen seine Sache sofort schon, was er über die wissenschaftliche Methode überhaupt, sowie darüber beibringt, wie er es insbesondere selbst damit hält.

Schon auf dem Titelblatte des genannten Werkes frap-

pirt der Zusatz: speculative Resultate nach inductiv-naturwissenschaftlicher Methode, wie etwas, das sich in sich selber widerspricht. Im Buche ist dann zwar von einem Zusammenwirken von inductiver und deductiver Methode, aber auch davon die Rede, dass es mit der Deduction eigentlich nichts sei, weil es dazu vor Allem einer mystischen Natur und eines Luftsprungs bedürfe und man dabei doch nur Möglichkeiten erkenne, während die Induction doch Wahrscheinlichkeit gewähre. Wo bleibt aber überhaupt die Gewissheit? Bei der Wahrscheinlichkeit, welche die Induction für sich allein gewähren soll, muss man, wenigstens in allen höchsten und wesentlichsten Rücksichten, auch an blosen Schein der Wahrheit denken. Und was die mystische Natur und den Luftsprung anlangt, welche die Deduction erfordern soll, so fehlt ihm allerdings die mystische Natur auch im guten Sinne des Worts nur allzusehr und bedürfte nur er einen, noch dazu vielleicht vergeblichen, Luftsprung, weil ihm leider dasjenige zu fern und zu hoch ist, von dem die Deduction auszugehen hat, wenn sie rechten Erfolg haben soll. Wiederum nicht ganz ohne Widerspruch mit sich selbst wird deductives Erkenntnisverfahren wenigstens allzu wenig geeignet erklärt für die „Menge“, welche noch himmelweit entfernt sei von den letzten Principien, während er doch selbst für die Menge schreiben zu wollen und diese ihn auch mit besonderem Behagen zu lesen scheint, obwohl er „Speculation“ nicht verschmähen, dieselbe jedoch auf „rein logische“ beschränken will.

Indessen die Hauptsache soll ja rücksichtlich der Methode doch die inductiv-naturwissenschaftliche sein, die denn auch, wie die Sachen dermalen stehen, allein schon eine gute Empfehlung bei der „Menge“ der Gebildeten ist und die Stelle einer Reclame vertritt. Aber wie stünde es mit der „Philosophie aller grossen Philosophen“, wenn diese es dabei nicht doch etwas anders gehalten hätten? Was ist den schweren Bedenken eines Wiese gegen ein

gewisses einseitiges Uebergewicht analytischer oder inductiver Betrachtungsweise und der daraus resultirenden Bildung, die wir oben gehört haben (S. 38 u. f.), entgegenzubalten? Wie eifrig arbeiten, wie bereits bemerkt, Matadore der einseitig inductiv-naturwissenschaftlichen Methode in Uebereinstimmung mit den wohlbegründeten dessfallsigen Befürchtungen an Problemen, wie eben namentlich auch das Verhältniss zwischen Staat und Kirche, Kirche und Schule u. dergl. m., nicht um daran zu bessern, was der Besserung bedürfen mag, wozu sie dieselben auch zu wenig kennen und zu beurtheilen vermögen, sondern das Kind mit dem Bade ausschüttend, mittels einer Art Vivisection ganz zu trennen, was, organisch-lebendig verbunden, innig wechselwirken soll, und dem dadurch eher Krankheit und Tod, als Leben und Gesundheit in Aussicht steht!

Und was nun die Sache dieser Philosophie des Unbewussten anlangt, so bringt sie in demselben allerdings etwas Grosses und Mächtiges von hohem Interesse theilweise zu besserer Anschauung, während es theils über die Einzelheiten an der lichten Oberfläche, obwohl sie in ihm ihren tieferen gemeinsamen Grund haben, von Vielen mehr oder weniger ignorirt wird, weil sie ihm nicht folgen können in die dunkle Tiefe, in die es hinabreicht, theils von den Extremen des Materialismus und eines einseitig abstracten Denkens arg gemisshandelt und entstellt ist. Allein zugleich wird es doch auch durch diese Philosophie von Neuem in der traurigen alten Weise des Pantheismus, die kein bedeutender Philosoph mehr theilt, verkannt und verwechselt.

Wohl sollte man meinen, die Anerkennung des geistig-persönlichen Gottes liege v. H. um so näher, als er eine durchgreifende Teleologie in der Welt — entgegen andern Liebhabern der einseitig inductiven naturwissenschaftlichen Richtung, welche alle Teleologie fast kindisch fürchten und zu leugnen versuchen, weil sie auf den gei-

stig-persönlichen Gott hinweist, der aber nicht in ihren Kram passt — unverkennbar und unleugbar findet. Allein bis zu diesem Gott reicht eben die Induction um so weniger hinan, als sich dieselbe nur an Weltlichem übt und nach Gott wohl eigentlich überhaupt gar nicht fragt, noch ihn sucht, geschweige in der rechten Weise und dann insbesondere auch nicht als ausser- und überweltlichen. Indessen setzt doch Zweckmässigkeit in der Welt den Gedanken, die Absicht und den Willen geistiger Persönlichkeit in demjenigen voraus, von welchem die Welt nach Natur und Geist zum Daseyn gebracht ist. Und Spuren davon finden sich allerdings in der Welt genug. Aber der der Welt selbst immanente nähere Grund, aus dem sie sich hervorentwickelt, ist es nicht, auf den sie hinweisen, denn der ist eben das Unbewusste, das als solches der fraglichen Absicht, des fraglichen Gedankens und Willens als solcher nicht fähig ist. Ueber das Unbewusste als den näheren Grund der Welt, der ihr selbst immanent ist, hinaus, auf den geistig-persönlichen Gott als den letzten Grund, Urheber oder Schöpfer der Welt, welcher vor Allem den näheren Grund zu ihr, eben das Unbewusste, um das sich's hier handelt, selbst erst gelegt hat, weisen jene Spuren in der Welt hin. Erst bei solchem Ursprung des Unbewussten als näheren Grundes der Welt kann es zwar zunächst actu unbewusst, muss es aber sogar des Bewusstseyns fähig, wohl erst nur potentia Bewusstes, aber einer Entwicklung bis zu geistig-persönlichen Wesen der Welt und damit zum höchsten Selbstbewusstseyn, das es in der Welt geben kann, fähig sein. Und diess darum, weil der absolut selbstbewusste Gott bei der Grundlegung der Welt nicht sich selbst untreu sein kann, das von Ihm Geschaffene also auch möglichste Analogie mit Ihm haben muss, es wenigstens zu relativ selbstbewusster Persönlichkeit muss bringen können, ja sollen. Ein von Ewigkeit her wesentlich Unbewusstes dagegen könnte es in alle Ewigkeit nicht zum Bewusstsein, zum Denken, Beabsich-

tigen, Wollen und dergl. bringen, dessen doch geistige Wesen der Welt in der That fähig sind.

Aber dem Verfasser der Philosophie des Unbewussten erscheint die Annahme eines selbstbewussten Gottes als „anthropopathische Verirrung des Christenthums.“ Das Pathische ist aber gewiss nur auf seiner Seite. Er identificirt das Unbewusste ohne Weiteres mit Gott, wobei nur verwunderlich erscheint, dass dieser Name noch gebraucht ist, was vielleicht zu den Zeichen gehört, aus denen die Hoffnung zu schöpfen ist, dass v. H. sich noch eines Besseren besinnen möchte. Einstweilen aber ist ihm Gott mit dem Unbewussten so vollkommen identisch, dass Gott ausdrücklich auch genannt wird „das Eine Wesen, das Alles ist, nur nicht selbstbewusst“ — freilich zur Abwechslung auch in zugleich befremdend vulgärer und widersprechender Weise auch Natur, Vorsehung u. dergl.

Wir lassen nun jedoch vorerst unsern Herrn Autor selbst zu Ende reden; werden uns aber dann bald, mit besonderer Beziehung auch auf sein Unbewusstes, so kurz und gut, als möglich, darüber zu verständigen suchen, wie man allein auf so exactem Wege, als ihn irgend nur die vorzugsweise exact genannten Wissenschaften fordern können, zu wahrhaft objectiver Erkenntniss des absolut geistig-persönlichen Gottes kommt, wie er, fern von menschlichen subjectiven Einbildungen, mit denen man sich ausserdem vergeblich abmüht, dagegen aber doch zugleich in Uebereinstimmung mit dem solidesten dussfallsigen Denken, sich selbst in der allein angemessenen und zweckentsprechenden Weise geoffenbart hat — desgleichen wie erst durch angemessene Anknüpfung daran und Ausgehen davon ein deductives Erkenntnissverfahren möglich wird, das im rechten Verhältnisse zu tüchtiger Induction wahre volle Wissenschaft überhaupt und Philosophie insbesondere gewährt — und endlich welche ganz andere und tröstlichere Weltanschauung sich daraus ergibt, als die dieser Philosophie des Unbewussten. (Vergl. S. 27 u. f.).

Letztere charakterisirt sich weiter durch folgende wesentliche Grundzüge: das „allwissende alleinige Unbewusste“ habe zwar die Welt zum Verwundern weise und gut eingerichtet, so dass sie die möglichstbeste sei. Allein durch die „Individuation des Gewordenen“, welche Egoismus in sich schliesse und dadurch Anderes beeinträchtige, sei das Seyn dieser Welt schlimmer als ihr Nichtseyn. Das könne jedoch auch insofern nicht anders sein, als die Weltschöpfung (die aber nicht recht zum „Gewordenen“ passt,) das Werk bloßen grundlosen Willens (der aber kein eigentlicher Wille ist), nicht der Vernunft, sei (— wo nur unter solchen Umständen die Vernunft herkommt?). Wie daher schon Schopenhauer's Devise war: Alles, was besteht, ist werth, dass es zu Grunde geht, so fährt nun, allem Anscheine nach ohne Ironie, auch v. H. fort: der Fortschritt im Leben des Individuums und der Gesellschaft sei ein Fortschritt der Erkenntniss von Illusionen, in welchen wir leben, so dass im Grunde Dummseyn besser sei, als Gescheidtseyn, und Alles, was wir (welcherlei wir doch wohl nur?) begehrenswerth und werthvoll achten, nur noch elender mache. Das Leiden der Menschheit und das Bewusstsein ihres Elends wachse unaufhaltsam bis in's Unerträgliche, so dass sie zuletzt nur noch Schmerzlosigkeit im Nichts (Nirwana des Buddhismus) ersehne. Doch könne und werde glücklicher Weise dem Weltprocesse (, in welchem es im Kleinen und Einzelnen wimmeln soll von Zweckmässigkeiten, der aber im Grossen und Ganzen keinen Zweck zu haben scheint und, wie es mit ihm bestellt ist, auch nicht haben kann,) dadurch ein Ende und alles Daseyn aufhören gemacht werden, dass der bewusste Wille der Mehrheit der Menschen den festen Entschluss fasst: das Wollen aufzugeben. —

Wäre es denn wirklich zu verwundern und unverzeihlich, wenn dabei Jemand — vorausgesetzt, dass sich's nicht um Ironie handelt — an blasirten Aberwitz erinnert würde? Und was ist dabei auch nur aus dem an sich so

interessanten, grossen und mächtigen Gegenstände, der sicherlich besser durch Leben in weitester und allgemeinsten Bedeutung bezeichnet worden wäre, geworden, trotz der in gewissen Beziehungen ungewöhnlichen Begabung des Philosophen des Unbewussten und trotz des in gewissen Hinsichten gut beherrschten reichen Erfahrungsmaterials, zu dessen Beschaffung und Benützung nur namentlich auch die Geschichte der Medicin gehörig berathen hätte werden sollen?! Zwar immerhin doch wenigstens etwas mehr Ideales, gegenüber dem, wie es v. H. selbst nennt, „materialistischen Mechanismus“, wodurch auch erst eine in mancher Hinsicht glücklichere Deutung des so interessanten Gebietes des Instinkts im Bereiche der Natur und des Geistes möglich wurde. Aber darüber hinaus und damit erst in dem Gebiete höherer wesentlicher Interessen ist es in dieser Philosophie Thohu Wabohu, und zwar vor Allem wegen ihrer Grund- und Bodenlosigkeit in religiöser Hinsicht. Damit aber hängt auch die ganze sittliche Ordnung innig zusammen. Soweit kann es durch einseitigen Naturalismus, wenn er auch nicht noch gar zu krassem Materialismus wird, und durch einseitig inductives oder analytisches Erkenntnissverfahren selbst bei solch' einem Manne kommen! Wie viel leichter und weiter bei der leselustigen Menge? —

Doch wir ziehen Gewinn für unsere Sache, sofern sie mit dem fraglichen Unbewussten in Eins zusammenfällt, auch von dem Missverständnisse und Missbrauche, den dasselbe auf solchen Irrwegen erfuhr, und nehmen ihn mit auf unseren Weg, der uns zunächst an der Hand der Geschichte der Philosophie und vollends der Medicin zeigen soll, wie hervorragende Menschen überhaupt und Denker insbesondere denselben Gegenstand, der uns in Vorstehendem als Unbewusstes vorgeführt wurde, zum Theil anders und besser aufgefasst und verwerthet haben, was zwar dem Verf. der Philosophie des Unbewussten weniger nahe

lag, aber doch auch mehr hätte berücksichtigt werden sollen und können.

Die Sache, um die sich's hierbei handelt, ist schon Gegenstand von Ahnungen ältester Philosophie, in Griechenland bis auf Orpheus zurück, namentlich auch in Beziehung auf eine Weltseele, mit Anknüpfung insbesondere auch an den allgemeinen Weltäther, von dem weiterhin ein mikrokosmisches Analogon (*πνεῦμα*, Lebensgeister, Hirn- und Nervenäther u. s. w. genannt,) auch dem menschlichen Organismus zugesprochen wurde.

Sie reicht unter der Bezeichnung des (dem Kosmos immanenten) Logos von den Stoikern rückwärts bis Heraklit und vorwärts durch den Neuplatonismus in die christliche Speculation (vergl. M. Heinze: Lehre vom Logos in der griech. Philosophie).

Mit besonderer Beziehung zur Medicin tritt uns dieselbe Sache als innerstes Heiligthum der Heilwissenschaft „klar und wahr“ schon bei Hippokrates, dem grossen Begründer einer selbständigen ärztlichen Wissenschaft und Kunst auf dem Höhepunkte der altgriechischen Bildung, und in seiner Schule (der Hippokratiker) in der nächsten Folgezeit, entgegen. Und zwar unter dem Namen *φύσις*, im Sinne der späteren *natura naturans* im Gegensatze zu *natura naturata*, und mit der Bezeichnung eines *ἐνορμῶν* (*impetum faciens*) d. h. eines in allem Organisch-Lebendigen, aber insbesondere beim Menschen nicht bloss physischer-, sondern auch psychischer- und geistigerseits, (*ἡ τοῦ ὅλου φύσις* nach Platon's Zeugnis), selbstthätig, wenn auch grösstentheils ohne Bewusstseyn und Freiheit oder Willkühr, zu bestimmten Zwecken in bestimmter Weise Drängenden, Treibenden, Strebenden, als inneres Wesen von innen heraus werden und wirken Machenden. Ja, selbst zu dem *θεῖον*, das Hippokrates auch in dem Gegenstande der Medicin beachtet und respectirt wissen will, gehört,

was mit φύσις und ἐνορμῶν bezeichnet ist, ohne jedoch mit Gott selbst pantheistisch verwechselt zu werden. Wir werden in specielleren Beziehungen darauf zurückkommen. Hier handelt sich's erst nur um den allgemeinsten Begriff von Leben, als das sich unser Gegenstand mehr und mehr zu erkennen giebt. Vergl. einstweilen meine Geschichte der Medicin von ihrer objectiven und subjectiven Seite, Berl. 1863 S. 77 u. f.

Dieselbe Sache begegnet uns demnächst in der Ideenlehre Platon's, wornach Ideen im objectiven Sinne die nächsten Objectivirungen des weltschöpferischen Gedankens und Willens Gottes, entsprechend den verschiedenen Gattungen und Arten weltlichen Daseyns, sind, die Urbilder und Wesenheiten dieser, das in der Welt allein wahrhaft Seyende, von dem alles Uebrige erst das Seyn hat, das ursprünglich schlechthin Wirkliche von der Welt, nicht selbst sinnlich erscheinend und erkennbar, aber der nähere Grund alles übrigen weltlichen Daseyns und darum der Hauptgegenstand alles wahren Wissens. Platon dachte sich übrigens die Ideen noch aus einer höheren Region in das irdische Daseyn als Mittelglied zwischen dieser und dem Schöpfer nur hereinragen.

Bereits Aristoteles fand jedoch die Ideen den erscheinenden Dingen selbst immanent, als deren eigenes inneres Wesen, ihr potentielles Seyn, gegenüber ihrem actuellen Seyn, wie es der Sache nach auch schon Hippokrates und seine Schüler gethan hatten. (Vergl. Ed. Zeller: die Philosophie der Griechen. Thl. I erste Aufl. 1844. S. 363 ff.)

Durch das Mittelalter hindurch wurde der Hippokratismus in dieser und in andern Beziehungen besonders durch die medicinischen Schulen in Monte Casino, Salerno und Montpellier fortgepflanzt. Durch Montpellier zum Theil auch in Frankreich überhaupt selbst weit in die neue Zeit herein.

In Deutschland und von da aus weiter trat die alte, aber nie veraltende, Sache, wenn auch zum Theil unter

neuem Namen, in der dort in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts erfolgten und hauptsächlich durch Paracelsus repräsentirten Reformation der Medicin von Neuem hervor. Die dabei zu Grunde liegende germanisch-christliche Weltanschauung, wie sie aus ernster Verbindung der Wissenschaft mit dem Glauben an die göttliche Offenbarung, zum wahren Besten der ersteren, hervorging, erkannte den dreieinigen Gott namentlich auch als Schöpfer der Welt und Paracelsus bezeichnet den dabei von Gott lediglich durch das Fiat Seines allmächtigen Willens gelegten und zur weiteren Entwicklung bestimmten und befähigten Grund der Welt, ihr Eines, obwohl viel- und weit-verzweigtes, Wesen, wie durch Natur im Sinne der hippokratischen *φύσις*, so auch durch *mysterium magnum* und *mysteria specialia*, auch Archäus und Yliaster, auch identisch genommen mit Leben, das überall ein „spiritualisch Wesen“ sei, und zwar nicht etwas Secundäres von Anderem begründet, sondern das Primäre und umgekehrt das Andere begründend. In Beziehung auf die Heilung von Krankheiten wird es als angeborener inwendiger Arzt bezeichnet, dem sich der äussere Arzt nur anzuschliessen habe, wo jener ermüde, verzappele und erliege, aber doch auch alsdann nur auszuführen habe, was und wie es jener im besseren Falle selbst gethan haben würde. Vergl. meine Geschichte der Medicin etc. von 1863 S. 318 u. f.

Gegen ein Jahrhundert später hebt den Archäus ganz im Sinne der hippokratischen *φύσις* und des *ἐνορμῶν* von Neuem mehr hervor Joh. Bapt. van Helmont (a. a. O. S. 382 u. f.).

Demnächst kämpfte Franz Glisson, ein Schüler Harvey's, durch seine Schrift: *de naturae substantia energetica sive de vita naturae*, Lond. 1674, gegen die Grundverkehrtheit, Materie als sinnlichen Stoff für das Erste zu halten und Leben erst als das Secundäre daraus resultiren zu lassen, Leben wesentlich mit der *φύσις* des Hippokrates identificirend. (Vergl. meine Geschichte der Medicin

S. 403 etc.). Auch Thomas Sydenham reproducirte nur den schlichten primitiven Hippokratismus überhaupt (a. a. O. S. 418 u. f.). Dessgleichen Boerhaave (a. a. O. S. 422 u. f.) Und auch die Monadologie von Leibniz reiht sich insofern daran an, als ihr zufolge den Dingen der Welt in den Monaden etwas zu Grunde liegen soll, dem unbewusste Perception (Empfindung) und Appetition (Begierde) zukomme.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrh. machte die hippokratische *φύσις* in überwiegender Beziehung zum Seelenleben mit nicht unbedeutendem Erfolge Georg Ernst Stahl im Bereiche der Medicin geltend (a. a. O. 466 u. f.). Mehr in Beschränkung auf Physiologie geschah Aehnliches, doch, wie ohne tieferes Ausholen, so auch ohne beträchtlichen Erfolg, im weiteren Verlaufe des 18. Jahrh. von Seiten sog. Vitalisten in Frankreich und Deutschland, die übrigens meistens zugleich Anhänger von Stahl waren (a. a. O. S. 486).

Auch Kant's „Ding an sich“ rechnet man nicht mit Unrecht hieher, wie wir bereits oben (S. 56 ff.) gefunden haben. Nah um dieselbe Zeit hob Joh. Friedr. Blumenbach in seiner Lehre vom Bildungstriebe (*nisus formativus*) eine Seite des Lebens besonders hervor, die an sich allerdings geeignet ist, den sinnig denkenden Betrachter, gegenüber der ersten Anlage und dem anfänglichen Miniaturausbau eines neuen individuellen Organismus nach dem Ideale seiner Gattung, nächst der göttlichen Welterschöpfung mit der grössten Bewunderung für den diess ausführenden inneren Künstler zu erfüllen.

Und doch ist uns Dieses und viel verwandtes Anderes, das von derselben Sache erst noch in Betracht kommen wird, seit geraumer Zeit wieder immer ferner gerückt und fremder geworden, obwohl es uns zum Theil doch auch noch ein gutes Stück in das 19. Jahrhundert herein in der deutschen naturphilosophischen Medicin von Neuem etwas näher gebracht war, selbst mit Unterscheidung eines

natürlichen und eines (freilich pantheistisch-) göttlichen Verhältnisses des Wesens oder Lebens des Organismus.

Und endlich kamen damit Alle in Berührung, die bei ernsterem und umfassenderem, tieferem und sinnigerem Eingehen auf den thierischen und menschlichen Organismus insbesondere auch vom sogenannten Instinkte angezogen wurden und in demselben eben auch, wie schon diese Bezeichnung besagt, auf ein vorzugsweise unbewusst, aber wunderbar zweckmässig Anreizendes, Antreibendes und dergl. mehr trafen. (Vergl. Leupoldt: Ein Lebenslauf und sein Ergebniss für die allgemeine Bildung S. 218—228).

Wenn wir aber gleichwohl nicht verzweifeln, der wichtigen fraglichen Sache ihr Recht auch in unserer Zeit und besonders auch in der Medicin wieder verschaffen helfen zu können, so geschieht diess wesentlich und vor Allem in Rücksicht darauf, dass auch heute alle durch menschenwürdige solide höhere Bildung überhaupt Hervorragenden und insbesondere auch alle bedeutenderen Philosophen der Gegenwart dem Unbewussten als pantheistischer Urquelle der Welt den lebendigen, absolut selbstbewussten und freithätigen, geistig-persönlichen Gott als Weltschöpfer und der jämmerlichen Weltordnung der Welt, die blos aus jenem Unbewussten stammen soll, die tröstlichere der von ihrem Gotte geschaffenen Welt vorziehen, wobei sich auch erst die wahre Bedeutung des wirklich in der Welt waltenden unbewussten und bewussten Lebens ergibt.

Es ist nun eben, wie bereits (S. 27 u. f.) in Erwägung kam, nicht anders, als dass wahre Erkenntniss irgend eines Gegenstandes, auch selbst wenn ihn Gott bildet, nicht durch subjective Vorstellungen und Einbildungen von demselben, sondern durch dasjenige begründet wird, als was sich der Gegenstand selbst objectiver Weise offenbart und zu erkennen giebt, obwohl auch das erkennende Sub-

ject Bedeutendes dabei zu thun hat. Darnach aber ist Gott absolute geistige Persönlichkeit und als solche auch Weltschöpfer.

In der einmal bestehenden Welt wird für jedes neue deuterioorganische Individuum durch ältere Individuen derselben Art der entsprechende lebendige und entwicklungsfähige Keim zum Daseyn gebracht, der sich demnächst als „Bildungstrieb“ in Beziehung auf die Realisirung des neuen Individuums nach dem Typus seiner Art erweist. Zur Welt hat, um es so zeitlich zu bezeichnen, Gott als Weltschöpfer den lebendigen und entwicklungsfähigen Grund der Welt unmittelbar selbst gelegt, entsprechend seinem dussfallsigen Gedanken und Willen, in denen das ganze Wesen Gottes nach allen seinen Eigenschaften, wie absolute Liebe, Weisheit, Allmacht u. s. w. seinen Ausdruck findet. Dieser Grund ist nächste Objectivirung und nächstes Analogon des weltschöpferischen Gedankens und Willens Gottes, das sich zunächst als Bildungstrieb für die Welt überhaupt und weiterhin als das derselben immanente Leben erweist.

Selbst schon vom Bildungstriebe rücksichtlich der Begründung neuer Individuen durch Zeugung ist doch offenbar genug etwas Anderes die Hauptsache als grobsinnlicher, rein mechanisch und chemisch beurtheilbarer, Stoff. Wie viel mehr muss diess gelten von dem unmittelbar von Gott gesetzten Analogon davon für das Weltganze! Und zwar nicht etwa nur vom Leben der Welt im Uranfange derselben, sondern als unmittelbare Schöpfung Gottes, welcher nicht zeitlich von der Vergangenheit durch die Gegenwart in die Zukunft hinein lebt, sondern der allein ewige, absolut gegenwärtige, ist, überwiegt im Leben der Welt überhaupt gewiss auch stets die ursprüngliche göttliche Mitgift alles spätere Zuthun unendlich.

Das Leben ist aber darum so wenig, als Gott selbst, ein reines Abstractum; sondern, ursprünglich die von Gott in's Daseyn gerufene potentiale mütterliche Indifferenz von

Natur und Geist, sowie alles mehr Idealen und mehr Realen, wie diese als Resultate seiner Entwicklung daraus hervorgiengen, und seinem Grundcharakter nach immer nächstes Analogon des weltgeschöpferischen Gedankens und Willens des absolut lebendigen und wesentlichst geistig-persönlichen Gottes, ist es jedenfalls stets und überall mehr idealen als realen Wesens (S. 1 u. f.), und könnte in seiner Gesamtheit wohl auch als Weltseele bezeichnet werden, wie sich eine solche schon älteste Philosophen dachten, die sie übrigens mit dem allgemeinen Weltäther, etwa als mit ihrer untergeordneten relativ realen Aussen-
seite, in nächste Beziehung setzten, von dem sie auch dem menschlichen Organismus ein mikrokosmisches Analogon zusprachen.

Wie es aber dabei auch um Zulässigkeit oder Unzulässigkeit sinnlicher Vorstellungen stehe, so ist doch das Leben wesentlichst als nächstes Analogon insbesondere des weltgeschöpferischen Willens Gottes zu denken und als solches zwar nicht sofort ebenfalls selbstbewusster Wille, obwohl es diess im Fortgange seiner Entwicklung zum Theil wird, aber doch ein dem dessfallsigen göttlichen Willen um so entsprechenderes *ἐνορμῶν* — ein werden und wirken machendes Drängen, Treiben oder damit gleichbedeutendes Streben —, als es so der leicht fehlenden Willkühr nicht fähig ist und noch weniger eine eigene geistige Freiheit selbst so missbrauchen kann, dass die dadurch gestörte normale Entwicklung üble Folgen zum Daseyn bringen könnte, ja müsste, sondern als unbewusster Drang und Trieb nur die normale Entwicklung und nur gute Resultate zur Folge haben kann.

Auch das göttliche Ideal, welches in der Welt verwirklicht werden soll, schwebt dem, dem dessfallsigen Willen Gottes entsprechenden, schöpferischen Drange und Triebe des Lebens zunächst nicht als davon ganz gesonderte bewusste Vorstellung vor, sondern ist mit demselben

unzertrennlich auf's Innigste vereint und wird so nur um so sicherer bestimmungsgemäss verwirklicht.

Aber um so reicher und mächtiger muss freilich das Leben als nächster Grund alles Wirklichen seyn, um den weltgeschöpferischen Gedanken und Willen Gottes nicht bloß bequemen geraden Wegs verwirklichen zu können, sondern auch auf schwierigen und gefährlichen Umwegen, indem es sich eben wirklich nicht nur um ununterbrochene Ausführung der normalen Entwicklung handelt, sondern auch um Ueberwindung von mehr oder weniger mächtigen Hemmungen und Störungen derselben, sowie um Wiedergutmachen des dadurch Verdorbenen.

Denn das Leben und sein Walten ist nicht bloß ein unbewusstes, sondern soll und muss zum Theil auch selbstbewusst und freithätig werden. Denn erst damit, dass die Schöpfung auch geistig-persönliche Wesen zum Daseyn bringt, kommt es zum möglichst entsprechenden Analogon (Ebenbild) Gottes in der Welt, zeigt sich's, dass Gott als Weltschöpfer seinem Wesen überhaupt nicht untreu war, und bekommen das Leben und die Welt überhaupt erst einen ihres göttlichen Schöpfers würdigen Sinn und Zweck. Aber dieselben können ihre Bestimmung nur erfüllen, wenn sie ihre Freiheit eben sowohl missbrauchen als recht gebrauchen können.

Im ersteren Falle muss jedoch die normale Entwicklung der Welt an sich und in ihren Folgen alterirt werden. Und dass dieser Fall insbesondere in der irdischen Sphäre wirklich und zwar schon bald eingetreten sei, das ist nicht nur aus dem nicht zu leugnenden weit zurückreichenden Vorhandenseyn von nur zu mancherlei Uebeln zu erschliessen, die nicht auf Rechnung des göttlichen Schöpfers gebracht werden können, als habe Er's nicht besser machen können oder gar nur wollen, ohne jedem angemessenen Gottesbegriffe zu widersprechen; sondern darüber hat auch die göttliche Offenbarung hinreichenden Aufschluss gegeben, der an sich auch um so mehr allein

mit dessfallsigem menschlichen Denken übereinstimmt, je respectabler dieses ist.

So reich und mächtig aber das Leben auch ist, so hat doch Gott auch noch weiter dafür gesorgt, dass der Weltzweck möglichst erreicht werde — nur möglichst in Rücksicht darauf, dass die Freiheit des Geistes auf's Aeusserste geschont werden muss und daher immer wieder und so beharrlich missbraucht werden kann, dass zum endlichen Abschlusse des ganzen dessfallsigen Processes eine totale Scheidung zweier Kategorien mit total verschiedenem weiteren Schicksale vorgesehen seyn muss. Diese weitere Fürsorge besteht in dem Eintreten des Gottmenschen Jesus in die Menschheitsgeschichte, in der Gründung und Erhaltung des Christenthums und in dem ganzen Erlösungswerke, wodurch die absolute Liebe Gottes auch im schlimmsten Falle den ihre Freiheit missbrauchenden geistigen Wesen noch Gegenliebe abgewinnen kann, welche dieselben ohne eigentlichen Zwang noch für das Bessere zu gewinnen vermag.

Dabei erweist sich zugleich die Liebe als höchste und edelste Lebensmacht, ja als Leben des Lebens.

Um das Leben überhaupt, um dieses so bedeutsame und mächtige Mittelglied zwischen Gott und der Welt, um dieses innerste Wesen in allem Physischen, Psychischen und Geistigen, handelt sich's wesentlich auch bei jeder Aufgabe der Medicin, indem es ja Gesundheit, Krankheit und Heilung nur von Lebendigem giebt und man, wenn man sich nur nicht muthwillig selbst am sehen hindert, so leicht und deutlich erkennen kann, wie hülfreich es zugleich dem Patienten und dem Arzte ist — wie im Nachfolgenden von Neuem etwas näher gelegt werden soll.

Viertes Kapitel.

Leben und Organisation, vital und mechanisch, sowie überhaupt physikalisch und chemisch — Befähigung und Wirken des Lebens zur Erhaltung und Verbesserung der Gesundheit, zu dadurch zu ermöglichender Verhütung, sowie zur Heilung von Krankheiten im Allgemeinen — Falsches und richtiges Verhalten der Medicin dazu — Specielleres über den Antheil des Lebens an Entstehung, Verlauf und Heilung von Krankheiten. (Die bedeutende Klasse der Infections- oder zymotischen Krankheiten — Fieber und fieberhafte Krankheiten überhaupt, acute Ausschlagskrankheiten insbesondere — Wechselfieber — Entzündung — Gicht — Nerven- und psychische Krankheiten).

Wenn man auch überhaupt sowohl im Grossen und Ganzen, wie im Kleinen und Einzelnen, zwischen Leben und Organisation unterscheidet, so kommt es doch noch sehr darauf an, welches Verhältniss man, bei der einmal bestehenden Welt, zwischen diesen beiden statuirt. Vor Allem dürfen sie weder unbekümmert um die Wirklichkeit rein abstract als völlig Verschiedenes aufgefasst werden, so dass es im Einen an allem Analogen des Andern fehlte, noch dürfen sie so unterschieden werden, als sei allein das Eine etwas Selbständiges, das Andere dagegen nur dessen Accidens oder Wirkung. Zwar sind sie auch nicht ganz gleichen Rangs und gleichwerthig, sondern kommt dem Einen ein Uebergewicht über das Andere zu. Allein nicht der Organisation über das Leben, sondern umgekehrt

dem Leben, das ja als Bildungstrieb die Organisation ursprünglich erst anlegt, über die Organisation.

Leben und Organisation sind die zwei Seiten je eines gemeinschaftlichen Ganzen, von denen die eine je als die mehr ideale und mehr nur intelligibel erkennbare oder als das innere Wesen, die andere als die mehr reale und mehr sinnlich wahrnehmbare oder als die äussere Erscheinung bezeichnet werden kann, und welche einen Unterschied und Gegensatz bilden, welcher dem zwischen Geist und Natur entspricht (S. 3 u. f.). Wer den Geist und das Leben auch ebenso sinnlich, wie Anderes, erkennen will und weil diess nicht gelingen kann, sie ignoriren und leugnen oder wenigstens nur als Wirkung der Natur und der Organisation gelten lassen will, der stellt sich eben einem Blinden gleich, der die sichtbaren Dinge leugnen wollte, weil er sie nicht sehe, oder schafft sich auch im andern Falle wenigstens mehr eine verkehrte Welt, als dass er die wirkliche erkennt. Wie dagegen vielmehr im Ganzen der Geist der vorzugsweise Träger des Endzwecks der Welt-schöpfung ist, die Natur aber mehr nur zum Mittel bestimmt erscheint, so ist im Einzelnen auch das Leben mehr als der Meister, die Organisation dagegen mehr nur als sein Werkzeug zu betrachten und zu behandeln.

Gleichwohl ist das Leben der Organisation noch weniger, als der Geist der Natur, als ein unbedingt Einfaches einem allein Mannigfaltigen gegenüber zu stellen. Keinem von beiden fehlt etwas Analoges von demjenigen ganz, was dem Andern charakteristisch ist. So verzweigt sich denn, so zu sagen, das Leben namentlich auch ganz parallel der Organisation, ihren einzelnen anatomischen Systemen, von ihren Centren bis zu ihrer äussersten Peripherie und in allen Theilen bis zu den einfachsten Primitivzellen, ohne jedoch aufzuhören, gegenüber der Organisation, das mehr Einheitliche und Innerliche zu sein.

Auch bei Erhaltung und Verbesserung der Gesundheit, sowie bei der dadurch zu ermöglichenden Verhütung von

Krankheiten, dergleichen bei der Entstehung, dem Verlaufe und der Heilung der Krankheiten, sind Beide betheilig. Allein auch dabei Jedes in seiner Art und Weise.

Doch erscheint auch, was dabei Sache der palpablen Organisation bloß als solcher ist, entschieden als untergeordnet. So erschweren allerdings die normalen mechanischen Verhältnisse einzelner Theile auch, und zwar in mechanischer Weise, die Abweichung von der Norm und erleichtern dieselben, wenn letztere dennoch erfolgt ist, ihre Wiederherstellung, wie z. B. bei Verrenkungen, Knochenbrüchen u. dergl. Aber eben auch nur in mechanischer Weise und im Vergleich mit analogen vitalen Leistungen in beschränktem Maasse, sowie ungleich diesen mehr nur in negativer Art. Nun kommen zwar wohl auch physikalische Verhältnisse überhaupt, sowie chemische, in Betracht. Allein die dergleichen Verhältnisse spielen dabei für sich allein ebenfalls, im Vergleich zu dergleichen Leistungen des organisch-lebendigen Wesens, nicht nur eine untergeordnete Rolle, sondern sind sogar zum Theil nicht sowohl Sache der Organisation selbst, als vielmehr von eigentlich alleinigem Unorganischen (S. 4). Denn solches ist fortwährend theils erst noch auf dem Wege, dem lebenden Organismus einverleibt und dadurch des organisch-lebendigen Charakters erst wieder theilhaftig zu werden, theils bereits wieder im Begriffe, aus dem lebenden Organismus ausgeschieden zu werden und damit des organisch-lebendigen Charakters wieder verlustig zu gehen. Ersteres ist selbst im Arterienblute noch nicht völlig der Fall, sondern erst in der Um- und Ausbildung desselben theils zu relativ fester Substanz theils zu Absonderungsproducten, die noch einen bestimmten positiven Zweck für den Organismus haben; Letzteres dagegen bei der Rückbildung relativ fester Substanz in flüssige und vollends bei eigentlichen Ausscheidungsstoffen.

Zum organisch-lebendigen Fortbestand jedes organischen Ganzen ist nun aber jedenfalls, gegenüber der pal-

pablen materiellen Organisation, ein überwiegender Antheil des mit ihr im relativen Gegensatze innigst vereinigten inneren Wesens oder des damit gleichbedeutenden Lebens erforderlich. Und dieses ist und wirkt nicht sowohl ebenso, wie die Organisation für sich, mechanisch und überhaupt physikalisch und chemisch, als vielmehr in einer davon wesentlich verschiedenen, dem lebendigen Organismus als solchem eigenthümlichen, durch vital bezeichneten, Weise. Auch die Organisation ist allein als lebende der Gesundheit, Krankheit und Heilung fähig. Diese Fähigkeit hat die Organisation nach dem Tode als Leichnam nicht mehr. So lange sie aber gleichwohl noch als solcher existirt, steht sie — getrennt vom Leben zu Solchem geworden, das eigentlich nur unter Unorganischem zu verstehen ist — nur noch in physikalisch-chemischer Wechselwirkung mit der Aussenwelt, bis sie der Uebergewalt derselben durch Zerfall in ihre entfernten Bestandtheile, sinnig durch Verwesung bezeichnet, vollends unterliegt.

Vom Leben dagegen kann man zwar constatiren, wann es durch den Sterbeact des Individuums aufhört, mit seiner bisherigen Organisation verbunden zu sein, nicht aber irgend etwas Analoges von schneller oder langsamer vor sich gehendem Verwesungsprocesse der letzteren. Der Sterbeact weist dagegen rücksichtlich des Lebens überhaupt und vollends des geistig-persönlichen des Menschen nur auf eine Trennung oder Scheidung desselben von der Organisation als dieser bestimmten äusseren Erscheinung hin.

Obwohl nun aber auch in Bezug auf Erhaltung und Verbesserung der Gesundheit, sowie auf Verhütung und Heilung von Krankheiten, der grössere und bessere Antheil dem Leben oder dem inneren Wesen als dem mehr idealen Factor des Organismus zufällt, so leidet doch auch dieses, in Folge von schon vor so langer Zeit zuerst und inzwischen so vielfältig wiederholt eingetretenem Missbrauche der menschlichen Freiheit bezüglich des Verhältnisses zu Gott, sowie der sich längst auch selbst erblich fortpflanzenden Folgen

geistiger, psychischer und physischer Seits, nur zu sehr Noth, um seinen dessfallsigen Aufgaben stets und überall nach Bedarf gewachsen zu sein, und bleibt daher der ärztlichen Kunst noch Viel und Schweres genug zu thun übrig. Allein andererseits bleibt doch das Leben vermöge seines Ursprungs und Wesens im Ganzen eine so grosse und so zweckmässig wirkende Macht, hat Gott den Gedanken und Willen der Weltschöpfung und vor Allem der nächsten Grundlegung zu derselben nicht etwa nur einmal gehabt, sondern hat sie der allein ewige und als solcher in absoluter Gegenwart lebende Gott immerfort, gewährt diess dem sich durch die Welt ergiessenden Strome des Lebens auch immer währenden Zuwachs und Impuls, ist insbesondere jedes geistig-persönliche Wesen mittelst des religiösen Lebensverhältnisses befähigt und berufen, Zufluss unmittelbar aus der Urquelle zu erhalten und weiter mitzutheilen, ist bei alle dem immerhin noch viel Gutes vom Leben für die fraglichen Aufgaben zu erwarten und bewährt es sich an sich wenigstens auch als der schätzenswerthe Bundesgenosse der Medicin.

Dagegen ist es vorzugsweise die Organisation als solche, welche, namentlich durch sogenannte organische Fehler und was sich zunächst an diese anschliesst, sowie mechanische Abnormitäten als Krankheitsursachen, Verbesserung der Gesundheit und Heilung von Krankheiten, auch der bestgerüsteten Medicin gegenüber, erschwert und zum Theil selbst ganz unmöglich macht. Doch ist auch in Fällen solcher Art, im Vertrauen auf die Macht des Lebens, nicht zu bald zu verzweifeln. Nur muss dann durch das ärztliche Handeln das Erwünschte eben auch weniger als Sache verhältnissmässig äusserer Veränderung an der Organisation als solcher, als aus dem tieferen Grunde des Lebens, und zwar nicht blos des physischen, sondern auch des psychischen und vollends des geistigen, in angemessener Weise zu erzielen gesucht werden. Insbesondere der Geist kommt dabei als die im rechten Verhältnisse zum ab-

soluten göttlichen Geiste mächtigste Lebensform in Betracht, die zum Beherrschen der physischen und psychischen bestimmt ist, zwar in der Regel am spätesten zur vollen Reife gelangt, doch vermöge der ihm wesentlich eigenthümlichen Freiheit auch weniger an zeitliche Verhältnisse gebunden, an sich vorzugsweise ewigen Wesens und nicht ebenso, wie unser Physisches und Psychisches, nach einer gewissen Höhe seiner Ausbildung zur Rückbildung bestimmt ist und daher mit Jugendfrische und Kraft erhaltend und verbessernd auf jene auch alsdann zu wirken vermag, wenn sie, sich selbst überlassen und blos auf sich beschränkt, immer rascher und tiefer versiegen und verfallen würden.

Das Drängen, Treiben, Streben des Lebens geht, je unbewusster es ist, nur um so unfehlbarer auf Realisirung dessen aus, was und wie es nach dem weltschöpferischen Willen Gottes seyn soll, also vor Allem auf Erhaltung der Normalität überhaupt und in der Form der Gesundheit insbesondere, selbst schon durch vermeiden oder mindestens weniger schädlich machen von sie bedrohenden Einwirkungen; demnächst auf Verbesserung einer noch dieses oder jenes zu wünschen übrig lassenden, immerhin nur relativen, Gesundheit; weiter auf Wiederbeseitigung von bereits erfolgten, doch noch minder bedeutenden Beeinträchtigungen der Gesundheit, wodurch zugleich sonst zu fürchtende förmliche Krankheiten verhütet werden, und endlich auf die Heilung von Krankheiten, die denn doch nicht ganz mehr zu hintertreiben waren, und denen gegenüber das lebendige Streben nach Realisirung des Normalen von selbst zum Gegenstreben wird.

Das den jedesmaligen Zweck Vermittelnde ist im Allgemeinen Folgendes. Der mehr nur zu erhaltende bessere Zustand der Gesundheit im Ganzen und in einzelnen Beziehungen, der Zustand der Gesundheit, der, um diese zu verbessern, Weiteres erheischt, und die Krankheit, um deren Heilung es sich handelt, haben zunächst entspre-

chende Empfindungen und Gefühle in centripetal leitenden sensitiven Nervenfasern und in untergeordneten Nervencentren, Nerven-Knoten oder Ganglien, in welche sie übergehen, und von da aus einen von selbst erfolgenden Umschlag, Reflex, in von da zu den betreffenden Theilen des Organismus gehenden centrifugal leitenden motorischen Nervenfasern mit Anregung von Zuständen und Vorgängen in denselben zur Folge, welche rücksichtlich der Lebhaftigkeit und Stärke denen der vorgängigen Empfindungen und Gefühle, sowie dem zu erreichenden Endzwecke mehr oder weniger vollkommen entsprechen.

Von solchem automatischen Geschehen wird zum Theil auch das höchste Centralorgan des Nervensystems, das Gehirn, zu mehr schon willkürlicher Mitwirkung erregt, die aber leicht weniger zweckmässig ausfällt, als jenes Geschehen, das übrigens zum Theil auch umgekehrt vom Gehirne aus in Ganglien erregt und verstärkt werden kann.

Indem die mehr oder weniger bestimmte Wahrnehmung auch schon von Ursachen, welche Gefährdung der Gesundheit überhaupt und Erzeugung von entschiedener Krankheit insbesondere erst nur drohen, ebenfalls Wirkungen der eben bezeichneten Art zur Folge hat, wird Prophylaxis schon gegen Bedrohungen der Gesundheit geübt. Man denke dabei nur an theils unwillkürlich theils willkürlich erfolgende Abwehren und Abhülfen, Vorkehrungen gegen Schädlichkeiten, welche durch Sinnorgane, wie z. B. gegen zu grelles Licht durch das Auge, nachtheilige Luftbeschaffenheiten durch das Geruchsorgan und die Respirationswerkzeuge u. s. w., ausgeführt werden. Dessgleichen an Gegenwirkungen gegen erst noch zu fürchtende weitere schädliche Folgen von bereits in den Organismus gelangten Schädlichkeiten, wie z. B. Ekel, Erbrechen etc. gegen bereits im Uebermaasse genossene, an sich schädliche Substanzen oder im rechten Maasse auch noch so gute Nahrungsmittel oder Getränke; wie gegen theils an die von selbst erfolgenden Vorkehrungen, um

Mangel an Nahrungsmitteln zu ersetzen, durch Aufsaugung überflüssiger Substanzen im Organismus selbst, vor Allem von Fett, Befähigung durch stärkeren Hunger, Manches auch von aussen als Nahrungsmittel zu gebrauchen, was sonst nicht als solches dient, u. s. w. Ebenso an dasjenige, was als Abhülfe gegen zu grosse äussere Wärme von selbst erfolgt, wie vermehrte, zunächst dunstförmige, Ausscheidung durch die äussere Haut, vermehrte Wärmeausstrahlung, Neigung zu kaltem Getränke, zur Ruhe etc. Vollends an instinktmässiges Vermeidenmachen von diesem oder jenem an sich Giftigen oder wenigstens unter gegebenen Umständen Schädlichen, namentlich bei Pflanzenfressenden Thieren, wie gegenheils instinktmässiges Suchen und Gebrauchen von sonst Vermiedenem u. s. w.

Wer nur einiger Massen aufmerksamer sich selbst und Andere beobachtet, dem kann nicht entgehen, wie häufig minder bedeutende Beeinträchtigungen der Gesundheit kommen und gehen ohne andere Hilfsmittel, als die das Leben von selbst und vorherrschend unbewusst dagegen vorkehrt. Die zu schnell diess und jenes nach eigener Wahl dagegen gebrauchen, schaden sich dadurch, dass sie der Natur zu rasch vorgreifen, leicht viel mehr, als sie sich nützen. Und Liebhaber der Homöopathie täuschen sich und Andere und verkennen undankbar das Wesen des lebendigen Organismus, wenn sie die Besserung ohne Weiteres nur ihren homöopathischen Mittelchen zuschreiben, zu denen sie voreilig greifen. Es dem Zufalle zuschreiben oder überhaupt möglichst gedankenlos hinnehmen und darüber weggehen, ist aber allerdings nicht besser.

Wie häufig würden wir aber vollends erfreuliche und dankenswerthe Erfolge des die Gesundheit erhaltenden und verbessernden Lebens beobachten können, wenn wir es vor Allem nicht vorurtheilsvoll verblendet überhaupt ganz verkannten, wenn wir es selbst im andern Falle nicht blos nicht durch unser unberufenes voreiliges Dreinfahren störten, sondern wenn wir seine dessfallsigen Leistungen

auch dadurch begünstigen würden, dass wir uns zeitweilig einer möglichst einfachen und nüchternen Lebensweise unterzögen, um ihnen Belästigendes, Hemmendes und Störendes zu ersparen und so die Erreichung ihres Zweckes zu erleichtern. Endlich würde sich auch in diesem Zusammenhange zeigen, was der Geist auch im Interesse der Medicin vermag, wenn wir unsere Lebensweise überhaupt, anstatt mehr nur nach augenblicklichem allzu subjectiven Behagen oder nach niedrigen materiellen Zwecken oder nach jeweiliger Mode auch darin, vielmehr wesentlich auch mit Rücksicht auf unsere höhere geistige Bestimmung und auf das dafür mitten in die Weltgeschichte hineingestellte leibhaftige Ideal gestalten würden.

Es besteht jedoch auch noch eine besondere, eben so höchst werthvolle als interessante, Einrichtung zu Gunsten der Erhaltung und jeweiligen Verbesserung der Gesundheit, die nur gar zu häufig wenig oder gar nicht für das angesehen wird, was sie wirklich ist, an der man auch, abgesehen von dieser ihrer Bestimmung, ziemlich gedankenlos vorüberzugehen pflegt, sie wohl selbst für etwas nur Verlust bringendes Beklagenswerthes halten zu dürfen meint, und an der man sich auf eigene schwere Kosten nur zu gewöhnlich und mannigfaltig versündigt. Es ist diess der vollends erst beim Menschen recht ausgeprägte und folgenreiche tägliche Wechsel zwischen Wachen und Schlafen, der zwar am angemessensten mit dem Wechsel von Tag und Nacht zusammenfällt, aber sich auch bei Verschiebung auf andere Tageszeiten als wesentliches Bedürfniss thatsächlich erweist.

Was wir am gesunden Schlafe unter sonst günstigeren Umständen haben, erhellt nicht blos aus dem ihm folgenden Gefühle von Wohlseyn, von einer Erquickung und Restauration, sondern auch daraus, dass wir uns durch ihn je und je zu einem neuen wachen Tagwerk wie verjüngt, ja wie neugeboren, befähigt finden.

Das kann nicht blos die Folge davon seyn, dass während des Schlafs im Vergleiche zum Wachen manche Thätigkeiten ermässigt, andere sogar möglichst sistirt sind. Denn wenn diess auch vollständiger und allgemeiner der Fall wäre, als es wirklich ist, so könnten wir beim Erwachen unseren Lebensfonds, im Vergleich mit der Zeit des Einschlafens, höchstens nur nicht verringert und verschlechtert finden, nicht aber, wie wirklich der Fall ist, oder wenigstens seyn kann und soll, vermehrt und verbessert. Das könnte am Ende so wenig blos die Folge davon sein, dass er während des Schlafs nur weniger in Anspruch genommen war, als sich eine erschöpfte Kasse blos dadurch wieder mehr füllt, dass eine Zeitlang keine Ausgaben aus ihr gemacht werden.

Auf den wahren Grund davon weist jedoch schon der Umstand hin, dass schon die äussere Erscheinung, also die Lage und Haltung des schlafenden menschlichen und höheren thierischen Individuums, ja in einem analogen Zustande auch von Pflanzen, Aehnlichkeit darbietet mit ihrem Fötuszustande, bei ersteren im Mutterleibe, bei letzterer in der Knospe, welche man den Fötus der entfalteten Blüthe nennen kann und in welche diese temporär wieder zurückgeht, wenn die Pflanze einen schlafähnlichen Zustand eingeht. Und in Uebereinstimmung damit erscheint im Schlafe insbesondere des Menschen auch nur das bewusste, willkührliche und freie Seelen- und Geistesleben, sowie die damit näher zusammenhängende willkührliche Thätigkeit der Bewegungs- und Sinnorgane möglichst zurückgetreten, nicht aber eben so auch das vegetative Leben des Organismus, welch' letzteres im Fötusleben, je weiter zurück, um so überwiegender ist über alles Andere.

Im „Bildungstriebe“ ist das, nächst dem Zeugungsacte, die Existenz eines neuen Individuums begründende Leben noch in seiner Totalität, vegetativen Charakters, unbewusst, automatisch vor Allem mit der ersten Anlage und dem nächsten Miniaturausbau des neuen individuellen Orga-

nismus beschäftigt. Derselbe ist auch nach der Geburt längerhin in grösserem Maassstabe vollends auf- und auszubauen. Allein gleichzeitig wird der Gesamtfonds des individuellen Lebens mehr und mehr in verschiedene Richtungen und Formen differenzirt und bleibt nur ein Theil als vegetatives übrig. Während des jeweiligen Wachens herrscht willkürliches psychisches und freies geistiges Leben mehr oder weniger über unbewusst und automatisch (instinktmässig) waltendes vor und greift in letzteres nur allzu mannigfaltig hemmend, störend, erschöpfend und positiv verderblich ein. Es stünde daher allzu schlimm um die Gesundheit des Menschen, ja um seine Normalität überhaupt, wenn nicht jeweilig im Schlafe ein entgegengesetztes Verhältniss zwischen jenen verschiedenen Lebensformen einträte. Wenn diess vollends so geschähe, dass im Schlafe das bewusste, sowie willkürlich und freithätige, Leben je temporär zum Theil wieder in unbewusstes bildendes indifferentirt würde, so wäre dadurch insbesondere auch etwas Analoges beim menschlichen Organismus von einem eigentlichen blosen Gebäude ermöglicht; nämlich dort wie da je alsbaldige Reparaturen und Restaurationen des an dem Baue Verletzten, Abgenutzten und Verbrauchten.

Und so ist denn wirklich im Wechsel zwischen Wachen und Schlafen als einem Alterniren überhaupt zwischen mehr evolutiver, progressiver, differenzirender, aus-, auf- und vorwärtsgehenden Richtung einerseits und mehr involutiver, regressiver, indifferentirender, ein-, ab- und rückwärtsgehender, sich mehr oder weniger selbst der Fötusstufe wieder annähernder, ja selbst das individuelle Leben dem allgemeinen je wieder inniger anschliessender, andererseits die Einrichtung gegeben, welche leisten soll und kann, was Vorstehendem zufolge Noth thut. Und zwar nicht blos unserem Physischen, sondern auch unserem Psychischen und Geistigen. Für letztere gilt diess vom Träumen, das jedoch nicht blos stattfand, wenn man sich dessen erinnert, und überhaupt von zeitweiligem un-

bewussten Fortwirken, in welchem auch das psychische und geistige Leben — entsprechend der Reparatur und Restauration des Physischen im Schlafe — in demselben Verhältnisse zu Gunsten eines besseren neuen Wachens gewinnen, in welchem sie dadurch zeitweise dem nachtheiligen Einflusse der Willkühr und Freiheit, sowie überhaupt mancher minder günstigen Beschaffenheit im Wachen, entrückt sind. Ohne diesswürden wir auch überhaupt noch unendlich ärmer seyn an naturwüchsigem, richtigem und tüchtigem Seelen- und Geistesleben.

Wie viel geschieht jedoch leider von so vielen Menschen, wodurch sie die beste Zeit und Fähigkeit für das hiernach so wichtige jeweilige Nachtleben für Anderes missbrauchen und sich seines Segens berauben! Für den Menschen gilt von der Lebensordnung in dieser Beziehung, wie in jeder andern, dass sie nicht blos natur-, sondern auch und noch viel mehr geistgemäs sei. In Beziehung auf den Wechsel von Wachen und Schlafen weist von beiden Seiten Alles darauf hin, dass tüchtigem Wachen die Zeit vom frühen Morgen bis Mittag und höchstens eine mässige Strecke darüber hinaus am günstigsten sei, entsprechend tüchtigem Schlafen dagegen diejenige vom späteren Abend bis einige Zeit über Mitternacht hinaus. Nachmittag und Nachmitternacht sind schon Uebergangszeiten vom Tag- zum Nacht- und vom Nacht- zum Tagleben. (Vergl. dazu überhaupt namentlich auch Leupoldt: ein Lebenslauf etc. S. 213 u. f.) —

Man nennt den Schlaf nicht selten einen Bruder des Todes und thut diess wohl meist mehr nur in Folge der beiderseitigen Aehnlichkeit der äusseren Erscheinung. Sie sind sich aber wohl auch tiefer verwandt. Der Tod, gleichbedeutend mit dem Sterben, ist für den Menschen als geistig-persönliches Wesen und insofern „göttlichen Geschlechts“, überhaupt und vollends wie es wirklich statt findet, nichts Bestimmungsmässiges oder Normales. Die heilige Schrift lässt den Tod für den Menschen erst durch die

Sünde und als „der Sünde Sold“ in die Welt gekommen seyn und gründliches Denken stimmt damit um so mehr überein, je mehr es diess ist. Die Ursünde, die Verwandlung des ursprünglichen bestimmungsgemässen Verhältnisses geistig-persönlicher Wesen zu Gott als dem absolut geistig-persönlichen Urwesen durch Missbrauch der Freiheit der ersteren in ein Missverhältniss, ist die Quelle aller Uebel und mit ihnen auch des Todes. Aber durch Gott als die absolute Liebe ist auch mit Uebeln Segen verbunden, den man selbst beim Tode vor Allem darein setzen kann, dass er wenigstens weiterem Sündigen von Seiten des Verstorbenen ein Ziel setzt. Und auch davon kommt dem Schläfe wohl in folgender zweifacher Hinsicht etwas Analoges zu. Einmal nämlich dürfte auch der gegenwärtige Wechsel zwischen Wachen und Schlafen nichts an sich Nothwendiges und Ursprüngliches, sondern etwas erst später, so zu sagen, aus Noth zur Tugend Gemachtes seyn, um einem normwidrig forçirten, alles mehr instinktmässige Geniale und Originelle zu sehr aufzehrenden und weiter verderblich wirkenden Wachen jeweilig ein Ziel durch den Schlaf zu setzen; sodann aber gleichzeitig je wieder gut zu machen, was solches vorgängiges Wachen bereits verdorben hat. Aus Letzterem ist vielleicht auch umgekehrt für den Tod etwas Analoges, noch eine Verbesserung der geistigen Persönlichkeit nach ihrer Scheidung von der physischen und psychischen Organisation im Sterben, in der Zwischenzeit zwischen diesem und der Endentscheidung ihres Schicksals (Auferstehung und Weltgericht), zu folgern.

Der Fehler sind aber leider zu viele, welche sich die Menschen rücksichtlich ihrer Lebensweise in physischer, psychischer und geistiger Beziehung zu Schulden kommen lassen, die Folgen davon für den Zustand des menschlichen Organismus werden allzu häufig schon durch die

Zeugung auf den Keim neuer Individuen als Krankheitsanlagen mit übergetragen, und auch in der Aussenwelt wuchert allzu reichlich fort und kommt neu hinzu, was sich unter den üblen Folgen bestimmungswidrigen menschlichen Schaltens und Waltens ganz besonders auch als Krankheitsursachen bewährt — als dass es an, dennoch nur zu häufig zu Stande kommenden, Krankheiten fehlen könnte. Doch glücklicher Weise erprobt sich die Macht des Lebens auch dabei. Vor Allem dadurch, dass Krankheiten auch ohne alle ärztliche Hülfe in Genesung übergehen und dass diese, auch bei zweckmässiger ärztlicher Mitwirkung, im Allgemeinen unverkennbar zum grösseren und besseren Theile der Wirksamkeit des Lebens zu danken ist, wenn man dieses nur nicht schon vorher ganz und gar verkannt hat. Ja, wo diess nicht der Fall ist, da kann man sich oft genug auch davon überzeugen, dass das Leben nicht nur die Krankheit, sondern zugleich auch unzweckmässiges ärztliches Verfahren zu bewältigen vermag. Dessgleichen dass es Krankheit auch selbst schon verursacht, weil diese das beste Mittel ist, sonst noch zu fürchtendes ungleich Schlimmeres zu verhüten und die nöthige Verbesserung der Gesundheit zu bewirken.

In Bezug auf Heilung der Krankheiten durch das Leben erkannte schon Hippokrates, dass der sogenannte Krankheitsprocess nicht blos ein Fortschritt von wirklich nur Krankhaftem, sondern auch, und schliesslich vorzugsweise, ein Heilprozess sei. Ein dessfallsiger Ausspruch lautet ja sogar: *νοσῶν φύσις ἰητοί*. Und in Beziehung selbst auf Verursachung von Krankheit durch das Leben oder die *φύσις* wegen noch über ihre Heilung hinausgehender wohlthätiger Folgen drängen sich dem dazu nur überhaupt befähigten und aufmerksamen Beobachter im Kleinen und Einzelnen, an sich selbst und an Andern, Beispiele in Menge auf, und bietet deren auch im Grossen und Ganzen die Geschichte der epidemischen Krankheiten genug dar, vermöge deren Krankheiten eine

mehr oder weniger auffallend bessere Gesundheit Einzelner und ganzer Bevölkerungen unmittelbar nachfolgte, als ihnen vorhergieng.

Bei all' dem gilt es, im Ganzen und Einzelnen unparteiisch und gründlich abzuwägen, was bei Erhaltung und Verbesserung der Gesundheit, sowie bei Heilung der Krankheiten, Sache der Medicin einerseits und was Sache des Organismus selbst andererseits ist. Je ernster und tiefer der Arzt auf letztere eingeht, desto weniger ist zu fürchten, dass er sich zu grosser Sorglosigkeit und Unthätigkeit rücksichtlich der ersteren hingeben werde. Aerzte, welchen es weniger zuzumuthen ist, gehörig auf das gegenseitige Verhältniss jener beiden einzugehen, und welche dabei in allzu grosser Vertrauensseligkeit zum Leben, wie es nun nach einer fast gleich langen und ungünstigen Geschichte leider nur zu oft beschaffen ist, sich allzu expectativ verhalten, schaden doch mindestens im Ganzen sicherlich weniger, als sie beim entgegengesetzten Extreme schaden würden. Am beklagenswerthesten aber ist die eitle Verblendung, welche sich über ihre Unkenntniss und Geringschätzung des Lebens und der ärztlichen Praxis zugleich mit ihrem Forscher - und Wissenschaftsdünkel tröstet.

Was nun insbesondere den Antheil des Lebens an der Heilung von Krankheiten anlangt, so kann sich hier füglich auf dasjenige beschränkt werden, was nur noch folgen soll. Liegen doch dicke Bücher und mehrbändige Werke aus der Zeit unmittelbar vor dem Eintritte der mehrerwähnten, „radicalen Umwälzung der medicinischen Anschauungen“, an deren Consequenzen die Medicin bis auf den heutigen Tag laborirt, vor, welche in Harmonie mit den besten Repräsentanten der Medicin durch ihre ganze Geschichte die Wirksamkeit des Lebens zur Heilung von Krankheiten aus jeder Abtheilung des Gesamtgebietes der Nosologie in manchfacher Weise und mehr oder weniger überzeugend anschaulich zu machen suchen. Es möge desshalb hier beispielsweise nur

an Ferd. Jahn: die Naturheilkraft, Eisenach 1831, sowie an dessen: System der Physiatrik, das. 1835, erinnert werden. Wohl wurzelten diese und ähnliche Schriften der mehr oder weniger naturphilosophisch - medicinischen Literatur aus den letzten, jener radicalen Umwälzung vorhergehenden, Jahrzehnten bereits in einer vorherrschend pantheistischen und einseitig naturalistischen Grundanschauung; allein man verband damit doch noch Sinn und, zum Theil selbst überschwängliche, Begeisterung für die verhältnissmässig ideale Seite der Natur und somit eben für das Leben, während Sinn und Begeisterung dafür, vollends aber für die Sache des Geistes im höheren und engeren Sinne des Worts, inzwischen einem möglichst exclusiven Materialismus zum Opfer fielen, wenn nicht gar in, zum Theil wahrhaft fanatische, Stimmung dagegen verwandelt wurden.

Als die in ihrer Art vollkommensten und daher auch überhaupt bedeutendsten Krankheiten machen sich die fieberhaften geltend. Unter ihnen ragen einzelne Abtheilungen derselben noch besonders hervor, wie namentlich die heutzutage als Infections-, auch zymotische, Krankheiten bezeichnete grosse Klasse, welche insbesondere so kapitale Formen, wie die Pest, das gelbe Fieber, den Typhus, die Cholera, übrigens auch die sog. Wechsel- fieber, umfasst, sowie die ebenfalls hinlänglich wichtige Klasse der acuten Hautkrankheiten, wie Pocken, Masern, Scharlach u. s. w. Und gerade von den meisten dieser Krankheiten müssen wir gestehen, dass die denn doch auch erfolgenden Heilungen im Ganzen entschieden weniger als bei andern Krankheiten Sache des ärztlichen Heilverfahrens sind, ja dass bei ihnen zum Theil, wenn sie sich möglichst selbst überlassen sind, zu ihrem eigenen Verlaufe eben auch der Uebergang in Genesung gehört.

Damit hängt nun aber gerade auch ihre Fieberhaftigkeit oder das mit ihnen verbundene Fieber zusammen, das bei allen fieberhaften Krankheiten einen bedeutenden Antheil an ihrer Heilung haben kann und, wo sie überhaupt erfolgt, im Allgemeinen auch wirklich hat. Und zwar in folgender Weise.

Der Zustand und Vorgang, welche durch Fieber bezeichnet werden, gehören nicht mehr den gesunden an, kommen aber für sich allein auch nicht als Krankheit vor, sondern bilden eine Krankheit nur im Vereine mit krankhaften Zuständen und Vorgängen, welche dem Fieber je bereits vorangehen und dasselbe selbst erst zur Folge haben, worauf beide gemeinschaftlich einen Verlauf nehmen, in welchem sich ihr Verhältniss in bestimmter Weise ändert und welcher im bessern Falle in Heilung ausgeht.

Das vorgängige Krankhafte kommt zum Theil auch ohne Fieber vor, ruft aber in andern Fällen Fieber hervor und verbindet sich mit demselben zur concreten fieberhaften Krankheit erst in Folge seiner grösseren Intensität, oder es kommt hierzu in Folge grösserer Extensität, sofern es namentlich Sache der gesammten Blutmasse ist, oder in Folge grösserer In- und Extensität zugleich.

Doch treten dabei die charakteristischen Erscheinungen des Fiebers — namentlich erhöhte Temperatur des Organismus überhaupt und beschleunigte und verstärkte Herzbewegung, mit Beeinträchtigung und Alteration des Verdauungsapparats, der Ernährung und Secretion, sowie des psychischen und geistigen Lebens in der sensitiven und motorischen, Erkenntniss- und Willens-Sphäre — nicht sofort, in derselben Weise und in demselben gegenseitigen Verhältnisse, wie später, hervor. Vielmehr bieten sie nämlich meistens zunächst auf kürzere Zeit mehr ein leidendes, nachher und dann länger andauernd mehr ein aktives Gesamtgepräge dar. Die erste, im Allgemeinen kürzere, Periode hat zum Theil sogar mehr dasjenige des Krampfes, als das eigentlich charakteristische des Fiebers,

wie es in der zweiten längeren Periode unter den soeben erst bezeichneten Erscheinungen vorherrscht.

Erstere erscheint auch in der That mehr erst als Vorbereitung und Einleitung des eigentlichen Fiebers, dadurch begründet, dass das vorgängige, primäre, Krankhafte von zunächst dabei interessirten sensitiven Nerven als etwas Normwidriges übel, unangenehm und deprimirend empfunden wird, dass diese Empfindungen, auf die Centraltheile des Nervensystems fortgepflanzt, unmittelbar mehr oder weniger allgemeines Uebelbefinden, Verstimmung, Unbehaglichkeit, Mattigkeit und Aehnliches zur Folge haben, und dass nun zwar auch Reflex davon in entsprechende motorische Nerven erfolgt, welcher jedoch zunächst mehr nur krampfhaft Erscheinungen von überwiegend depressivem Charakter, wie Frösteln, unkräftige, unsichere und gehemmte willkührliche und unwillkührliche Bewegungen (Puls) und eigentliche Krampferscheinungen, zur Folge hat.

Allein mit weiterem Anwachsen des primären Krankhaften wird auch sein Eindruck auf die peripherische und centrale Sensation ein entsprechend mächtigerer und völlige Ueberwältigung drohender. Und in Uebereinstimmung damit erfolgt nun auch entsprechend kräftiger Reflex in die entsprechende motorische Nervenleitung, welche die mehr aktiven, das Fieber eigentlich erst charakterisirenden, Erscheinungen, besonders abnorm erhöhte Temperatur, sowie beschleunigten und verstärkten Herz- und Arterien-Puls, zur Folge hat, deren wesentliche Bedeutung die der Reaction einer Art Nothwehr von Seiten der Totalität des Organismus gegen das primäre Krankhafte ist, das diesen mehr oder weniger entschieden selbst in seiner lebendigen Fortexistenzbedroht. Auch wird im günstigeren Falle der Zweck dieser Nothwehr im nachfolgenden sog. kritischen Stadium der fieberhaften Krankheit auch wirklich vollständig erreicht, indem die Macht des dem Fieber vorgängigen Pathologischen während dieses Stadiums gebrochen wird, damit aber auch der bezeichnete mehr aktive (reactive)

Charakter des eigentlichen Fiebers selbst zunächst in einen mehr passiven und negativen übergeht und endlich, nach dem Grundsatz: *cessante causa* (das primäre Krankhafte) *cessat effectus* (das Fieber), der ganze gemeinschaftliche sog. Krankheits-, aber zugleich auch Heil-Process, sowie die fieberhafte Krankheit überhaupt, aufhört und ihr nun wohl überhaupt bessere Gesundheit folgt, als ihr mehr oder weniger lange vorhergegangen war.

Aber es gilt, eben wirklich wahrzunehmen, dass bei fieberhaften Krankheiten von Seiten des Organismus nicht bloß dieses oder jenes Einzelne örtlich betheiligt ist, sondern was insbesondere die Fieberhaftigkeit anlangt, physischer Seits ebenso das ganze Blutgefäßssystem, wie psychischer Seits das ganze Nervensystem, und zwar beide mehr noch in centraler als in peripherischer Beziehung, wodurch sie zusammen die Totalität des individuellen Organismus vorzugsweise repräsentiren. Und ebenso muss eben wirklich wahrgenommen werden, dass die Betheiligung beider nicht bloß eben überhaupt Krankseyn unter diesen und jenen einzelnen Erscheinungen, sondern dass sie im Allgemeinen erst mehr ein Leiden von dem primären Krankhaften — das in einzelnen Fällen allerdings auch während der ganzen Krankheit verhältnissmässig vorherrschen kann — dann aber über kurz oder lang mehr Reaction gegen jenes Krankhafte ist, und zwar je richtiger und tüchtiger es mit dem Organismus und dem ganzen Menschen, auch als geistige Persönlichkeit, bestellt ist, um so mehr siegreiche Reaction.

Auch die damit zusammenhängenden Beeinträchtigungen der Verdauung, Ernährung und Secretion, des psychischen und geistigen Lebens, sowie die Lage der ganzen Individualität während der Dauer des Fiebers, helfen diesen Ausgang bedingen, indem sie theils schon mehr negativer Weise durch Beschränkung und Darniederliegen entsprechender Thätigkeiten dem Krankheits- und Heilungs-Processen um so mehr einen ungehinderten und er-

wünschten Verlauf ermöglichen, theils aber in Folge näherer oder entfernterer Aehnlichkeit mit gewöhnlichem Schlafzustande auch positiver Weise ähnlich die Thätigkeit behufs der Heilung von Krankheiten verstärken können, wie diejenige behufs der Erhaltung und Verbesserung der Gesundheit im täglichen Schläfe Zuwachs erhält oder wenigstens erhalten kann und soll (vergl. S. 82 u. f). Dabei kommt insbesondere auch rücksichtlich des psychischen und geistigen Lebens namentlich auch das Fieberdelirium als Analogon des gewöhnlichen Traums in Betracht (S. 84 u. 85).

Der Hauptsache nach hat sich eine Auffassung der Bedeutung des Fiebers wesentlich ähnlicher Art vom klassischen Anfange der Geschichte der Medicin allen besseren Beobachtern und tüchtigeren Denkern ihres weiteren Verlaufs unabweisbar aufgedrängt. Der Widerspruch, in den sich die jüngste Phase der Geschichte der Medicin damit versetzt hat, indem sie eben jederlei Abweichung vom gesunden Zustande entweder gedankenlos für Krankheitssymptom hält und als solches behandelt oder aller Beobachtung und allem Denken zum Trotze einer Unterscheidung zwischen Wirkungen der Krankheitsursachen und des Heilbestrebens des Organismus dagegen widerspricht, beruht auf einem für den ersten Anblick wahrhaft muthwilligen Vorurtheil, hat aber seinen tieferen Grund in einer höchst ernsten und in jeder Hinsicht höchst folgenreichen Voraussetzung. Man subsumirt nämlich jede Auffassung ähnlicher Art unter die Rubrik Teleologie und verneint die Zulässigkeit einer solchen überhaupt gegen allen Augenschein, weil man, in naturalistischer Einseitigkeit befangen, von Geist und geistiger Persönlichkeit, sowie ihrem wahren Verhältnisse zur Natur, und so denn auch von Gott als absolutem Geiste und absolut geistiger Persönlichkeit soviel und solange als möglich nichts wissen will. Dann kann es freilich auch kein Denken und Wollen,

keinen Plan überhaupt und keine Absichten insbesondere eines geistig-persönlichen Welterschöpfers geben, die sich in der Welt als seinem Werke bemerklich machen könnten und müssten. Dann bleibt freilich nichts übrig als ein sinn- und zweckloses Werden und Seyn, im entschiedensten Widerspruche mit der wirklichen Wahrheit und wahren Wirklichkeit, zu bekennen.

Um nun aber bei solcher Alternative den, zur Ablehnung und Ableugnung aller, auf einen geistig-persönlichen Gott als Welterschöpfer zurückweisenden, Teleologie wahrlich nöthigen Muth aufzutreiben, greift man unter andern Hilfsmitteln namentlich auch zu dem, hie und da vorkommenden Missverstand und Missbrauch der fraglichen Teleologie vor Allem mit eigener Phantasie vollends möglichst zu karikiren und dann sich und Anderen weiss zu machen, mit derlei Karikaturen sei die Sache selbst abgethan.

Dann wird zwar wohl die exacte inductive Methode in Beziehung auf Fieber möglichst angestrengt. Allein, bei möglichstem Ausschlusse alles deductiven Zuthuns, des allein genügenden zu geschweigen, wird das Fieber eben als Krankseyn, wie jedes andere, nur mit den und den eigenthümlichen Symptomen, betrachtet, wobei wohl immer neue Partialresultate die alten mehr oder weniger verdrängen, es aber zu einem Totalresultate überhaupt nicht kommt und nicht kommen kann. Man sehe nur an, was an der Stelle allgemeiner Pathologie heutzutage noch existirt, um sich zu vergewissern, wie wenig dabei herauskommt. Was soll auch bei irgend etwas und zuletzt bei der Welt überhaupt, trotz alles Fleisses der „Forscher“, herauskommen, wenn von Sinn, Zweck, Bestimmung u. dgl. des Gegenstandes der Forschung überhaupt nicht die Rede seyn soll?

Wir versuchen es daher dennoch auch noch, einiges Speciellere über Heilung beizubringen, sofern und soweit sie Sache des lebenden Organismus selber ist, und zwar vor Allem wie es gewisse, sehr häufig vorkommende und

eben nicht unbedeutende, concrete fieberhafte Krankheiten darbieten, von dem aus das Analoge auch bei andern zu folgern ist.

Wir wählen dazu die fieberhaften Ausschlagskrankheiten rücksichtlich des dieser ganzen Abtheilung des nosologischen Systems wesentlich Gemeinsamen, durch welches die Folgerung für Analoges bei anderen acuten Krankheiten nur um so mehr erleichtert wird.

Diese Krankheiten kommen vorzugsweise epidemisch oder epidemienweise, als sog. Volkskrankheiten, vor, d. h. überhaupt als Krankheiten im Grossen, mehr unmittelbar grösserer Bestandtheile der Bevölkerung, als sie einzelne Individuen bilden, darum zum Theil auch Massenkrankheiten genannt, an welchen die Individuen mehr nur als relativ kleinste Bestandtheile einer ganzen Bevölkerung oder wenigstens einzelner Kategorien einer solchen Theil nehmen — im Gegensatze zu Krankheiten im Kleinen, die man füglich Individualkrankheiten nennen kann, weil sie jedenfalls vorzugsweise Sache nur von Individuen als solchen sind. Doch bilden zu diesen die epidemischen Krankheiten den Gegensatz als Krankheiten im Grossen nicht allein, sondern gemeinschaftlich mit den endemischen — unter endemischen solche Krankheiten im Grossen verstanden, welche in dieser oder jener bestimmten Bevölkerung mehr nur da oder dort, heimisch und mehr andauernd vorkommen, während die epidemischen überhaupt mehr nur zeitweise vorkommen, aber dann sich auch über grössere Gebiete von gegenseitig mehr oder weniger verschiedenen Bevölkerungen ausdehnen können.

Die en- und epidemischen Krankheiten haben, jede in ihrer Art — allerdings auch unter Zuthun von entsprechend allgemeineren äusseren Ursachen — ihren Ursprung, Sitz und Verlauf — die epidemischen in Gestalt ganzer Epidemien — in analoger organischlebendiger Weise in ganzen Bevölkerungen als grösseren Bestandtheilen des

ganzen Menschengeschlechts, wie die Individualkrankheiten im individuellen Organismus und unter Mitwirkung mehr nur dem einzelnen Individuum geltenden Ursachen überhaupt. Noch so viele irgendwo und irgendwann unter einer bestimmten Bevölkerung vorkommende Individual-Krankheiten — z. B. von Syphilis, von der jeder Fall individuell für sich durch Ansteckung verursacht ist — constituiren keine En- oder Epidemie, während eine bestimmte einzelne en- oder epidemische Krankheit selbst wenigeren Individuen gelten kann.

Doch von dieser kleinen, nicht ohne Grund eingeschlagenen, Abschweifung zu unseren fieberhaften Ausschlagskrankheiten zurückkehrend, erscheint vor Allem eine Verständigung rücksichtlich der Ursache nöthig, kraft welcher von Zeit zu Zeit eine Epidemie einer oder der andern von ihnen auftritt. Die Ursache davon ist dabei bisweilen unzweifelhaft von da oder dort, mehr oder weniger weit her, eingeschlepptes Contagium. Nicht selten aber ist nicht darzuthun, dass eine Epidemie ihren Ursprung davon hat. Allein wenn es alsdann auch nicht bloß nicht wahrscheinlich wäre, dass der erste Beginn einer Epidemie die Wirkung einer Ansteckung von aussen gewesen sei, sondern wenn irgend einmal selbst die Unmöglichkeit dargethan werden könnte, dass eine einzelne Epidemie ihren Ursprung davon gehabt habe — so wäre dieser doch auch noch in anderer, und zwar keineswegs so gar befremdender, Weise erklärlich.

Bei bereits bestehender Epidemie ist nämlich die unmittelbare oder auch die mittelbare Uebertragung der Krankheit durch Contagium von einem Individuum auf ein anderes oft genug ausser allem Zweifel. Ebenso aber auch, dass nicht alle Individuen, die auf möglichst gleiche Weise in Berührung mit dem Ansteckungsstoffe kommen, auch wirklich an der entsprechenden Krankheit erkranken. Dass diess geschehe oder nicht, hänge, erklärt man in solchen

Fällen, von mehr oder weniger Empfänglichkeit, Prädisposition, oder wie man es sonst nennen mag, dafür bei verschiedenen Individuen ab.

Nun fragt sich aber freilich weiter auch: worin solch' eine Verschiedenheit der Empfänglichkeit bestehen soll? Glücklicher Weise ist jedoch diese Frage nicht ohne Weiteres unbeantwortbar.

Jede der hier fraglichen, im Einzelnen unzweifelhaft oft durch Contagium begründeten, Krankheitsformen überhaupt, muss nämlich einmal in der Geschichte der Menschheit zum ersten Male vorgekommen seyn. Gerade von unseren acuten Ausschlagskrankheiten kennen wir die Entwicklungsgeschichte im Vergleich zu derjenigen mancher andern Krankheiten um so genauer, als sie grossentheils in den späteren Verlauf der Geschichte überhaupt fiel. Wie es aber damit auch stehen möchte, so konnte der Ursprung der allerersten Epidemie nicht die Wirkung des bereits in der Aussenwelt gegebenen entsprechenden Contagiums seyn, das vielmehr erst als Product der Krankheit in's Daseyn treten konnte, nachdem diese selbst in die Geschichte eingetreten war.

Konnte aber, ja musste die allererste Epidemie ohne vorgängiges Contagium der vorher noch nicht dagewesenen Krankheit zu Stande kommen, so war diess ja wohl auch später und ist es hie und da, dann und wann, wohl noch möglich.

Aber auch erklärlich erscheint sowohl diess, als dass verschiedene Menschen unter möglichst gleichen Umständen angesteckt werden oder nicht, in folgender Weise.

Jedes Contagium der Krankheiten, um die es sich hier handelt, ist pathologisches Product einer derselben, zu dessen Erzeugung dem Krankheitsprocesse in daran erkrankten Individuen deren Blut dienen musste, aus dem im gesunden Zustande verschiedene normale Producte bereitet werden.

Die Ursachen von Krankheiten überhaupt sind theils

in der Aussenwelt menschlicher Individuen gegeben, theils in diesen selber. Sowohl jene als diese können die Entstehung von Krankheiten vorzugsweise bedingen. Im Allgemeinen legt man aber auf erstere zu viel, auf letztere dagegen zu wenig Gewicht. Im Ganzen haben sicherlich die inneren Ursachen mehr Antheil an der Genesis von Krankheiten, als die äusseren. Man muss nur zur richtigen Würdigung des dessfallsigen Verhältnisses namentlich auf sog. Krankheitsanlagen, angeborene und insbesondere erbliche, als theils noch zur relativen Gesundheit Gehöriges theils selbst schon Pathologisches, oder vom Inhaber selbst erst erworbene, ferner darauf gehörig eingehen, wie mancherfach und bedeutend die einzelnen Bestandtheile des Gesamtinhalts der menschlichen Individualität physischer, psychischer und geistiger Seits nachtheilig auf einander einwirken können, und was endlich vollends die mannigfaltigen, mehr andauernden oder mehr vorübergehenden, Fehler mehr oder weniger willkürlich eingegangener Lebensweisen zur Folge haben können und müssen.

In Uebereinstimmung damit treten auch Epidemieen von den verschiedenen acuten Ausschlagskrankheiten unter so verschiedenen Umständen von Seiten der Aussenwelt ein, dass man mit Fug und Recht weder die einen noch die anderen für das Haupt- und Grund-Ursächliche davon halten kann, während es auf der andern Seite nahe liegt, daran zu denken, dass es von Zeit zu Zeit von Seiten gemeinsamer Lebensweise überhaupt und einzelner Artikel derselben insbesondere für ganze grössere oder kleinere Bevölkerungen oder wenigstens für einzelne Kategorien derselben zu einem relativ Aeussersten oder Maximum kommen könne und müsse, das sich nicht mehr mit der relativen Gesundheit verträgt, das rücksichtlich der Begründung einer Krankheit und namentlich einer epidemischen, somit einer ganzen Epidemie, so zu sagen, das Fass nicht blos voll, sondern auch zum Ueberlaufen bringt, oder also eben eine Epidemie dieser oder jener epidemi-

schen Krankheit zur Folge haben muss, die aber glücklicher Weise zugleich dazu dient, wenigstens dienen könnte und sollte, hierauf wieder für eine Zeitlang eine bessere relative Gesamtgesundheit an die Tagesordnung zu bringen, als die zunächst vorhergegangene war.

Und das kann insbesondere auch rücksichtlich derjenigen Krankheiten der Fall seyn, die wir hier vorzugsweise im Auge haben. Dann giebt es also Zeitpunkte, in welchen zwar Alle einer bestimmten Bevölkerung und insbesondere einer bestimmten Kategorie derselben angehörigen Individuen reicher als gewöhnlich sind an einer Beschaffenheit der relativen Gesundheit, welche solch' eine Krankheit zur Folge haben kann, ja über kurz oder lang muss, Einzelne jedoch die Andern darin noch weit übertreffen. Diese letzteren sind, wenn eine Epidemie bereits zu Stande gekommen ist, ohne dass gerade sie bereits daran erkrankt sind, die für die Ansteckung vor anderen Befähigten, ihr am meisten Ausgesetzten. Aber in Solchen kann wohl eine Epidemie auch ohne Ansteckung heute noch zum Ausbruch kommen, wie beim erstmaligen Auftreten dieser bestimmten Krankheit in der Geschichte überhaupt.

Doch auch wenn eine Epidemie nachweislich durch Ansteckung mit eingeschlepptem Contagium ihren Anfang gewonnen hat, würde das Contagium seine volle Wirkung nicht haben, wenn es an Empfänglichkeit oder Prädisposition dafür fehlte. Und diese besteht rücksichtlich der acuten Ausschlagskrankheiten, im Einklange mit Bisherigem und Nachfolgendem, allem Anscheine nach darin, dass das Blut — ohne Zuthun irgend eines Contagiums, lediglich in Folge theils schon angeborener Anlage theils der temporären relativen Gesundheit und der Bedingungen derselben in der mehr oder weniger allgemein herrschenden Lebensweise — mehr und mehr überwiegende Hinneigung und Aehnlichkeit zu und mit derjenigen Blutmischung eingieng, welche es in Folge der Ansteckung durch ein bestimmtes Contagium einzugehen genöthigt wird. Je mehr

diess der Fall ist, desto leichter findet erfolgreiche Ansteckung statt, je weniger dagegen, desto schwerer oder desto eher gar nicht. Jene überwiegende Aehnlichkeit der Blutmischung kann nun aber eben wohl auch in solch' einem Maasse und Grade stattfinden, dass sie endlich den Ausbruch der Krankheit zur Folge hat, während sie in den meisten andern Fällen nur durch Einwirkung ihres Contagiums entsteht.

Sei nun eine bestimmte Fehlmischung des Blutes, wie sie als Begründendes einer unserer acuten Ausschlagskrankheiten anzunehmen ist, durch Einwirkung ihres Contagiums angefacht und sowohl intensiv als extensiv bis zu einem gewissen Aeussersten gediehen, oder sei die möglichst ähnliche Blutmischung durch andere Ursachen zu Stande gekommen und zu solch' einem Aeussersten angewachsen, so wird sie als etwas Normwidriges entsprechend stark, und zwar unangenehm hemmend, trübend, schwächend u. dergl. empfunden und die dessfallsige Empfindung in entsprechende motorische Nervenleitung reflectirt, und zwar nach derselben Richtung hin, aus welcher die vorgängige Empfindung herkommt, nämlich bei den fraglichen Krankheiten in der Richtung auf das Blutgefässsystem überhaupt und auf den centralen Theil desselben insbesondere, unter entsprechender vorgängiger Betheiligung des Nervensystems. Wenn aber der Gesamterfolg davon zunächst den Charakter überwiegenden Leidens darbietet, so tritt dafür, wenn die pathologische Blutbeschaffenheit extensiv und intensiv ein Maximum erreicht hat, derjenige überwiegender Activität als nothgedrungene Reactivität gegen das primäre Krankhafte — in unserem Falle gegen die acute Dyskrasie — in der durch Fieber bezeichneten Form ein.

Der nächste Erfolg desselben ist nun im glücklicher Weise häufig gegebenen günstigeren Falle wohl um so

mehr Congestion des specifisch alterirten Blutes vorzugsweise nach der Peripherie, nach dem allgemeinen Grenzgebilde, des Organismus, nach der äusseren Haut, als das Contagium in derselben zu Stande kam und von ihr aus ansteckend wirkte. Und zwar mit Exsudation durch die Gefässwandungen in das Gewebe derselben.

Die nächst weitere Folge davon ist, dass die äussere Haut durch das Exsudat zur Bildung des entsprechenden Exanthems in ihrer eigenen Peripherie angeregt wird, mit deren Anfang schon in der Regel verhältnissmässige Besserung des Gesamtzustandes des kranken Individuums eintritt.

Während der Ausbildung des Exanthems von seinen niedersten Anfängen bis zur höchsten Vollendung findet nun vollends die Ausscheidung der Fehlmischung aus dem Organismus überhaupt und die Verwendung derselben für und in das Exanthem statt. Und am Schlusse der Rückbildung des Exanthems wird endlich der im glücklicheren und glücklicher Weise häufigsten Falle gleichzeitig von der Krankheit genesende individuelle Organismus mit den Ueberresten des Exanthems auch von denen des damit innig vereinigten Contagiums gänzlich befreit.

Noch eine andere fieberhafte Krankheit, die man noch zu der oben zuerst genannten grossen und wichtigen Krankheitsklasse rechnet, in welcher Naturheilung im Allgemeinen unverkennbar die Hauptrolle spielt (S. 89), gewährt leichter einigen Einblick in den Heilprocess. Es ist diess das sog. Wechsel- oder aussetzende oder kalte Fieber.

Weit entfernt, dass man es dabei blos mit Fieber an und für sich zu thun hätte, fehlt es auch dabei nicht an primärem anderweitigen Krankseyn, und zwar ebenfalls vorzugsweise in Gestalt von Blutdyskrasie, sowie im Ganzen von analogen Verhältnissen zwischen diesem und dem Fieber, jedoch in eigenthümlicher Weise modificirt.

Die Ursache des primären Krankhaften muss keineswegs immer Sumpfmiasma oder sonstige Malaria und dergleichen in der Aussenwelt Gegebenes seyn, sondern können zunächst auch anders verursachte krankhafte Zustände von Organen und Geweben seyn, welche in näherem Zusammenhange mit der Blutbereitung und Blutmischung stehen oder letztere auch bloß durch Abnormitäten der Ernährung und Absonderung alteriren.

Man nennt die daraus resultirende Krankheit Wechsel-
fieber, weil bei ihr das Fieber nicht, wie bei andern fieberhaften Krankheiten, Tage und Wochen ununterbrochen fortdauert, obwohl unter wechselnder Zu- und Abnahme, sondern öfter je nur auf eine Anzahl Stunden eines Tags auftritt und dann auf ein- oder mehrmal 24 Stunden wieder ganz fehlt.

Dass aber dieses temporäre Ausbleiben oder Aussetzen nicht bloß je ein längerer äusserster Nachlass ist, dem dann eine kürzere Zunahme folgt, bis endlich über kurz oder lang dem Nachlasse überhaupt keine Zunahme mehr folgt — das ergiebt sich schon allein daraus, dass eine solche vermeintliche jeweilige Zunahme (Anfall, Paroxysmus) einen ganzen sonstigen fieberhaften Krankheitsverlauf mit seinen verschiedenen Stadien, nur der Zeit nach en miniature, im Kleinen, darstellt, mit Frost-, Hitze- und kritischem oder Schweiss-Stadium, welch' letzterem eine entsprechende Genesung im Kleinen, nur theilweise und auf ein- oder mehrmals 24 Stunden, folgt.

Das Fieber wird dabei als kaltes bezeichnet, weil das den eigentlichen Fieberprocess erst einleitende, an sich mehr krampfhaftes, Kältestadium (S. 90 u. f.) nach Dauer und Intensität über die beiden andern Stadien verhältnissmässig vorherrscht. Das kann wenigstens der Fall seyn, weil es bei dieser fieberhaften Krankheit überhaupt schwerer zu entschiedener eigentlicher Fieberhaftigkeit kommt. Und davon könnte allenfalls namentlich auch Grund seyn, dass die primäre Blutdyskrasie keine so acute wäre, als bei

den bereits in Betracht gekommenen fieberhaften Krankheiten. Allein, obwohl letzteres allem Anscheine nach wirklich der Fall ist und dieser Umstand auch Theil daran haben mag, dass es auch langsamer zum eigentlichen Fieberprocesse selbst kommt, sowie dass sich Wechsel-
fieber zum Theil auch überhaupt den chronischen Krankheiten einiger Massen anschliesst — so spricht doch die jeweilige Kürze dieses Fieberprocesses wohl dafür, dass der Antheil des Nervensystems an dem Ursprunge und Verlaufe desselben ein weniger energischer und nachhaltiger sei, als bei andern fieberhaften Krankheiten, weshalb es dabei auch wenigstens der Dauer nach nur zu einem Miniaturfieber komme. Diess aber auch insofern, als sein Zweck, dem anderweitigen primären Krankhaften Abbruch zu thun, ja auf einmal den Garaus zu machen, zunächst nur theilweise erreicht wird. Was davon nach Beendigung solch' eines ganzen kurzen Fieberverlaufs, solch' eines Fieberverlaufs im Kleinen, noch unüberwunden übrig bleibt und diesem Reste demnächst wieder neu zuwächst, das veranlasst bald wieder Fieberprocess, aber wieder so zeitlich beschränkten, dass nicht wohl sofort völlig aufgearbeitet werden kann, sondern solche Miniaturfieberprocesse, deren jeder seinen Zweck nur theilweise erreicht, noch weiter nöthig sind, bis im besseren Falle endlich einer der letzte in der Reihe seyn kann.

Aber da fragt sich nun endlich: was von all' dem die Hauptursache sei? Es ist desshalb bereits auf den Antheil des Nervensystems gerade bei dem sog. Wechsel-
fieber hingedeutet worden. Fasst man dieses letztere überhaupt näher in's Auge, so wird man von verschiedenen Seiten darauf hingewiesen, dass dabei von Seiten des Nervensystems der Sympathicus mehr nur für sich die Hauptrolle spielt, während bei andern fieberhaften Krankheiten auch das Cerebrospinalsystem mehr mitbetheiligt ist. Doch bleibt damit zur weiteren Erklärung der Eigenthümlichkeit des Wechselfiebers nicht bloß übrig, dass der

Sympathicus von Seiten des Nervensystems mehr nur auf sich beschränkt dabei betheiligt sei, sondern auch, dass er ja überhaupt vorzugsweise den stilleren, sanfteren, aber zugleich stetigeren und automatischen oder unwillkührlichen oder instinctiven vegetativen Thätigkeiten vorzustehen habe, im relativen Gegensatze zum Cerebrospinalsystem mit seinem entschiedenen Wechsel zwischen Ruhe und Thätigkeit, welch' letztere dann aber theils desshalb theils wohl auch schon an sich auch eine energischere ist und vollends im Stande der Nothwehr werden kann, und zwar dann nicht bloß auf kurze Zeit, sondern auch länger an- und aushaltend.

Im gesunden Zustande findet aber glücklicher Weise eine gewisse Isolirung des Sympathicus vom Cerebrospinalsystem statt, wodurch das vorzugsweise Gebiet seiner Herrschaft gegen leicht mehr nachtheilige als vortheilhafte Einwirkung des letzteren geschützt und die Aufgabe des ersteren um so besser gelöst wird — was auch im Wechsel- fieber dem Zwecke der Fieberreaction günstig seyn muss.

Wenn übrigens das Wechselfieber seinen Endzweck auch durch jeden einzelnen kurzen Verlauf nur theilweise erreicht, so geschieht diess doch endlich wirklich häufig genug durch eine Reihe von solchen, mittels der Summe dieser einzelnen theilweisen Erfolge, mehr oder weniger sicher und vollständig. Und was einen daran wohl doch willkommenen Antheil auch der Kunstheilung anlangt, so gilt es hierbei so wenig, als bei andern fieberhaften Krankheiten, nur oder auch nur hauptsächlich dem Fieber überhaupt direct zu steuern und dasselbe so schnell als möglich ganz zu beseitigen, wie die Bezeichnung Febri- fuga von dabei angewendeten Arzneisubstanzen glauben machen könnte; sondern sind die zuverlässigsten dieser Mittel vielmehr offenbar genug ganz geeignet, auch den jedesmaligen kurzen Fieberprocess zu stärken und ihm zu einem grösseren Antheil an der ganzen gemeinsamen Arbeit zu verhelfen, sowie erst dadurch die Zahl solcher

kurzer Fieberverläufe zu verringern, also völlige Genesung früher eintreten machen zu helfen.

Diess jedoch auch wieder nicht blos durch Verstärkung der motorischen Impulse, sondern auch durch Verminderung der sensitiven Reizbarkeit, wodurch Anregung zu weiterem Fieber, wenn es eigentlich nicht mehr nöthig ist, verhütet wird. Und gerade solcher Antheil der Kunsthilfe ist je länger um so erwünschter, als sich das Wechselieber den sog. Neurosen näher auch dadurch anschliesst, dass sich bei beiden namentlich auch die für das normale Nervenleben so wichtige Gewöhnbarkeit geltend macht, aber rücksichtlich bestehender Krankheit auch deren leidendes Habituellwerden begründet — worauf wir bei den Neurosen zurückkommen werden.

Bei all' dem kann auch rücksichtlich des Wechseliebers der Werth der von selbst, kraft des Lebens und der Organisation erfolgenden Heilung, wenn man auch die Naturheilung nicht ganz und gar verkennt, doch dergestalt unterschätzt werden, dass mit der Kunstheilung des Guten zu viel gethan wird, indem durch sie die Naturheilung mehr beeinträchtigt als begünstigt und zwar allenfalls das Fieber früher ausbleiben gemacht, aber darüber zugleich der Natur nicht Zeit genug gelassen wird, den Gegenstand der Fieberreaction, also insbesondere die primäre Blutfehlmischung, möglichst vollständig und für die Dauer zu beseitigen, in Folge dessen das davon unbesiegt Uebrigbleibende die relative Gesundheit auf lange Zeit verschlechtern und wohl neuerdings in dieser oder einer andern Art entschieden zur Krankheitsursache werden kann, ja muss.

Fieber und Entzündung sind gleich wichtige pathologische Grundformen, von denen jedoch schon Galen zugleich auch eine gewisse Gegensätzlichkeit bemerkte, sofern, wie wir es jetzt etwas genauer bezeichnen können, Fieber von

Seiten des Blutgefässsystems vorzugsweise Sache des centralen Theils desselben ist, Entzündung dagegen des peripherischen, nämlich der Capillargefässe, während sie sich zugleich auch insofern gegensätzlich verhalten, als beim Fieber vorherrschend die Totalität und Einheit des individuellen Organismus betheiligt ist, bei Entzündung hingegen, so zu sagen, jede Einzelheit desselben bis zur Primitivzelle vorzugsweise für sich betheiligt seyn kann.

Beide unterscheiden sich übrigens namentlich auch dadurch von einander, dass Fieber, wie wir gesehen haben, für sich allein als selbständige Krankheit nicht vorkommt, sondern nur in Verbindung und eigenthümlichem Verhältnisse mit und zu, ihm bereits vorgängigem, anderweitigen Krankseyn, das insbesondere auch Entzündung seyn kann; während Entzündung zwar ebenfalls in Verbindung mit sehr verschiedenartigem Krankseyn vorkommt; aber auch für sich allein — und diess mehr in chronischer oder zum Theil auch mehr in acuter Form ohne entschiedenes Fieber.

Verbindet sich Fieber mit Entzündung, so verbinden sich eo ipso auch mehr allgemeine und mehr örtliche Reaction nach derjenigen Seite des Krankheitsprocesses mit einander, nach welcher dieser mehr Fortschritt der Rückbildung der Krankheit in Gesundheit ist, als der Ausbildung der Krankheit als solcher kraft der eigentlichen Krankheitsursachen. Besteht dagegen Entzündung für sich allein, so fehlt ihr die auf Rückbildung der Krankheit in Gesundheit zielende Seite des Krankheitsprocesses, nach welcher er Heilprocess, Reaction behufs der Krankheitsheilung, ist, keineswegs und leistet dann auch die Entzündung das dazu Nöthige mehr nur örtlich.

Das gilt von allem Anfang an vor allem Anderen der jedesmaligen entfernten Krankheitsursache aus der Aussenwelt oder von Seiten des Organismus selbst. Worin aber diese auch bestehe, so wird sie Entzündungsursache allein schon dadurch, dass sie als den gesunden Bestand

verletzender Reiz wirkt. Und Entzündung wird vor Allem dadurch eingeleitet und begründet, dass die davon zunächst betroffene organisch-lebendige Substanz, unter Vermittelung von Reflex der Empfindung davon in motorische Leitung, dagegen reagirt, zu welchem Endzwecke das Grundverhältniss in jedem Theile des lebenden Organismus, welcher für sich entzündet vorkommen kann, sich, behufs der ihm aufgedrungenen Nothwehr, über seinen Normalstand hinaus steigert. Dieses Grundverhältniss findet im gesunden Zustande statt zwischen dem Blute und den dasselbe zunächst enthaltenden Capillargefässen jedes Theiles einerseits und seiner übrigen Substanz andererseits, behufs der Ernährung dieser aus dem arteriellen Blute. Dieses Grundverhältniss wird durch den Entzündung verursachenden Reiz abnorm gesteigert, wovon die nächste Folge für den der Entzündung verfallenden Theil ist Steigerung des arteriellen Blutzuflusses durch die entsprechenden, abnorm gereizten und dadurch zunächst zu abnorm energischer Verengerung disponirten, Capillargefässe. Auch behufs der Ernährung tritt zwar eine Steigerung des gesunden Verhältnisses ein, die aber jetzt im Zustande des Erkrankens ihren normalen Zweck weder quantitativ noch qualitativ vollkommen erreichen kann. Da aber zugleich der venöse Abfluss des Blutes vom Theile, im Gegensatz zum abnorm beschleunigten arteriellen Zustrome, abnorm gehemmt ist, so erfolgt um so mehr abnorme Blutanhäufung im treffenden Theile. So zwar, dass dieselbe bald und auf ungleich längere Zeit selbst lähmungsartige Erweiterung der Capillargefässe, im Gegensatz zur primären und kürzer dauernden Verengerung, zur Folge hat. Ueberhaupt findet auch sonst mehrfach Uebergang eines primären abnormen Zustandes des betroffenen Theils in einen secundären, mehr oder weniger gerade entgegengesetzten, statt.

Allem Anscheine nach erfolgt jedoch weder der primäre, den man auch als mehr positiven bezeichnen kann,

noch der entsprechende mehr negative secundäre im ganzen Sitze der Entzündung gleichzeitig, sondern vielmehr in verschiedenen Theilen, ja Punkten, desselben zu verschiedener Zeit. Doch so, dass im Ganzen früher im Verlaufe der Entzündung der primäre mehr positive, später der secundäre mehr negative, überwiegt. Aber beide bezeichnen nicht blos einen Fortschritt der Krankheit nur als solcher, sondern wirken zugleich auch zu ihrer Heilung zusammen.

Schon von allem Anfange, bei im Ganzen möglicher Vorherrschaft der primären Zustände, findet eo ipso sofort Reaction statt; vor Allem gegen die Entzündungsursache selbst und demnächst gegen ihre nächsten Wirkungen, und zwar um so mehr, wenn die Entzündung auch Fieber zur Folge hat und sich mit demselben zur concreten Krankheit verbindet. Die Entzündungsursache, z. B. etwa insbesondere ein fremder Körper, doch in analoger Weise auch Anderes, kann, wo dessfallsiges ärztliches Verfahren nicht statt findet oder wohl auch nur nicht ausführbar erscheint, über kurz oder lang dadurch ganz beseitigt oder wenigstens minder schädlich gemacht werden, dass theils durch das Exsudat aus den übermässig ausgedehnten, verdünnten und zum Theil selbstzerreissenden Wänden der Capillargefässe, theils durch das abnorm gesteigerte Verhältniss zwischen dem Blute und dem Gewebe des entzündeten Theiles gegen die noch fortbestehende und fortwirkende Ursache der Entzündung verdünnend, erweichend, abstumpfend, einhüllend, auflösend, neutralisirend, aufsaugbar und ausscheidungsfähig machend, assimilirend u. s. w. eingewirkt wird. Und wo die Ursache mehr oder weniger einfache Trennung des Zusammenhangs ohne oder mit Substanzverlust bewirkt hat, da ist der Zustand des entzündeten Theils rücksichtlich der gesteigerten Plasticität des Blutes und des intensiveren Verhältnisses zwischen dem Blute und Gewebe eo ipso geeignet, auch mehr oder weniger leicht und vollkommen, in kürzerer oder längerer Zeit, insbesondere auch unter mehr oder

weniger Vermittelung von, von selbst eintretender, Eiterung, Wiedervereinigung des Getrennten durch Verwachsung, sowie Ersatz des Verlorenen, zu beschaffen.

Und ebenso gewähren im besseren Falle der weitere Fortgang der Entzündung und ihre sogenannten Ausgänge, unter Eintritt des Uebergewichts des secundären mehr negativen Zustandes über den primären mehr positiven, zumal in Verbindung mit Fieber und dessen damit zusammenstreichendem kritischen Stadium, mannfach zugleich Mittel und Wege, auch überhaupt den kranken Zustand wieder in den gesunden umzuschaffen. Findet doch dabei zum Theil ein Ueberschwanken von dem anfänglichen abnorm gesteigerten Verhältnisse zwischen Blut und Gewebe, von der anfänglich abnormen Steigerung der Plasticität, des Faserstoffgehaltes etc., des Blutes insbesondere, von dem abnormen Uebergewichte der arteriellen Seite der Capillargefäße über die venöse, zunächst selbst in das entgegengesetzte Extrem statt, und ähnlich auch zwischen Aneignung und Absonderung, Endosmose und Exosmose u. s. w. — zuletzt jedoch im günstigeren Falle auch das Einschwanken in die rechte Mitte der Gesundheit.

Dass an sich und im Allgemeinen auch die Heilung der Entzündung, gegen die man früher einen besonders reichen und zum Theil nur zu mächtig eingreifenden Mittelapparat der Kunstheilung in Anwendung brachte, vor Allem Sache der Naturheilung sei, diess, wenn auch erst mehr nur äusserlich und ohne Erkenntniss des wahren Grundes, anerkennen zu machen, dazu hat besonders auch der anfängliche verzweifelnde Quietismus der heutigen Medicin rücksichtlich ihrer praktischen Seite überhaupt beträchtlich beigetragen. Auch in dieser Beziehung hat man bereits bis auf einen gewissen Grad in die bessere Mitte zwischen zwei entgegengesetzten Extremen eingelenkt. Möchte es nur auch noch in mancher andern Beziehung bald geschehen!

Eine Krankheit, welche besonders viel dazu beitragen kann, die Naturheilung sowohl vorzugsweise acuter als und noch mehr chronischer Krankheiten anschaulich zu machen, ist die Gicht — eine in beiden ebengenannten Formen vorkommende, doch mehr zur chronischen neigende Krankheit, die überhaupt im Ganzen zu den bedeutendsten Krankheiten gehört, und zwar in ihrer bereits langen Geschichte zeitweise, wie z. B. namentlich zwischen 200 vor und 600 nach Christus, über die Bevölkerung grosser Länderstrecken mächtiger geherrscht hat, als später und heute, aber immer noch häufig genug in ihren besonders zahlreichen verschiedenen Formen vorkommt und in Zukunft wieder eine grössere Rolle spielen kann.

Die Anlage dazu ist häufig erblich, kann aber durch entsprechende unzweckmässige Lebensweise auch erst erworben werden, in welcher sich ausser gewissen, der Gesundheit an sich nachtheiligen, Einflüssen, weniger Mangel von Nothwendigem, als Ueberfluss von theils im rechten Maasse an sich der Gesundheit Förderlichem und Nöthigem, theils vollends überhaupt mehr dem Luxus als der Nothdurft Dienendem, bemerklich macht. Die Krankheit selber ist immer constituirt einerseits und vor Allem durch einen primären, eigentlich allein nur krankhaften, Factor, insbesondere in Gestalt einer eigenthümlichen Dyskrasie aus verschiedenen Quellen, namentlich auch im Zusammenhange mit Plethora übermässig venösen Bluts, die sich besonders auch durch ungewöhnlichen Reichthum an harnsauren Salzen im Harne und zum Theil auch in andern Excreten, sowie in gewissen andern Ablagerungsarten, characterisirt — und andererseits durch dagegen reagirende Heilbestrebungen, die jedoch das grassirende Vorurtheil gegen Teleologie nach Möglichkeit ignorirt oder ableugnet.

Je günstiger übrigens der Zustand der ganzen Individualität noch ist, desto lebhafter, aber zugleich unangenehmer, widriger, afficirt die, von Zeit zu Zeit ein Maximum erreichende, Dyskrasie die Empfindung und

desto kräftiger wird dieselbe in entsprechende motorische Leitung reflectirt, welche weiter selbst nothwehrartig reagirende Veranstaltungen, Heilbestrebungen gegen die Dyskrasie, zur Folge hat. Der beste weitere Erfolg davon ist aber; unter möglichst günstigen Umständen von Seiten des kranken Individuums selbst und seiner übrigen Verhältnisse, reichliche Ausscheidung der, an sich oder wenigstens durch ihr Uebermaass, die Dyskrasie begründenden Mischungsbestandtheile auf verschiedenen Wegen überhaupt oder, soweit diess nicht ausreicht, Ablagerung zwar noch innerhalb des Organismus, aber doch möglichst in seiner Peripherie, und zwar vor Allem im Bereiche des Ballens der grossen Zehe, also Podagra, in mehr acuter Form, begründend.

Um so erfolgreicher sind dann einzelne solche Gichtanfälle, wenn sich unter sonst gleich günstigen Umständen lebhaftes Fieber von mässig sthenischem Charakter dazu gesellt, was zum Theil und bis auf einen gewissen Grad auch von der Entzündung gilt. Um so vollständiger wird dann nämlich rücksichtlich der Gichtdyskrasie, wenn auch nicht definitiv für immer, doch je auf um so längere Zeit, aufgeräumt und dadurch bessere relative Gesundheit erzielt, bis freilich wohl das Fass von Neuem zum Ueberlaufen voll wird.

Unter ungünstigeren Umständen dagegen wird das Verhältniss zwischen jeweiliger Hochfluth der Dyskrasie und dieser überhaupt einerseits und den dagegen gerichteten Naturheiloperationen andererseits ein für günstigen Erfolg dieser letzteren und schon vorher für sie selbst immer nachtheiligeres. Je unzureichender, stümperhafter, schwächer diese Operationen, gegenüber dem wohl ohne diess nur um so mehr prosperirenden Feinde (der Dyskrasie), in dem bis auf einen gewissen Grad herabgekommenen und mehr und mehr verkommenden Organismus werden, desto mehr gelingen Ablagerungen immer mehr nur auf Knie-, Hüft-, Finger-, Hände-, Schulter-Gelenke, und

zwar wohl in dieser Reihenfolge. Allein weiterhin langt es selbst nicht mehr soweit aus dem centralen Innern in die Peripherie hinaus, sondern erfahren statt jener Gelenke oder zugleich mit ihnen zeitweise die verschiedensten und darunter die edelsten Organe mehr oder weniger bedeutende krankhafte Hemmungen und Störungen und sinkt dabei die relative Gesundheit für die Dauer immer tiefer.

Doch ganz fehlt es auch dann an Zeichen von Heilbestrebungen und, wenn auch geringem, Erfolge nicht — so lange nur die Organisation noch nicht zum Leichname geworden ist.

Bis dahin bleibt auch unter den günstigsten Umständen der ärztlichen Kunstheilung noch Manches zu thun übrig, hat sie aber vollends unter den entgegengesetzten Umständen ein weites Feld wohlthätiger Wirksamkeit.

Dazu aber, dass das Nöthige möglichst vollständig und erfolgreich geschehe, gehört wesentlich auch hinreichende Erkenntniss dessen, was Sache des Lebens überhaupt und des Geistes insbesondere ist, um theils die Naturheilung nicht vorurtheilsvoll zu verkennen, theils die Bedeutung eigentlich geistigen Lebens auch für die Gesundheit, Krankheit und Heilung gehörig zu würdigen. Auch der Gicht gegenüber spricht man wohl gelegentlich als von der Hauptsache, das Mögliche gegen sie auszurichten, von möglichster Aenderung der ganzen Lebensweise, ohne recht zu bedenken, was dazu, ausser in physischer Hinsicht, auch noch von psychischer und vollends von geistiger Seite nöthig und möglich wäre.

Wir werden im Folgendem noch darauf zurückkommen.

Wenden wir endlich auch noch einen Blick den Nerven- und psychischen Krankheiten zu, auch dabei hauptsächlich Geist und Leben in's Auge fassend.

Eigentlich handelt sich's bei den beiden eben genannten Abtheilungen des nosologischen Systems gemeinschaft-

lich um psychisches Krankseyn, sofern beiderlei Krankheiten vorzugsweise Sache des Nervensystems sind und dieses nicht zur physischen Organisation gehört, sondern die eigenthümliche psychische Organisation im nothwendigen engeren und niedrigeren Sinne von psychisch (S. 5 u. f.) bildet, und zwar sofern beide unmittelbarer vorzugsweise Sache der dem Nervensysteme eigenthümlichen Leitungs-Thätigkeiten, nicht ebenso unmittelbar aber auch dessen sind, was von der physischen Organisation auch schon anatomisch in die psychische übergreift, wie namentlich häutige Hüllen und Blutgefässe. Doch sind die Nervenkrankheiten im engeren Sinne mehr Sache der Peripherie des Nervensystems, die sog. psychischen Krankheiten dagegen mehr Sache seiner Centraltheile. Ursächliches liefert für beide, ausser dem psychischen Gebiete selbst, auch das physische und geistige; bei der erstgenannten Abtheilung der fraglichen Krankheiten haben von beiden zuletzt genannten Klassen von Ursachen physische, bei der andern geistige verhältnissmässig mehr Antheil. Und jene ziehen mehr die physische Organisation in Mitleidenschaft, diese mehr die geistige Persönlichkeit. Letzteres zunächst unter Vermittelung dessen, worauf schon (S. 2, 27 u. f.) als auf die eigenthümliche Leiblichkeit oder Organisation des geistigen Lebens im engeren und höheren Sinne oder auf das *σῶμα πνευματικόν*, auch durch Gehirn- (und Nerven-) Aether bezeichnet, hingedeutet wurde, das anzuerkennen, man sich eben doch wohl noch oder vielmehr wieder wird bequemen müssen.

Eigene Geisteskrankheiten giebt es nicht; die Abnormitäten des Geistes sind andrer Art als die Krankheiten überhaupt und die Bezeichnung Geisteskrankheiten sollte daher auch nicht als Synonymon von psychischen Krankheiten gebraucht werden.

Schon von den Nervenkrankheiten oder Neurosen im engeren Sinne muss die heutige Medicin gestehen, dass es trotz aller Mühe und Arbeit, die man ihnen theils

in Beziehung auf die functionellen Erscheinungen theils auf die pathologische Anatomie, besonders aber auch rücksichtlich ihrer Ursachen und ihres Sitzes, widmete, gar kümmerlich stehe, wesshalb nur auf die Bearbeitung derselben in dem von Virchow herausgegebenen Handbuche der spec. Pathologie und Therapie durch den trefflichen K. E. Hasse und insbesondere schon auf dessen Vorwort dazu verwiesen zu werden braucht. Und was die psychischen Krankheiten im engeren Sinne anlangt, so würde es um diese vollends übel stehen, wenn sie möglichst nur in der Weise der heutigen Medicin überhaupt betrachtet und behandelt worden wären. Soweit das versucht wurde, fiel's im Ganzen und namentlich gerade der Hauptsache nach dürftig genug aus. Glücklicher Weise reichten jedoch für die Psychiatrie noch Kräfte aus der nächsten Vergangenheit in die neue Aera herein und wurde die Psychiatrie überhaupt nach wie vor vorzugsweise von Aerzten cultivirt, die ihr sehr vorzugsweise lebten und durch das, was sich ihnen davon unabweisbar aufdrängte, davor bewahrt waren, gewisse Schablonen der gleichzeitigen übrigen Medicin zu unbedenklich darauf anzuwenden. Doch war und ist auch letztere nicht ohne alles Verdienst um die Psychiatrie.

Von Ausschlag gebender Bedeutung für die Erkenntniss und Behandlung der psychischen Gesundheit und Krankheiten im weiteren, von Seiten der Krankheiten die psychischen und die Nerven-Krankheiten umfassenden, Sinne ist die Erkenntniss, dass das Psychische oder Seelische beim Menschen ein eigenes Mittelgebiet zwischen seinem Physischen und seinem Geistigen bilde, Psychisch und Geistig also eben durchaus nicht gleichbedeutend zu nehmen sind. Erst alsdann wird es möglich, zu erkennen, wie überhaupt und wie verschiedenartig in dem Mittelgebiete des Psychischen sich dessen eigene Willkühr mit der Naturnothwendigkeit des Physischen einerseits und mit der religiös-sittlichen Freiheit des Geistes andererseits begegnet, welche Conflicte

dieser beiden letzteren in jenem Mittelgebiete statt finden und wie dieselben besonders für dieses glücklich oder unglücklich ausgehen können. Die dessfallsige Hygieine, Pathologie und Therapie, fordert noch mehr Rücksicht auf das Leben als in anderen Beziehungen, und dabei ist möglichste Klarheit und Wahrheit vollends erst vom Standpunkte des Geistes im engeren und höheren Sinne des Worts zu erwarten.

Diess gilt insbesondere auch in Beziehung auf eine sehr bedeutungsvolle Eigenthümlichkeit des Nervensystems als psychischer Organisation; nämlich auf deren Gewöhnbarkeit, in Folge deren sowohl Falsches als Richtiges verhältnissmässig leicht habituell oder zur sog. „andern Natur“ werden kann.

Diese Eigenschaft ist bestimmungsgemäs ein höchst werthes Hülfsmittel zur ganzen persönlichen Ausbildung und Ausgestaltung des Menschen im weitesten Sinne von Persönlichkeit, nämlich nicht blos seines Geistes, der aber freilich Kern und Stern der Persönlichkeit ist und bleibt, sondern demnächst auch seines Psychischen und endlich selbst auch seines Physischen. Aber da gilt es eben, an das Rechte zu gewöhnen und das habituell machen zu helfen, nicht das Falsche; dieses vielmehr entwöhnen zu machen. Zugleich gilt es aber auch, dafür rücksichtlich des Geistes, des Psychischen und des Physischen nicht vereinzelt zu wirken, sondern nach Einem gemeinschaftlichen Plane, und zwar einerseits je mit den jedem derselben entsprechenden Mitteln, aber andererseits zugleich mit Rücksicht auf ihr gegenseitiges Verhältniss. Und in dieser Hinsicht ist eben nicht zu vergessen, dass dem Physischen das Psychische und diesem selbst wieder der Geist übergeordnet ist und dass für alle drei mehr Gutes oder Schlimmes resultirt, je nachdem alles Ernstes namentlich auch dafür gesorgt wird, dass dem Geiste die ihm gebührende möglichst normal regulirende und hebende Herrschaft zu Theil und gesichert, dagegen aber verhütet wird,

dass das Psychische und Physische oder vollends gar mehr nur das letztere rebellisch die Macht an sich reisse. Die rechte Norm dafür ist ohne wesentlichstes religiös-sittliches Zuthun auf Grund des objectiv gegebenen Christenthums nicht zu finden und nach Bedürfniss zu handhaben.

Bedenkt man nun, gegenüber den manchfachen üblen Möglichkeiten in den eben angedeuteten Rücksichten, wie im Allgemeinen üble Möglichkeiten leider stets und überall leichter und häufiger verwirklicht werden, als gute, und wie günstig sich dazu ein in der civilisirten Welt so vorherrschender Zustand des Nervensystems verhält, zu dem die Anlage schon durch Zeugung sehr allgemein vererbt wird und dem durch den Entwicklungsgang, sowie die mehr und mehr vorherrschende Bildung und Lebensweise der neueren Zeit, reichlich Vorschub geleistet wird — so kann man sich wahrlich nicht wundern, dass wir reicher sind an Nerven- und psychischen Krankheiten, als an manchem Anderen.

Der fragliche, in der civilisirten Welt so vorherrschende, Zustand des Nervensystems, von dem schwer darzuthun ist, ob er seine Höhe bereits erreicht hat oder nicht, ist aber derjenige, welcher namentlich häufig durch reizbare Schwäche oder Erethismus des Nervensystems, kurz und gut auch durch Nervösseyn, bezeichnet wird, sich vor Allem als vermehrte Reizempfindlichkeit der sensiblen Nervenfasern bemerklich macht, aber sich analoger Weise auch auf die motorische Nervenfunction erstreckt und durch beiderlei Nerventhätigkeit den ganzen Lebensinhalt des menschlichen Organismus eigenthümlich modificirt. Und diesem Zustande wurde je länger um so mehr und in um so grösserer Ausdehnung namentlich Folgendes förderlich, von welchem jedoch häufig mehr nur in's Auge gefasst und hervorgehoben wird, was sich mehr von selbst aufdrängt und mehr nur auf das phy-

sische Menschenleben bezieht, während es sich auch um das psychische und geistige und vollends um den tieferen gemeinsamen Grund handelt, der wesentlichst Sache des Geistes und ganz besonders des religiösen Lebens ist.

Mit Recht kann man das religiöse Grundverhältniss des menschlichen Geistes einer Magnetnadel rücksichtlich ihres Verhältnisses zum magnetischen Pole unseres Planeten vergleichen. Wie diese, wenn ihre Richtung auf diesen gestört ist, so lange unruhig schwankt, bis sie dieselbe wieder gefunden hat und ungestört einhalten kann, so verhält sich auch der menschliche Geist, zunächst in der Form des Gefühls, zu Gott. Seine dussfallsigen Schwankungen haben aber unmittelbar zur Folge sog. Gemüthsbe-
wegungen und mehr nachtheilige als vortheilhafte Gemüths-
stimmungen, an denen demnächst auch das psychische Le-
ben Theil nimmt, deren Folgen aber ausser dem Geistes-
und Seelenleben auch dem Physischen gelten. Und da-
mit hängen Gesundheit, Krankheit und Heilung ebenso in-
nig als vielseitig zusammen und davon ab.

Das kann und soll aber nicht blos Sache des Gefühls bleiben, sondern mehr und mehr charaktervoller freier religiös-sittlicher Selbstbestimmung werden, die sich je-
doch eben so gut falsch als richtig entscheiden kann. Die-
ses Stadium kommt aber sowohl im Grossen und Ganzen
als im Kleinen und Einzelnen je vorzugsweise an die Tages-
ordnung in Zwischenzeiten zwischen mehr instinctmässiger
Unterthänigkeit in Bezug auf Weltliches und Göttliches
einerseits und möglichst freier Selbstunterordnung vor Allem
unter Gott und seine Offenbarung andererseits in Folge
höherer Reife der religiösen Bildung und der Erkenntniss.
Das mittlere von diesen drei Stadien, die man auch als
eine Art Kindheit, Jünglings- und Mannesalter bezeichnen
kann und wirklich bezeichnet hat, ist das misslichste.
Das erste kann man auch als dasjenige der einseitigen Ob-
jectivität bezeichnen und dann das mittlere als das der ein-
seitigen, ja zuletzt möglichst schrankenlosen, Subjectivität,

während im dritten die freie harmonische höhere Ausgleichung und Versöhnung des Gegensatzes der beiden ersten erfolgen kann und soll.

Nun hat man reichlich genug Ursache, einen guten Theil unserer nächsten Vergangenheit, dazu jedenfalls auch den Ausbruch der französischen Revolution von 1789 noch gerechnet, als dem mittleren Stadium der neuzeitlichen europäischen Entwicklung überhaupt und des deutschen Volkes insbesondere gewidmet zu erachten, doch auch zu hoffen, dass dasselbe bald ein Aeusserstes erreicht haben und dem dritten Platz machen wird — soweit es überhaupt zu so glücklicher Entscheidung kommen wird, was immerhin mehr nur dem „schmalen Wege und der engen Pforte“ und somit nur der Minorität gelten dürfte. Aber ehe es auch nur in soweit vollends dazu kommt, wird es leider mit dem fraglichen misslichen Grundzustande des Nervensystemes der civilisirten Welt vielfach noch viel schlimmer werden, als es schon geworden ist. Und zwar namentlich unter Vermittelung einer mehr und mehr vorherrschenden Lebensweise, welche sich längst besonders durch Folgendes charakterisirte: zu wenig körperliche Uebung und Anstrengung überhaupt und zu bestimmten, allseitiger befriedigenden, Zwecken insbesondere, am wenigsten wohl vollends unter abhärtender Berührung mit der freien Luft — überhaupt zu wenig willkührliche Bewegung, zu anhaltend sitzende Lebensweise — anstatt charaktervoller und weise umsichtiger freier religiös-sittlicher Selbstbestimmung und Selbstbeherrschung überhaupt vielfach mehr leben theils mehr nach einseitigen subjectiven Motiven theils mehr nach Mode, Wohl- oder Miss-Behagen, Laune, Einbildungen, Leidenschaften u. dgl. — dagegen allzu frühzeitige und übertriebene psychische Anstrengung, und zwar mehr im Dienste einseitiger Viellernerei und Vielwisserei, als allseitiger harmonischer Entwicklung aller physischen, psychischen und vollends geistigen Fähigkeiten — zum Theil dadurch bedingter, wenigstens allzu frühzeitiger, Gebrauch

reizender Genüsse, namentlich auch in der Form warmer Getränke, sowie des Tabaks — im Ganzen physisch, psychisch und geistig mehr Verweichlichung als Stählung, damit insbesondere auch allzu frühzeitige Entwicklung und Missbrauch des Geschlechtslebens, wodurch allein oft schon in früher Jugend bereits der Keim gerade des geistigen Lebens, dieses erst eigentlich charakteristisch Menschlichen und dieser höchsten Instanz menschlichen Lebens, gründlich ruinirt wird. Zugleich macht all' dergleichen auch gegenüber jederlei anderen Schädlichkeiten und Krankheitsursachen nicht bloß zu wenig widerstandsfähig, sondern selbst besonders empfänglich.

Je mehr es nun unserer Zeit, besonders bei ihrer modischen unglücklichen, ja frevelhaften, Verkennung der Religion und was näheren Zusammenhang mit derselben hat, gegenüber der soeben bezeichneten Brutanstalt für Nerven- und psychische Krankheiten an der rechten Widerstandskraft von zu innerst heraus und zu oberst herab aus dem Gebiete des religiös-sittlichen Geisteslebens fehlt, desto erschreckender wachsen und gedeihen von Generation zu Generation die Hyperästhesien oder Neuralgien und die Anästhesien, die Krämpfe und Lähmungen und manchfache gegenseitige Combinationen derselben an. Unter diesen ragen als mächtige Hauptgestalten besonders Hypochondrie, Hysterie und Epilepsie hervor, zum Theil bereits, zusammen mit einzelnen specielleren Modificationen, ein Uebergangsgebiet bildend zwischen Nerven- und psychischen Krankheiten, als deren Hauptformen sich Melancholie, Manie, fixer Wahn, vager Wahnsinn und Blödsinn geltend machen. Doch kommen die letzteren drei seltener als selbständige primäre Krankheiten, wie die beiden ersteren, vor, während sie ausserdem mehr als chronische Folgezustände der ersteren erscheinen, ja zum Theil als deren Ruinen, unter denen aber auch der ganze Grund und Boden immer ruinöser wird.

Auch im Bereiche der Nerven- und psychischen Krankheiten fehlt es keineswegs an Bestrebungen des Lebens selbst, die Gesundheit zu erhalten und zu verbessern, sowie Krankheiten zu verhüten und, wenn sie doch zu Stande gekommen sind, zu heilen. Aber in diesem Lebensgebiete waltet es bereits weniger als ganz Unbewusstes in der Form der Naturnothwendigkeit oder des Instincts, sondern da schalten und walten bereits mehr auch psychische Willkühr und, leider ihrer selbst nur zu häufig noch nicht gehörig mächtige, geistige Freiheit, und diese sind nicht so unfehlbar, wie das völlig unbewusste *ἐνορμῶν* in der physischen Sphäre, und schlagen nur zu leicht eher nachtheilig als vortheilhaft aus.

Dennoch fehlt es auch da theils hygieinisch und prophylaktisch theils therapeutisch nicht an Erfolgen, die viel beträchtlicher seyn würden, wenn ihnen ärztliche Wissenschaft und Kunst eher und angemessener entgegenkommen würden, als leider oft, mehr aus Schuld der Aerzte oder mehr ihres Publicums, geschieht. Von Seiten der ersteren vor Allem aus mehr oder weniger vollständiger vorurtheilsvoller Verkennung derartiger Wirksamkeit des Lebens überhaupt.

In Beziehung auf die vorzugsweise sog. Nervenkrankheiten erweisen sich aber bei näherer Betrachtung insbesondere die Krämpfe häufig genug unverkennbar wenigstens bis auf einen gewissen Grad sogar ähnlich dem Fieber nicht sowohl selbst eigentlich nur als Krankheit, als vielmehr als heilsame Reaction gegen anderweitiges, ihnen bereits vorgängiges, wenigstens mehr eigentlich Krankhaftes selbst oder auch mehr nur gegen seine Ursache — obwohl da, wie anderwärts, auch die Reaction dagegen nothgedrungen das normale Maas der Thätigkeiten, durch welche sie ausgeführt wird, überschreitet. Und unverkennbar gewähren Krampfparoxysmen gegen jeweilige Maxima von etwas primärem Pathologischen wenigstens theilweise ähnliche Abhülfe, wie in ihrer Sphäre Wechselfieber-An-

fälle (S. 101 u. f.). Etwas anderes ist es freilich, wenn Krämpfe, habituell geworden, noch fortdauern, nachdem der Gegenstand ihres Reagirens bereits nicht mehr vorhanden ist. Diess zu verhüten, ist aber Sache möglichst baldigen und entsprechenden Zuthuns auch der ärztlichen Wissenschaft und Kunst.

Die Vermittelung der Naturheilung in der Form von Krampf ist wesentlich dieselbe, wie nach S. 79 u. f. auch in jeder andern Form, nämlich unangenehme und widerwärtige Empfindungen des Ungehörigen und Reflex derselben in entsprechende motorische Leitung, welche die mehr oder weniger vollkommen adäquate Reaction zur Folge hat. Widrige oder insbesondere schmerzhaft übermässige Empfindung, gegenüber einer bereits fertigen Abnormität oder auch noch mehr nur der Ursache einer solchen, nimmt diese als das, was sie sind, obwohl ohne eigentliches Bewusstseyn, wahr und ruft zugleich Hülfe dagegen hervor. In diesem Falle sind also alle Hyperästhesien und Algien eo ipso. Und zugleich erfolgt auch blos von ihnen selbst aus wenigstens jeweilig Umschlag der abnormen Steigerung der sensitiven Nervenenergie in entsprechendes Sinken derselben, und zwar nicht blos als wenigstens zeitweiliger verhältnissmässig äusserster Nachlass, sondern durch letzteren örtlich, nach Analogie überspannten Wachens in entsprechend tiefen Schlaf, auch analoge Reparatur des vorher erlittenen Verlustes und Nachtheils, wie solche der Schlaf, gegenüber dem jedesmaligen Wachen, für die ganze Individualität bestimmungsgemäss mit sich bringt (S. 82 u. f.). Zudem werden zum Theil schon während der Steigerung auch Ab- und Aussonderungen, wie Thränen, Schweiss, Harn u. s. w., heilsam höher angeregt, erfolgt Aehnliches mit kritischer Bedeutung später wohl noch reichlicher und treten gelegentlich auch Krämpfe häufig ein.

Bei mehr negativem Zustande der Nervenenergie — Anästhesie, motorische Schwäche etc. — ist dem

Schlaf analoge Ruhe und was in solcher Heilsames geschehen kann unmittelbar gegeben, wenn nur in solchen und ähnlichen Fällen der Natur auch wirklich und zeitig genug gehörig Ruhe gelassen wird, nicht blos von aussen, sondern auch von innen, aus dem eigenen psychischen und geistigen Leben, und wenn nur einer Sphäre, in welcher Willkühr und Freiheit so viel, leicht mehr misslichen als günstigen, Einfluss haben, dem natürlichen Bedürfnisse auch die ärztliche Wissenschaft und Kunst entsprechend zu Hülfe kommt, namentlich rücksichtlich des je angemessenen Verhältnisses zwischen Thätigkeit und Ruhe überhaupt und zwischen Wachen und Schlafen insbesondere.

Analoges ist für jene mächtige Mittelgruppe zwischen den mehr peripherischen Nervenkrankheiten und den mehr centralen psychischen Krankheiten im engeren Sinne (S. 113) theils aus Vorstehendem theils aus sogleich Nachfolgendem, soweit es hier überhaupt in Betracht kommen könnte, unschwer zu folgern.

Von den zwei Hauptformen der vorzugsweise sog. psychischen Krankheiten, von welchen hier nur noch einige einschlägige Andeutungen folgen mögen, schliesst sich die Melancholie am nächsten den sensitiven Neurosen an; im Einzelnen zwar verhältnissmässig theils mehr den positiven theils mehr den negativen, so jedoch dass sie sich im Ganzen gleichwohl vorherrschend durch Mangel an Activität charakterisirt, der nothwendig auch weniger kräftige Reaktionsfähigkeit bedingt. Auch bei den positiven sensitiven Neurosen an und für sich steht es ebenso, wie denn die sensitive Seite der Nerventhätigkeit überhaupt die vorzugsweise receptive ist, im Gegensatze zur motorischen als der vorzugsweise reactiven. Auch bei der Hyperästhesie und Algie ist die übermässige Steigerung der sensitiven Energie an sich mehr krankhaftes Leiden von anderweitigen primären Einwirkungen, die weiteres entsprechendes Krankhaftes erst mehr nur drohen oder diess bereits selbst sind. Und die dadurch bedingte schmerz-

hafte Ueberempfindung ruft Reaction erst mittels Reflex in die motorische Seite hervor; jedoch nicht sowohl aus dem Bereiche der an sich willkürlichen Bewegung, als vielmehr der dem vegetativen Leben vorstehenden unwillkürlichen. Und all' das gilt, nur in grösserem Maasse und Umfange, wesentlich auch von der Melancholie, die nur nicht sowohl der mehr peripherischen Empfindung gilt, wie bei den sensitiven Neurosen, sondern dem centralen Gefühle des Gemüths, mit besonderer Betheiligung des Sympathicus.

Und was endlich die Manie anlangt, so bildet sie ähnlich den Gegensatz oder auch die Kehrseite zur Melancholie, wie Krampf zu den sensitiven Neurosen. Die Melancholie erscheint ja oft wirklich mehr nur als das frühere Stadium der Manie, die jedoch auch sofort mehr als solche auftreten kann. Doch hat in andern Fällen umgekehrt auch die Auffassung mehr oder weniger für sich, dass die Manie mehr nur als Reaction zu Gunsten der Melancholie zu betrachten sei. Die Manie erscheint in der psychischen Pathologie in der That mehrfach als Analogon nicht blos von Krampf, sondern selbst von Fieber, in welcher letzterer Beziehung man zum Theil Melancholie und Manie auch selbst mit dem Kälte- und Hitze- sammt dem sich daran anschliessenden kritischen Stadium des Fiebers vergleichen könnte. —

Bei dem in mehrfacher Hinsicht Misslichen und Ungünstigen der psychischen Sphäre des Menschen auch in Beziehung auf Gesundheit, Krankheit und Heilung, sowie insbesondere auf die unmittelbare Betheiligung des Lebens selbst daran, (S. 120), thut — gegenüber demjenigen, was von Seiten des Lebens selbst unmittelbarer für Erhaltung und Verbesserung der Gesundheit, sowie für Verhütung und Heilung von Krankheiten geschieht — angemessenes Entgegenkommen der anthropologisch-ärztlichen Wissenschaft und Kunst, und zwar in engerer und eigenthümlicherer Verbindung auch noch mit anderen Hilfs-

mächten, als bei den übrigen Aufgaben der Hygieine und Therapie, besonders Noth. Und dazu gehört namentlich auch, dass das Erforderliche insbesondere auch bald genug, nicht zu spät, geschieht.

Das mag namentlich auch aus Folgendem erhellen. Es wird besonders bei Nervenkrankheiten, wenn diese und jene Mittel und Methoden ohne erwünschten Erfolg bleiben, wohl auch die Forderung gestellt, dass eine „Umwandelung der ganzen körperlichen und geistigen Natur“ angestrebt werde. Allein theils denkt man dabei wohl am wenigsten gerade an Mittel und Wege, welche allein rechten Ausschlag geben könnten und müssten, theils hat man es zu lange anstehen lassen, als dass diese Mittel und Wege noch leisten können, was sie, in gehöriger Weise früher angewendet, geleistet haben würden.

In diesem Gebiete der Gesundheit und der Krankheiten nämlich, in welchem namentlich die Gewöhnbarkeit und das Habituellwerden so zu Hause sind, und welches darnach angethan ist, ausser aus sich selber, mehr noch von innen und oben, aus der geistigen Sphäre, als von unten und aussen, von physischer Seite, beeinflusst werden zu müssen — da muss hauptsächlich sobald als möglich im Verlaufe des menschlichen Lebens prophylaktisch zu dem Nöthigen gethan werden und muss sich das ärztliche Verfahren inniger an eine tüchtige und umfassende Erziehung des ganzen Menschen, nach seinem physischen, psychischen und geistigen Bestande, anschliessen, so zwar, dass im Ganzen sogar unzweifelhaft das Hauptgewicht auf das religiös-sittliche Wesen des Geistes zu legen ist. Da gilt es, um so mehr schon in der Jugend prophylaktisch möglichst dafür zu sorgen, dass später Krankheiten und Krankheitsverhältnisse nicht zu Stande kommen, die alsdann allzu schwer zu besiegen wären, als dabei erfahrungsgemäss so häufig erbliche Krankheitsanlage im Spiele ist. In der Jugend ist durch vereinigte und sich gegenseitig angepasste ärztliche und erzieherische Wirksamkeit noch

ungleich leichter und mehr möglich, als späterhin. Um so weniger aber ist auch bei vorgerückterem Lebensalter mit entsprechenden Heilveranstaltungen gegen Nerven- und überhaupt Psychisch-Krankhaftes zu zaudern.

Möge nur aber dabei namentlich auch ärzlicher Seits das Verhältniss der Gesundheit, der Krankheiten und der Heilung auch zum innersten und höchsten Geistesleben um so ernstlicher erwogen werden, je weiter ab diess leider vielen heutigen Aerzten zu liegen scheint. Es würden dann dabei zum Theil selbst Gegenstände, in welchen das ihnen zu Grunde liegende Wahre und Gute besonders arg karikirt ist und die ganz ignorirt werden oder deren nur mit Vorurtheil, ja wohl gar Schimpf und Spott, gedacht wird, des ihnen, wenn auch missverstanden und missbraucht, an sich doch wirklich zu Grunde Liegenden wegen richtiger beurtheilt und behandelt, so wie unter Umständen mit sicherlich oft genug ermuthigendem Erfolge benützt werden. Mag man dabei nur immerhin auch selbst an den sogenannten Lebensmagnetismus denken, so sehr man auch jede Berührung damit zu scheuen pflegt und so sehr auch zum Theil die Sache, um die sich's dabei handelt, bis zur Unkenntlichkeit entstellt ist. Auch mag es überhaupt keine Sache für Jedermann seyn. Aber an sich dürfte denn doch auch dabei ein Leitungsapparat in Frage stehen von unter Umständen um so weniger zu unterschätzender Bedeutung für Heilung von Krankheiten, als er sich nicht auf ein einseitiges Verhältniss zwischen Arzt und Patienten beschränken, sondern theils schon dabei dem ganzen menschlichen Lebensinhalte gelten, theils auch noch viel weiter reichen und herleiten möchte. Wer in solchem Zusammenhange auch an die neutestamentlichen Heilungen sollte erinnert werden, der möge auch sie lieber nochmals vorurtheilslos drum ansehen, als sie ignoriren oder leichtfertig darüber aburtheilen.

Schlusswort.

Dieses kurze Schlusswort wendet sich vor Allem an solche Aerzte der Gegenwart, welche die Medicin der letzten 30—40 Jahre nicht für das Nonplusultra ihrer Geschichte halten, sondern ihrer Zukunft auch noch Besseres zutrauen und es zu fördern wünschen; demnächst an den jüngeren Nachwuchs des ärztlichen Standes, und endlich an diejenigen, welchen besondere Theilnahme an der obersten Leitung auch der höheren und höchsten Bildungsanstalten obliegt.

Der Verfasser dieser Blätter erkennt willig und freudig die Lichtseite auch der Medicin der bezeichneten jüngsten Aera an, wesshalb er hier nur auf S. 11 u. f. zurückverweist. Er wünscht und hofft, dass die Errungenschaft von dieser Seite treulich auf die Zukunft vererbt werde und reichlich in derselben fortwachse. Aber auch die Schattenseite erheischt zu ihrer Beschränkung und Beseitigung dringend die ernsteste Beachtung, und das Ganze der Medicin ist eines kräftigen Wachstums mehr noch in die Tiefe und Höhe als in die Breite so bedürftig als fähig.

Ueberhaupt könnte ja nur Unkenntniss und Mangel an Verständniss aller Geschichte und derjenigen der Medicin insbesondere wähnen, dass man es irgendwann und irgendwo so herrlich weit gebracht habe, dass man es von nun an nur gerade so fortzutreiben brauche. Ohne allen Zweifel wird auch die jüngste Gestaltung der Medicin über kurz oder lang, und leicht eher noch das Erstere als das

Letztere, eine mehr oder weniger bedeutende Aenderung erfahren, die unter sonst gleichen Umständen um so glücklicher ausfallen wird, je williger man ihr bei Zeiten entgegenkommt, während im andern Falle leicht ein Extrem in's andere umschlägt und damit wohl mehr übel- als gutgemacht wird. Zu einem glücklicheren Uebergange müssen sich die bisherige ältere und die nachfolgende jüngere Generation die Hand bieten, und dazu, dass diess um so eher und besser geschehe, hat auch die oberste Curatelbehörde der Bildungsanstalten überhaupt wesentlich mitzuwirken.

Nun gedeiht aber keine höhere wissenschaftliche, unmittelbarer in's Leben eingreifende, besondere Fachbildung recht ohne die Grundlage einer tüchtigen allgemein-menschlichen Bildung, welche auch für die Medicin, nach guten Volksschulen und vor weiterem Zuthun wohlbestellter Universitäten, nur humanistische Gymnasien gewähren können, die freilich selbst noch mancher Verbesserung bedürftig erscheinen. Wohl wird ein Hauptgegenstand derselben Sprachstudium, insbesondere der zwei Hauptsprachen des klassischen Alterthums, zu bleiben und auch dieses noch Vervollkommnung zu erfahren haben. Entschieden grösseres Gewicht muss aber an ihnen sicherlich, wie wir dèrmalen stehen, auf lebendige religiöse Fortbildung in angemessener Weise und Stufenfolge gelegt werden, als bisher der Fall war. Auch ein gewisses Maass von Naturkunde muss wohl schon auf Gymnasien gewährt werden, doch möglichst im unmittelbaren Verkehre mit der Natur selbst. Zum Theil schliesst sich diese Aufgabe weiterhin auch näher an die Geographie, wie diese selbst wieder zum Theil an die Geschichte, an. Der Geschichtsunterricht möchte jedoch weniger über ein gewisses Maass hinaus in's Detail zu gehen und dagegen mehr auf feste Grundzüge und Hauptknotenpunkte und allgemeine Uebersicht zu halten, die Mathematik aber ihre Ansprüche eher etwas zu ermässigen, als weiter zu steigern haben. Da-

gegen fehlt es am Gymnasium leider häufig an etwas soviel wie ganz, das zur gehörigen Benützung der Universität unentbehrlich ist und das man etwa philosophische Propädeutik nennen könnte.

Was das Studium der Medicin selbst anlangt, so besteht darüber überhaupt kein irgend kompetenter Zweifel, dass dasselbe nur an einer Universität als solcher recht gedeihen kann; einer Universität, die nicht die Summe einer Anzahl Specialschulen ist, sondern deren verschiedene Facultäten, bei aller äusseren Verschiedenheit des Materials ihres Wissens, sich dennoch innerlich durch den Einen Geist wirklicher voller Wissenschaft, der nothwendig zugleich ein positiv religiös-sittlicher und zwar im Geiste des historisch objectiv gegebenen Christenthums, ist, gegenseitig möglichst durchdringen.

Für die Medicin gilt es dermalen noch ganz besonders, von der Vorstellung abzulassen, als ob sie sich möglichst nur an die Naturwissenschaften anzuschliessen hätte, deren eine sie sogar selbst nur sei. Es liegt aber wahrlich nahe genug und ist hohe Zeit, als nächste Grundlage der Medicin die volle wahre Anthropologie, ja die Medicin selbst nur als angewandte Anthropologie in besonderer Beziehung auf Gesundheit, Krankheit und Heilung des Menschen zu erkennen. Wie aber der Mensch selbst überhaupt höhere Einheit von Natur und Geist ist, so ist auch volle wahre Anthropologie Einheit von Natur- und Geistes-Wissenschaften, und zwar vorzugsweise Wissenschaft der Natur und des Geistes, wie sie eben im Menschen vereinigt sind. Keinesfalls ist die Anthropologie bloß Sache der Naturwissenschaft, wenn sich diese auch nicht zu einseitig an die Physik im engeren Sinne, sowie an die Chemie anschlüsse, sowie sich überhaupt möglichst einseitig materialistisch gestaltete, und andererseits doch zugleich unberufen in das Gebiet des Geistes hinüber und hinauf irrlichtelte, als wäre der Geist nur Accidens der Natur.

Soviel aber die Medicin auch mit Rücksicht auf äussere Bedingungen der Gesundheit, Krankheit und Heilung auch weiterhin von den wirklichen blosen Naturwissenschaften zu verwerthen hat, so ist sie doch in gleicher Rücksicht mindestens auf nicht Wenigeres aus den Gebieten des geistigen und des seelischen Lebens angewiesen, die nicht ebenso Sache der Naturwissenschaft sind, wie dasjenige des Physischen, und die durch unberufene Einmischung derselben leicht um so viel mehr ver- als erkannt, mehr missdeutet und misshandelt als richtig verstanden und behandelt werden, als wohl selbst das Physische nicht ebenso auch nach seinem mehr idealen inneren Wesen, wie nach seiner mehr realen (materiellen) äusseren Erscheinung, in Betracht gezogen wird.

Dass es damit nicht auch der Medicin ähnlich ergehe, die dann aber auch, ungleich der Naturwissenschaft, auf ihrem eigenen Berufsfelde Unheil stiften würde, darf sie sich eben auch nicht auf blosses inductives Erkenntnissverfahren beschränken, sondern muss sie sich auch mit deductivem vertraut machen, das wirklich nur von den rechten höchsten und letzten Ausgangspunkten ausgeht, und muss die Medicin zu Gunsten desselben in Fühlung und Wechselwirkung auch mit solchen Elementen der Universität stehen, die vorzugsweise auf das geistige Gebiet seinem ganzen Umfange nach angewiesen sind. Dadurch kommt der künftige Arzt auch in den Fall, zugleich seine religiös-sittliche Bildung vollends erst auch durch die Universität zu vervollständigen und sich des Geistes und der Methode wirklicher voller Wissenschaft überhaupt und der Philosophie insbesondere bis auf einen gewissen Grad zu bemächtigen, damit aber auch den Angehörigen jeder der altherkömmlichen Hauptfacultäten ebenbürtig zu werden und nicht wohl gar einseitig auf niedrigerer Stufe stehen bleiben zu müssen, wie Leute, die es nur zur kleinen Matrikel gebracht haben — ein Loos, das dem Arzte glücklicher Weise nicht bestimmt ist, das man ihm aber in neue-

ster Zeit zum Theil bieten zu können glaubte und das selbst hochgestellte Repräsentanten des ärztlichen Standes annehmbar fanden.

Auch dahin konnte es zum Theil nur dadurch kommen, dass die Medicin in der letzten Zeit auch mit ihrer eigenen Geschichte revolutionär gebrochen oder wenigstens das Verständniss ihrer höheren Bedeutung und Würde mehr oder weniger vollständig verloren hatte. Nun ist es für jedes Gebiet höherer Bildung und entsprechenden Berufes, wenn diese gehörig fortgedeihen sollen, unerlässlich, dass sie fortwährend in vollem lebendigen Zusammenhange mit ihrer Geschichte stehen. Dass auf die Geschichte der Medicin beim Studium derselben auf der Universität wieder mehr Gewicht gelegt werde, als in der letzten Zeit der Fall war, ist daher eines der dringendsten Bedürfnisse.

Der Verfasser dieser Blätter hat längst die Nothwendigkeit einer ordentlichen Professur der Geschichte und Theorie der Medicin an jeder medicinischen Facultät durch Wort und Beispiel geltend zu machen gesucht. Die Erfüllung wird, so lange es noch nicht aller Tage Abend ist, nicht ausbleiben. Aber es gilt, bald dazu zuthun, wenn es mit der Medicin im Ganzen wenigstens eher wieder besser als noch schlimmer werden soll.

Das gilt, wie von der Geschichte der Medicin, so auch von der Theorie der Medicin. Eine bloß inductive Wissenschaft, zu welcher man die Medicin in der letzten Zeit zu degradiren suchte, bringt es zu keiner einheitlichen Theorie, sondern nur zu einer ungemessenen Vielheit von mehr oder weniger zweifelhaften Hypothesen. Welch' ein Unterschied zwischen diesen beiden, selbst im besten Falle für die letzteren, besteht, das erhellt allein schon daraus, dass die grössten Philosophen aller Zeiten die Theorie eben so hoch als vereinzelt bloße Hypothesen gering anschlugen. (Wird doch η θεωρία selbst schon von Aristoteles als $\tau\omicron$ ἡδίστον καὶ ἀρίστον gepriesen. Metaphys. p. 1072b, 24 ed. acad. reg. Bor.) Beide, Theorie

und Hypothese, verhalten sich eben nicht etwa nur zu einander wie Ganzes und irgend ein Theil desselben oder als dasselbe nur im Grossen und Kleinen, sondern wie das grossartige Eine Urbild und allerlei kleinlich karikirte Nachäffungen.

Doch ist auch die Theorie innerhalb ihres Gebietes nicht eine abstracte Einheit, sondern ein organisch gegliedertes Ganzes. Die Hauptglieder der Theorie der Medicin sind die allgemeinen Theile der einzelnen Hauptdoctrinen der Medicin, gegenüber den speciellen Theilen derselben. Am weitesten waren vor der letzten Umwälzung in der Geschichte der Medicin die Pathologie und Therapie in der dessfallsigen Entwicklung fortgeschritten. Aehnliches war aber auch bereits im Werden auch von Seiten der Biologie, Anthropologie und Hygieine. Die allgemeinen Theile dieser Doctrinen bilden die Hauptglieder des organischen Ganzen der Theorie und diese in ihrer Einheit die vorzugsweise ideale, wesentlich speculative, Seite der Medicin, wie die Summe der entsprechenden speciellen Theile ihre vorzugsweise reale und mehr empirische Seite.

Die erstere war seit bereits mehr als einem Menschenalter möglichst missachtet und vernachlässigt, aber auch mehr und mehr im Verkommen begriffen. Am zähesten hielt noch etwas allgemeine Pathologie aus. Doch auch mehr dem Namen als dem Wesen nach. Auch damit muss es, und wird es hoffentlich bald, wieder anders, die unterbrochene Entwicklung um so rüstiger und besser wieder aufgenommen und fortgesetzt werden.

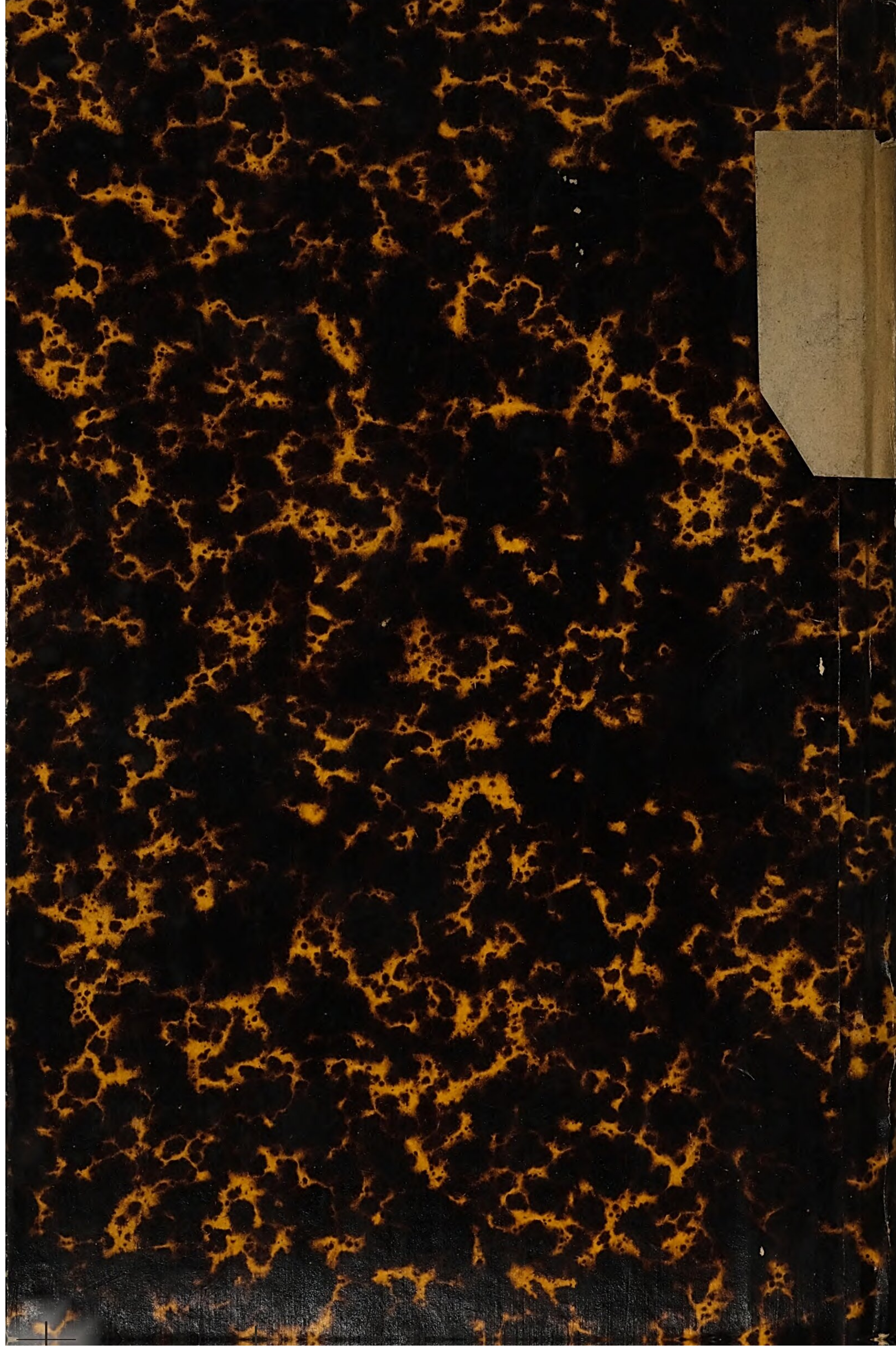
Die Vereinigung der Theorie mit der Geschichte der Medicin in Einer Professur ist aber namentlich auch deshalb räthlich und selbst nöthig, weil einerseits zum vollen Verständniss und zur rechten Fruchtbarmachung der Geschichte wesentlich auch eine grössere Vertrautheit mit dem mehr speculativen Wesen der Theorie erforderlich ist, und andererseits die theoretische Speculation in Verbindung mit der Kenntniss und dem Verständnisse der Geschichte

am wünschenswerthesten gezügelt und geleitet wird. Ja selbst die Verbindung beider mit einem weiteren, nicht zu umfänglichen und mehr praktischen, Lehrfache dürfte eben so möglich als zweckmässig erscheinen, wenn man erkannt hat, dass akademische Lehrvorträge überhaupt weniger zu taxiren sind nach der Quantität des Materials, das sie in longum et latum auskramen, als nach der Klarheit, Frische, Kraft und Gewandtheit, mit denen sie dasselbe beherrschen und den Geist der Zuhörer zu selbstthätiger Entwicklung und Fruchtbarkeit anregen. Ich selbst habe mit den Aufgaben der Geschichte und der Theorie der Medicin auch noch verschiedenes Andere, darunter jedenfalls namentlich auch die Specialität der Psychiatrie, eher zu gegenseitiger Förderung als Beeinträchtigung, zu verbinden vermocht.

Gerade durch ein gegentheiliges Verhalten, nämlich durch zu grosse Zersplitterung der mehr empirisch-praktischen Lehrfächer, ist in der letzten Zeit in mehrfacher Hinsicht leicht viel mehr geschadet als genützt worden. Mit immer schwerer zu erschwingenden Kosten wurden für immer mehrere einzelne Lehrfächer auch selbständige einzelne Professuren und zum Theil auch Ausstattungen derselben mit besonderen Anstalten nöthig gefunden. Wohl hat man damit hie und da einen Virtuosen des bestimmten einzelnen Faches erzielt. Aber einmal auch in diesen selteneren Fällen eben doch nur einen Virtuosen, dessen Wesen eo ipso auch seine Schattenseite hat. Und demnächst wurden dabei einerseits die Studirenden mit empirisch-praktischem Material so überfüttert und ihre ganze Zeit und Kraft so sehr nur in dieser Beziehung in Anspruch genommen, als wenn es überhaupt weiter nichts, namentlich auch gar keine Bücher, keine Selbstthätigkeit junger Männer und kein anderes Interesse für ihren Beruf mehr gäbe, und verengerten sich andererseits zum Theil selbst die Lehrer den Gesichtskreis zu sehr, den lebendigen Zusammenhang der Theile des Ganzen zu sehr aus den Augen verlierend und einer gewissen, eben nicht be-

sonders bildend wirkenden, Kleinmeisterei auf ihrem zu eng abgegrenzten Wirkungskreise sich hingebend. Ueberhaupt gewährt ja Reichthum, auch selbst Reichthum an Wissen nicht ohne Weiteres auch Bildung.

Kurz, es muss mit dem Studium der Medicin an den Universitäten in manchfacher Hinsicht anders werden, als es sich zuletzt gestaltete. Und je eher, desto besser. Es kann und wird auch so anders werden, dass es Lehrern und Lernenden wohler dabei wird und die gemeinsame Sache besser gedeiht — und zwar unter sonst gleichen Umständen namentlich auch in demselben Maasse, in welchem Geist und Leben wieder mehr zu ihrem Rechte in der Medicin gelangen.



Leupoldt, Johann Michael,

Ueber Geist und Leben in der Medicin im Zusammenhange mit Bildungsfragen
der Gegenwart überhaupt

Erlangen 1872

Bamberg, Staatsbibliothek -- M.o.63-a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11737968-5